~~Th. 63~~

L.th.c.o.27

30.2303

Albrechts von Haller,

Herrn von Goumoens le Jux und Eclagnens,
Ritter des Nordsterns.
Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und der ökon. Gesellschaft zu Bern:
Der Römisch und Rußisch Kaiserlichen,
Und königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Schwedischen, Holländischen, Edimburgischen, Bononischen, Arkadischen, Bayerischen, Crainischen, Upsalischen Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften Mitgliedes.

Briefe
über die
wichtigsten Wahrheiten
der Offenbarung.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: L.th.c.o.
Zahl: 27

Dem Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Dav. Salomon v. Wattenwyl,

Herrn zu Belp,

des

täglichen Raths der Republik

BERN

und

Sekelmeister der deutschen Lande

sind diese Briefe wegen seiner preiswürdigen Liebe zur Religion und zur Tugend ehrerbietig zugeschrieben

vom Verfasser.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Der erste Entwurf dieser Briefe lag eigentlich in den lezten Reden Usongs, und die Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, sind eben dieselbigen, die aus der Feder eines rechtschaffenen Waldensers

kommen sollten. Nach einer mehrern Ueberlegung aber habe ich gefühlt, daß alles, worinn die Angelegenheiten der Ewigkeit vorkommen, viel zu ernsthaft ist, als daß man es mit einer Geschichte vermischen sollte, worinn von Liebe, von Kriegen, und von andern Geschäften des gemeinen Lebens die Rede ist.

Man hat also diesen Briefen die morgenländische Einkleidung benommen, und sie in die Einfalt zurükgesezt, in welcher ein gemeiner Vater an eine geliebte Tochter schreiben

kann.

kann. Diese beiden Namen hat man beybehalten, weil sie die unschuldigsten Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden möglich sind. Aber verwahren muß ich mich, und mit dem grösten Ernste verwahren, daß man ja in diesem Vater nicht mich suchen wolle. Ein Zeugnis vom Boerhaave ist freylich mein, alles andere aber algemein, und auf keine Person eingeschränket. Es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich selber zu denken, wann ich von Gott spreche. Endlich entschuldige ich mich wegen der allzugrossen Aehnlichkeit

lichkeit einiger Stellen dieser Briefe; da ich sie in zerrissenen Augenbliken ausgearbeitet habe, wozwischen mehrere Wochen vorbeygiengen, so habe ich leicht in diesen Fehler fallen können.

Bern, den 28. Novemb.
1771.

Haller.

Erster Brief.

Mir ist sehr erfreulich, meine Geliebte, daß du in den angenehmsten Tagen deines Lebens ernsthaft denkest. Einmal muß doch, so entfernt er von dir scheint, der Tag kommen, dessen schandrichten Morgen ich nicht erleben werde, der Tag der auch für dich der lezte ist. Wie schwach wird alsdenn der Trost seyn, den deine liebenden Kinder, den deine Freundinnen, die dir dein gutes Herz gewann, den die Aerzte dir geben können? Die Erde wird dir unter deinen wankenden Füssen einsinken; die Ewigkeit wird dich in ihr unermeßliches Reich empfangen, wo

ein entsezliches Schiksal, oder eine Unendlichkeit von Freuden dich erwartet. Wenn deine Augen gegen das Licht unempfindlich werden, wenn deine Ohren das liebreiche Zureden deiner Geliebten nicht mehr vernehmen, wenn du den Pfeil des Todes in deinem bebenden Herzen empfinden wirst: wer wird dich durch das Thal des Schrekens begleiten, wenn dich Gott verlassen sollte?

Tausendmal ist es gesagt worden, aber auch tausendmal ist es eben so wahr; es ist ein Unsinn, gegen einen entscheidenden Tag sich mit der Vergessenheit wafnen zu wollen, die ihn um keine Minute entfernt, die den Ausschlag desselben gewiß nicht verbessern kann. Selbst die Leugner der Offenbarung gestehen hin und wieder: dennoch sey der Christ, wenn er schon an ein Gedicht glaube, in den Zeiten glüklich, da sein zerfallender Körper der Verwesung nahet, und sein Geist keine Stüze um sich sieht, die ihn erhalten könnte: dennoch belebe ihn mit aufrichtendem Troste eben die nach ihrer Meinung ungegründete Hofnung, worüber die vermeinten Weisen lachen.

chen. Sein Glauben, sie bekennen es, richtet ihn auf, er sieht dem Tode getrost entgegen, weil er jenseits des Todes ein ewiges Glük vor sich zu sehen meint.

Wenn aber dieser Glauben uns thätig stärken soll, so muß er selbst standhaft und gegründet seyn. So lange er nur auf die Gewohnheit sich gründet, sobald ihn nicht eine lebhafte Ueberzeugung belebet, so lange kann er auch keine zuverläßige Beruhigung bewirken. Der Tod ist für die Natur erschreklich; unsere Leiden, die schweren Schritte der annahenden Auflösung, erschüttern uns mit einem unwiderlegbaren Gefühl: dem kan ein schwankender Glauben nicht widerstehn. Gegenwärtige Empfindungen zu bezwingen, muß beides der Eindruk und die Gewißheit des Zukünftigen eben so stark seyn, als das Gefühl der Sinne.

Auf die durch die Erwägung der Gründe des Glaubens gegründete Ueberzeugung muß also das Gefühl der Vorzüge einer glükseligen Ewigkeit sich

gründen, wenn wir in demselben unsern Trost zu der Zeit finden sollen, da nichts auf Erden ist, das uns Muth machen kann. Du siehst, geliebte Tochter, wohin ich ziele. Man muß die Beweise der Religion selbst einsehn, selbst fühlen, selbst mit allen den Kräften des Verstandes und des Herzens bejahen, wenn sie unsern Leiden widerstehen sollen. Und bleibe nur bey dieser Untersuchung getrost: der Fels des Heils ist unbeweglich; prüfe seine Kräfte, er wird niemals weder unter den Zweifeln der Ungläubigen, noch unter den Angriffen der Spötter wanken. Dein Vater hat in einem langen, einem bemühten Leben, die ihm freygebliebenen Stunden auf die Erforschung der Wahrheit gewendet, und diese wichtigste der Wahrheiten ist alle Jahre ihm heiterer, verehrungswürdiger, unzweifelhafter geworden, so wie er ihre Gründe näher eingesehen hat.

Wer sind die Ungläubigen, die Spötter? Die leztern kennen die Gründe des Glaubens nicht: Eitelkeit, Uebereilung, und das einnehmende Gelächter

lächter angenehmer Schriftsteller reissen sie hin, dieweil sie eine jede Stunde bedauren würden, wo sie die ernsthafte Stimme der Wahrheit hören sollten. Die Ungläubigen, die im Streite gegen die Offenbarung zuvorderst stehen, die Helden unter ihnen, haben die Kenntnis der Sprachen, der Alterthümer, und der Geschichte der Welt nie besessen, die zur Abwägung der Gründe des Glaubens erfodert wird. Ich habe die berühmtesten gelesen; keiner unter ihnen war im Stande, auch nur die äussere Bedeutung der Worte der Schrift selber zu fassen: keiner hat die Natur genug gekennt, daß er die Spuren der Gottheit selbst hätte entdekken können, die doch so häufig, so strahlenreich in den Absichten, und in der Ordnung erschaffener Dinge leuchten. Wo ein Hobbes zweifelte, da glaubte ein Newton, wo ein Ofrai spottete, da betete Boerhave an.

Ich weiß, daß eine Mutter, eine junge Mutter, daß eine Bürgerinn einer vielleicht allzugesellschaftlichen Stadt, weder die morgenländischen Sprachen lernen, noch in mühsame Berechnun-

gen der Zeiten, und in die Rechtfertigung alter Geschichte sich vertiefen kann. Es bleiben ihr aber dennoch genugsame Mittel übrig, ihren Glauben zu gründen. Wir besizen in den bekanntesten Sprachen eine Anzahl von Vertheidigungen der Religion, die zureicht, die erregten Zweifel zu entkräften. Schon des würdigen Abbadie Werth hat die scharfsinnige Sevigne' gefühlt, eine in der Welt erzogene, und mit dem feinsten Geschmake begabte Gräfinn, die dennoch gegen die annahende Ewigkeit nicht umempfindlich war. Ditton hat auf eine unwiderlegbare Weise die Wahrheit der Auferstehung JEsu bewiesen; Sherlok die Geschichte derselben auf eine gerichtliche Gewißheit gebracht; Littleton, ein noch lebender, durch die Beredsamkeit und die Dichtkunst berühmt gewordener Lord, aus der Bekehrung Pauls gezeigt, daß nichts als die himmlische Wahrheit die Ueberzeugung bey einem verhärteten Feinde JEsu bewirken konnte; und Sak ist zum wahren Schaden der Religion genöthiget worden, sein so glüklich angefangenes Werk abzubrechen. Du weist selbst, wie philo-

sophisch

söphisch unser Bonnet die Wahrheit der göttlichen Sendung des Heilandes behauptet hat. Alle diese Bücher kann ein Frauenzimmer verstehn, und nichts soll ihrer Ueberzeugung fehlen, da sie gewiß seyn kann, es sey in derselben keine irrige Geschichte, und kein unrichtiger Beweis eingeflossen. Denn die geringste Schwäche würde die begierige Critik der Ungläubigen ausgefunden, und anstatt ewige Wiederholungen unzählbare male widerlegter Einwürfe, zum Ekel aller klugen Menschen wieder aufzulegen, mit dem Umsturze der Gründe der Vertheidiger unsrer Offenbarung sich triumphirend beschäftigt haben.

Dennoch habe ich, vielleicht mit einiger Vermessenheit, geglaubt, was ich über diese wichtigen Wahrheiten sagen würde, könnte dir nicht unnüz seyn. Man macht manchmal die Gründe der Geistlichen damit verdächtig, daß man ihre Beweise als Advocatenschriften angiebt, als von Leuten geschrieben, die ihren Beruf und Stand zu vertheidigen haben. An andern wizigen Schuzschriften für die Wahrheit der Offenbarung hat

man eben den Wiz, womit sie sich ausnehmen, und die nicht gänzliche Vermeidung muthmaßlicher Meinungen, zu tadeln gewußt. Selbst die doch zur Ueberzeugung nöthige Ausführlichkeit andrer Bücher, mag die ungeduldige Jugend abgeschrekt haben, die vom Getümmel der Welt nicht so viele Zeit abzumüßigen weiß, als einige Bände durchzulesen erfodert würde.

Freunde, die sich zu vieles von mir versprechen, haben geglaubt, wenn ein Laye für den Glauben schriebe, wenn er dabey nichts als die allerunleugbarsten Begebenheiten zum Grunde seines Vortrages legte, wenn er sonst in einem langen Leben seine Liebe zur Wahrheit, auch mit seinem größten Nachtheil, thätig bezeugt hätte, vielleicht würde sein Vortrag für dich, und für andere, wie du, junge und langer Nachforschungen unfähige Personen, nicht ohne Nuzen seyn. Sie haben sich geschmeichelt, wenn schon die Ausführung minder gelehrt wäre, wenn auch nichts neues unter den Gründen hervorglänzete, die Wahrheit würde dennoch ihre sieghaften Rechte,

vielleicht

vielleicht um desto ungeschwächter erhalten, je weniger man eine ängstliche Bestrebung merkte, auch auf die minder unentbehrlichen Gründe der Religion zu dringen. Und endlich ist es ein leichtes, was ich schreibe, für dich allein zu behalten, wenn es den Beyfall der Kenner nicht zu hoffen hätte. Die lezten Worte eines seinem Tode nahen Vaters würden allemal für dich ein Gewicht behalten, das dein Herz den Worten eines Gelehrten nicht zulegte: du wirst dich erinnern, daß in meinen Umständen, wo die Welt keinen Reiz mehr für einige Leidenschaften anbieten kann, die Ueberzeugung allein meinen Vortrag hat eingeben können.

Noch eine Ursache hat bey mir überwogen, daß ich mich in eine Laufbahn eingelassen habe, zu welcher ich mich nicht vorbereitet hatte. Mir ist vorgekommen, als wenn die Gottesgelehrten, und auch die frommen Christen, Gott etwas zu sehr in seinem Verhältnisse gegen den Menschen betrachteten, und ihre Begriffe von diesem glorwürdigen Wesen fast etwas zu eng einschränkten.

Und hingegen haben die Philosophen, wie ehmals auch die Weisen in China, Gott nicht genugsam als den Vater, den Richter, den Begnadiger der Menschen, angesehen: sie sind bald bey dem allgemeinen Schöpfer und Regierer aller Welten, und bald bey dem blossen Aufseher der Reiche geblieben. Jene haben Gott oft allzusehr nach den Menschen gebildet, und diese das wichtige Verhältnis verabsäumet, darinn der Mensch als Geschöpf, als Sünder, als Gnadebedürftiger, gegen Gott stehet. Die erstern haben die Liebe anzufeuern vergessen, die wir Gott schuldig sind: und die leztern nicht genugsam auf die unterthänigste Verehrung gedrungen, in der wir gegen unsern allmächtigen Schöpfer stehen sollten. Beides, Gott als den Erretter der Menschen auf unsrer kleinen Erdkugel, und als den unermeßlichen Beherrscher aller Welten zu lieben und anzubeten, sollte billig unsre unzertrennte Pflicht seyn.

Zweiter Brief.

Ein Buch, das unsre Kinder lernen, das mir aber fast mehr als ein Glaubensbekenntnis stärkerer Christen vorkömmt, fängt mit der wichtigsten aller Fragen an: **Was ist dein Trost im Leben und im Sterben?** Dieser Trost ist nicht in der Macht der Welt. Sie kann dir bey allen den Gaben der Jugend, der Gesundheit, und des Glükes, bey den Schmeicheleyen eines liebenden Gemahls, und hofnungsvoller Kinder, dennoch nicht für einen Augenblik die geringste Sicherheit gewähren. Schnell überfällt, du hasts erfahren, die blühende Rose ein heimliches Weh, es raubt dir allen den Genuß der zeitlichen Güter. Das Schwerdt des nahen Todes hängt an einem

einem Faden über deinem verwirrten Haupte, und die Welt hat wider diesen Schrekken keine Schuzwehr. Die Jahre schleichen sich, ohne ihre Kraft durch Krankheiten zu verrathen, mit einem unvermerklichen Theile deiner Kräfte verrätherisch weg: auf einmal erwacht dein ewiger Geist, und sieht, daß sein Körper, auf den er den Grund seiner Hofnung stüzte, im Innersten entkräftet, ihn täglich zu verlassen droht. Du schiffest auf einem angenehmen Flusse, in der besten Gesellschaft, täglich fort: kaum fühlest du das Gleiten des heimlich dich wegführenden Wassers: urplözlich bist du an der Mündung, an einer unermeßlichen See, wo alle Ufer, alle die schönen Gegenden, woran du dich belustigtest, wo alle deine Gesellschafter, alle die Vorwürfe deiner Sinne und Begierden, von dir weg verschwinden. Einsam und dir allein überlassen wirst du mit unwiderstehbarer Macht in diese See fortgerissen, die keine Gränzen hat, wo kein Hafen sich zeigt, wo dir nichts übrig bleibt, als das Unermeßliche, womit du umgeben bist.

Aber dieses oftgebrauchte Sinnbild, das eben die angenehme Sevigne' mitten in ihrem Vergnügen so kräftig erschütterte, hat nicht die Hälfte der Stärke des Urbildes. Der Strom, dessen Lauf du nicht hemmen kannst, dessen grossen Theil du wirklich durchschiffet hast, der Strom liefert dich in die Hände eines Richters, eines heiligen, eines vollkommenen Gottes. Es ist nicht Zorn bey ihm, wie wir es allzumenschlich nennen, was du zu befürchten hast, er hat keine Leidenschaften, die sich versöhnen lassen. Unumschränkt gut, hat er einen ewigen Widerwillen gegen die Sünde; gutes und böses kann bey ihm unmöglich gleich angesehen werden. Der Unterscheid ist wesentlich, und Dinge, die einander innigst entgegen sind, können nicht eine gleiche Schäzung bey demjenigen Wesen erweken, das am allervollkommensten den Unterscheid und den Werth der Thaten einsieht. Verabscheut doch der unvollkommene, der fehlhafte Mensch den Lügner, den Verräther, den Undankbaren, den Neidigen, da er die entgegengesezten Tugenden liebt; wie viel stärker muß der Widerwillen gegen eben

diese Laster bey demjenigen seyn, der in seinem Wesen keine Schwachheit hat, die ihn abhielte, nach der Vollkommenheit des Rechts zu richten. Würde Gott das gute und das böse an den Geschöpfen gleichschäzen, so wäre kein Unterscheid der Thaten mehr, eine allgemeine Unordnung würde unter den denkenden Wesen herrschen, und diese Unordnung wäre eine unvermeidliche Folge der Gleichgültigkeit Gottes.

Man kann sich Gott nicht vorstellen, er ist zu weit über alle Bilder erhaben, die aus den Sinnen entstehen können. So viel ist aber gewiß, daß er allmächtig, allweise, an allen guten Eigenschaften unumschränkt ist. Man hat die gröste Ursache zu glauben, zwischen diesem allerobersten Wesen, und dem schwachen, dem halb irdenen Menschen, seyn andre Wesen, näher der Gottheit an Tugend und an Gaben, und weit über den Menschen erhoben. Es ist keine eigentliche Stufenreihe zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen möglich; aber dennoch ist es höchst wahrscheinlich, daß der Abfall zwischen Gott

und dem Menschen zu groß wäre, und daß eine so unermeßliche weite Stadt Gottes edlere Bürger hat, als den am Verstande so schwachen, an dem Herzen so fehlhaften Menschen. Wenn man nun den Stolz kennet, der nichts über sich dulden will, wenn man sich erinnert, daß der Stolz der Seele eigen ist, und nicht in den groben Elementen seinen Siz hat, so bleibe man nur bey der einigen Betrachtung: ob ein Wesen, das sich über seine Würde erhebt, das einen höhern Rang sich zueignet, als seine Eigenschaften verdienen, ob ein solches Wesen Gott gefallen könne, aus dessen Ordnung es tritt, und einen Aufruhr wider die weise Einrichtung des HErrn der Welt in seinem Herzen unternimmt. Und wiederum läßt es sich urtheilen, ob ein stolzer Mensch in der Ewigkeit den Vorzug edlerer Wesen mit Billigkeit vertragen, sich auf die unterste Stuffe der endlichen Wesen willig heruntersezen, und alle die Vorzüge verleugnen werde, die sein Stolz anspricht.

Alle

Alle andere Verlezungen der Geseze Gottes führen gleichfalls ihre Bestrafung mit sich, die Misbilligung des obersten Richters. Seine Geseze sind nur der Ausspruch des ewigen und unveränderlichen innern Werthes der Thaten, der Ausspruch, den derjenige thut, der diesen Werth vollkommen zu schäzen weis, dessen Weisheit auf das Gold das den innern Werth bestimmende Zeugnis, auf das Bley das Urtheil der Unwürdigkeit unirrbar drükt. Diejenigen denkenden Wesen, die diesen Gesezen nachleben, müssen das Gutheissen des Richters geniessen, sie sind getreue Unterthanen. Die aber das ursprüngliche, und ihnen anbefohlene gute verabsäumt, und das entgegengesezte böse vorgezogen haben, eben die Lügner, die Neider, die Hartgesinnten, die Unreinen, die Hasser, müssen unvermeidlich von Gott als Rebellen, als diejenigen angesehen werden, die sie sind. Hier hat keine menschliche Nachsicht Plaz: diese kann vergessen; die Eindrüke der Sinnen nehmen bey uns jeden Tag ab, und, wer uns heute äusserst beleidigte, kann nach einem Jahre uns gleichgültig seyn. Aber bey Gott ist

kein Vergessen. Die Sünden der ersten Menschen sind auf die Tafeln seiner unveränderlichen Weisheit, fester als in diamantne Säulen, eingeschrieben, und noch heute bleiben ihm die Sünden der ersten Welt eben so gegenwärtig, als sie an dem Tage waren, da der erste Mensch, wider seine Ueberzeugung, dem Willen Gottes zuwider handelte. Der Widerwillen Gottes wider das begangene böse behält ewig seine Stärke, und ewig seine Folgen. Das Vergeben ist eben so wenig von Gott zu gedenken. Die That, die sein Misfallen durch ihre innerliche Sündlichkeit verdienet hat, behält in der Einsicht seiner unveränderlichen Weisheit ihre strafbare Natur, nach tausend Jahren ist sie eben so böse, als sie heute war, und verdient eben so sehr das Misbilligen der vollkommenen Gerechtigkeit. Nur wir schwache Menschen legen durch unsere Veränderlichkeit die Empfindlichkeit über die erlittenen Beleidigungen ab, und vergeben, was uns nicht mehr schmerzt. Aber schon ein sterblicher Richter, der die Vorschrift eines unverschonenden Gesezes vor sich hat, vergiebt in der Folge der

Zeit nicht, was einmal von ihm als strafwürdig erkennt worden ist.

Meine Tochter wird mir hier nicht einwerfen: wir seyn nicht böse. Ihre Auferziehung, ihr Gewissen, läßt diesen stolzesten der Gedanken nicht bey ihr aufsteigen. Aber die neuen Weisen haben ihren Hochmuth so weit getrieben, daß sie das Verderben des menschlichen Herzens leugnen, oder nur auf wenige, auf die grösten Missethäter, auf ihre Feinde einschränken, denn an denen, die sie hassen, finden sie das Laster in seiner colossalischen Grösse wieder. Niemals aber ist eine Schuzschrift der Bösen wider Gott schwächer gewesen. Der Mensch wird mit der Quelle alles Uebels, mit dem Eigenwillen gebohren. Alles soll sich nach seinen Begierden umschaffen, alles soll ihm weichen: die Willen aller andrer Geschöpfe sollen sich unter den seinigen beugen; die Elemente erregen seinen Zorn, wenn Wind und Regen nicht nach seiner Bequemlichkeit sich richten, wenn das schwere nicht den Fall verlernen will, sobald dieser Fall ihm

ihm schmerzhaft wird. Dieser Eigenwillen herrscht in einem Kinde unumschränkt, noch ehe als es andere Beyspiele gesehen hat; es sträubt sich mit seinen schwachen Gliedern wider allen Zwang, es reißt mit Wuth zu sich was es verlangt, es beraubt seinen Bruder des liebsten Spielwerks, mit dem Triumph eines Alexanders, und hört eben so wenig als er, die Stimme der verbietenden Billigkeit.

Wenn das Kind nun erwächst, und es vernehmen muß, daß die Welt nicht sein ist, und daß andere Menschen eben den Anspruch auf die Güter machen, die es selber so hoch schäzt, so entsteht ein allgemeiner Krieg zwischen diesen Prätendenten zur allgemeinen Monarchie, und diesen Krieg hat Hobbes wohl eingesehen, nur daß er zwar wirklich, aber nicht rechtmäßig ist. Oft habe ich den elendesten den verachtesten unter den Menschen aufmerksam zugesehen; ich habe eben die heimliche Verachtung anderer, eben das Wohlgefallen an den geringsten ihrer eigenen Thaten angemerkt, die bey ei-

nem Boileau in die beissende Satire eingekleidet ist, oder bey einem stolzen Weltbezwinger in einem Triumphe sich zeigt. Eine neue Philosophinn hat es gerade herausgesagt: wann Wünsche tödten könnten, die Besizer eines Gutes, das mir gefiele, wären in grosser Gefahr ihres Lebens gewesen; und auch ein Philosoph, der unselige Ofrai, hat die Rechtfertigung des Lasters sogar in eine Theorie gebracht, deren Hauptregel ist: die Tugend sey ein erzwungenes Wesen, das durch die Gewalt der Erziehung in das Herz gepflanzet werde: das Laster sey das natürliche, und deswegen freylich freudiger wachsende Gewächs, das aus dem menschlichen Herzen, als aus seinem eigenen Erdreiche, sprießt.

Doch eine kurze Rücksicht auf die Welt, auf unser eigenes, unserer Pflichten doch nicht unkundiges Herz, wird uns überzeugen, daß der Mensch, der gesittete Mensch, sich allein liebet, sich allein hochschäzt, an allen andern Menschen Fehler findet, und sie unter sich sezt, die Erfül-

lung

lung seiner Lüste, nach ihrer Verschiedenheit, zum einzigen Zweke aller Thaten hat, und blos aus der schlauen Furcht, eben seinem Stolze zu schaden die öffentlichen Ausbrüche vermeidet, und durch verdektere Wege zu dem Zweke schleicht, zu welchem die thierischen Triebe den Barbaren unverholen hinreissen.

Oft hab ich mit schmerzhaftem Lächeln gesehn, wie die Philosophen, die bewunderten Dichter, mit einer niedrigen Eifersucht, den Verdienst verkleinern, der dem ihrigen gleich hoch zu wachsen drohen möchte: wie sie mit bitterm Grimme diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räuchern: wie sie sich die ungesittesten Spöttereyen erlauben, wenn sie Menschen lächerlich machen wollen, die anders denken; und dann, wenn sie die giftigsten Pfeile wider diese gehaßten abgeschleudert haben, mit einer unschuldigen Mine sagen: ich habe nur gelacht, und bin lustig gewesen.

Und dieses sind denn die Weisen, die uns bereden wollen, der Mensch sey nicht böse; sie, deren Herz mit brennendem Hochmuth entflammt, alle die Waffen sich erlaubt, die ein feindseliger Geist wider diejenigen gebrauchen würde, die zu verfolgen er sein Geschäft machte.

Aber nicht nur diese Helden im Laster sind böse: Kehre, meine Geliebte, in dein eigenes, dein sanftes, dein liebendes Herz zurük, ein Herz, das deine Eltern, das deinen Gemahl, das deine Freunde niemals betrübt hat, das allen gelinden Empfindungen des Mitleidens, und der Menschenliebe immer offen gewesen ist, das sich mit Belohnung fremder Tugend gefreut, das mit dem Leiden der Unbekannten sich betrübt hat. Messe dich selber nach dem unwandelbaren Stabe der göttlichen Geseze; urtheile selbst, wie viel dir von der Vollkommenheit abgehet, die Gott einzig gefallen kan. Nicht die Lust, den Liebling meiner Seele zu verkleinern, nur die Nothwendigkeit zwingt mich, dir dieses fürchterliche

Maaß vorzuhalten, gegen das wir alle so klein sind.

Du hast von deiner ersten Jugend an die Wahrheiten des Glaubens gehört, und kräftig angenommen. Du fühlest das Recht Gottes, einen willigen Gehorsam zu fodern, und das grosse Gewicht der Ewigkeit, gegen die Zepter und Kronen bunte Federn sind, und gegen die wir unsere erseufzeten Beförderungen, unsere kindlichen Belustigungen, und die Vorzüge über andere eben so geringe Geschöpfe, wie wir selber sind, billig verachten sollten. Ein Unsterblicher, der morgen, denn nach fünfzig Jahren kömmt der Morgen doch, in die Ewigkeit übergehen soll, sollte der heute das Feuer seines zum unendlichen geschaffenen Geistes anwenden, eine Stuffe unter den Menschen zu ersteigen, auf deren oberster er nur weiter vom Himmel ist, oder einem andern Sterblichen zu gefallen, den er selber heimlich verachtet, und einige Goldstüke zu sammeln, die er morgen verlassen soll? Und alles

dieses und tausendmal mehr thun wir alle täglich.

Zwischen der Ewigkeit und uns stellen wir uns ein ungeendetes Leben vor, denn wir erheben unser auf Augenblike eingeschränktes Leben zur Ewigkeit. In einer solchen Entfernung sehen wir den Werth der Dinge verkehrt an: wir halten das gegenwärtige für allein wahr, allein wichtig, und das ewige verliert im perspectivischen Dunste unsrer Einbildung alle Lebhaftigkeit, und alle Deutlichkeit, die auf unsern Willen eine Kraft haben könnte.

Eben diese Geringschäzung des ewigen macht uns lau in unsern Pflichten gegen Gott, undankbar gegen seine Güte, taub gegen seine Drohungen, nachläßig im Gottesdienste, kalt im Gebete, unempfindlich gegen unsern Heiland. Und aus der Vergrösserung des gegenwärtigen entstehen heftige Begierden für geringe Güter, Haß gegen alle diejenigen, die unsere Nebenbuhler seyn möchten,

Erhebung unsrer Verdienste in unsern eigenen Augen, heimlich schwülstige Vergleichungen mit andern, Neid bey dem Vorzuge, den vermeintlich unwürdige über uns erhalten; Gefallen an allen unsern Thaten und Eigenschaften, Lust zu kindischem Vergnügen, Aufopferung eines großen Theiles unsers Lebens an niemand bessernde Belustigungen, Ungeduld bey allem Widerstande, den unser Willen erfährt, und selbst wider die Zeit, die zwischen uns und der Erfüllung unsrer Begierden langsam verläuft. Doch ich breche das traurige Verzeichniß ab, das ich von meinem eigenen Herzen abgenommen habe. Laß seyn, daß endlich nach tausend Siegen, die Obermacht des Bösen durch die wiederholte Kraft göttlicher Wahrheiten in etwas vermindert worden sey, so fühle nur dein Herz und gestehe, wie stark noch immer das eitele, und wie schwach das ewige bleibt.

Diese Unvollkommenheit herrscht bey den minder Bösen, sie herrscht in Zeiten ihres Lebens,

wo sich die Wallung der Lüste gesezt hat. Wie manche unwürdige Begierde ist aber in einem auch nur kurzen Leben im Herzen aufgestiegen? wie mancher heimlicher Wunsch hat nach der Erfüllung verdammlicher Lüste tükisch sich gesehnet, dieweil der Verstand die Schändlichkeit derselben sich nicht verbergen konnte? wie nur zu oft haben diese Lüste gesiegt, und die besten von uns, wie ehmahls den gläubigen David, zu unerlaubten Thaten fortgerissen? Wer wird vor dem Richterstuhle des Vollkommenen erscheinen, der nicht zittern muß, wann das unirrbare Buch aufgeschlagen wird, wo seine sträflichen Gedanken, wo seine vollführten Missethaten mit der unauslöschlichen Hand der obersten Weisheit selber eingetragen sind.

Was sollen diejenigen aber erwarten, die lange Jahre ihren Leidenschaften aufgeopfert, die erst im Alter, oder durch den Schreken des nahen Todes von der Strasse des Lasters sich haben wegreissen lassen, die endlich, wie verlohrne Söhne, die Zuflucht wider den in ihrem Gewissen

sen drohenden Donner, bey der göttlichen Gnade nehmen? Sollen sie von der Barmherzigkeit des Liebhabers der Sterblichen abgewiesen werden, soll ihre aufrichtige Reue vergebens seyn? oder wenn sie zu Gnaden aufgenommen werden sollen, wer tilgt dann das erschrekliche Verzeichnis ihrer Vergehungen aus, das bey der göttlichen Weisheit unverminderlich verwahret wird?

Diese Zweifel, meine Geliebte, sind alt, sie sind bey den weisesten unter den Menschen aufgestiegen. Sokrates, der die Tugend zum einzigen würdigen Geschäfte eines Weisen machte, warf die Frage auf: wie soll man Gott versöhnen? Aber wir Irrdische haben keinen Zutritt zum Rathe des Ewigen; der Weise gestund seine Ungewißheit, er konnte nicht einsehn, wie die Begriffe des Vollkommenen verschwinden, wie die Laster der Menschen ohne den Widerwillen bleiben könnten, den eine unumschränkte Heiligkeit dem bösen schuldig ist. Und dennoch fühlte Sokrates ein Zutrauen zum Erbarmen des Schöpfers. Ich zweifle nicht, sagt er, Gott wird zu

seiner Zeit einen von ihm selbst unterwiesenen an die Menschen schiken, der ihnen das wichtigste aller Geheimnisse eröfnet: wie können die Sünden vergeben werden?

Dritter Brief.

Liebstes der Kinder, danke mit mir dem Richter, der zwar nichts böses entschuldigen kann, der aber dennoch seinen fehlhaften Geschöpfen die Strafe erläßt: du verstehst mich nun schon, ich danke dem Heiligen, der bey seinem unvermeidlichen Abscheu gegen die Sünde, dennoch ein Mittel ausgesehen hat, den Sünder wieder in seine Gunst aufzunehmen, ihn zu reinigen, ihn würdig zu machen, bey Gott in allem dem innigsten Genusse seiner Gnade die Ewigkeit durchzuleben.

Er hat selbst uns dieses Geheimnis eröfnet, das für die menschliche Weisheit zu hoch war.

Er hat wirklich des Sokrates Hofnung erfüllet; aber wie er unermeßlich groß ist, so hat er diese Hofnung unendlich übertroffen. Er hat uns nicht nur durch einen Menschen seinen Willen eröfnet, den er mit grossen Gaben ausgerüstet hatte; ich werde eine andere Gelegenheit finden, auszuführen, wie wenig zur Verbesserung der Welt von einem Menschen zu hoffen gewesen wäre. Man kann aus demjenigen, was geschehen ist, auf dasjenige schliessen, was geschehen seyn würde, wenn Gott das Geheimnis seiner Versöhnung einem blossen Menschen anvertrauet hätte. Bey aller der Weisheit der Griechen, deren Gaben ihr milder Himmelsstrich höher brachte, als in kältern Gegenden vielleicht geschehen kann, blieben die Menschen in den weit einfachern göttlichen Wahrheiten ungewiß und wankend. Selbst das Daseyn eines Schöpfers, die leichteste aller Wahrheit, war ein Vorwurf der Zweifel und der Streitigkeiten zwischen den Weisen. Zur Unsterblichkeit der Seele machten sich die besten von ihnen eine schmeichelhafte Hofnung, aber ohne Beweis und ohne Sicherheit,

und

und Kong-fu-tsee scheint gar nicht an diese wichtigste aller Wahrheiten gedacht zu haben, dessen Weisheit überhaupt mehr eine Staatskunst war. Die einen Weisen drangen freylich auf sittliche Tugenden: aber andere aufrichtigere Philosophen öfneten ihr Herz, und fanden das wahre Gut einzig in der Wollust, und die leztern erlangten in Griechenland und in Rom den allgemeinen Beyfall. Ein Zustand nach diesem Leben wurde auch bey den tugendhaften Römern, beym Juvenalis, für eine Lehre der Kindheit gehalten. Zudem so hatten die Weisen weder auf die Religion, noch auf die Sitten der Völker einen Einfluß. Jene war ein Staatsgeschäfte, welches bey dem besten von ihnen, bey dem wohlgesinnten Tullius Cicero, auf das bloße Herkommen sich gründete: und die Sitten der Völker, der Griechen, und der gerühmten Römer, waren nach der Einführung der Philosophie unendlich viel schlechter, als sie vor allen diesen schwachen Lehrern, in dem rohen, und halb barbarischen Griechenland und Rom gewesen waren.

Wenn die Weisheit der Menschen nicht dahin zureichend war, den Unterscheid des guten und bösen, und das Daseyn eines Richters zu einer angenommenen Lehre zu machen, wie viel weniger war sie hinlänglich, die Menschen von einem Geheimnisse zu überzeugen, das in keines Sterblichen Gedanken gekommen war. Wir finden freylich bey den uralten Morgenländern einige Spuren von einem Mittler, und vornemlich bey den Persern und Brachmanen; vermuthlich ein kostbares Ueberbleibsel der ältesten mündlichen Ueberlieferungen der Noachiden. Diese Völker kannten auch einen einigen, einen ewigen, unkörperlichen und unumschränkten Gott, und ihr Gottesdienst war ohne Bilder, ohne Tempel. Aber bey den Römern, und auch bey den Griechen, die weit entfernter von der Quelle der Wahrheit, den Noachiden, waren, findet man keine Spur von dem einzigen Mittel zur Versöhnung Gottes: und bey den meisten Morgenländern selbst unterdrükte der Dienst der untern Götter gar bald die reine Wahrheit.

Die Geschichte belehret uns, daß die aufgeheiterte Vernunft, wie man sie nennet, und die gepriesene Weltweisheit nichts zur Aufklärung der Kenntniß Gottes beygetragen haben. Die ältesten, noch ungelehrten Völker kannten den einigen Gott in seiner Grösse. Unter der Herrschaft der Philosophen verschwand nach und nach, der Glaube und das Zutrauen zu dem höchsten Wesen; die erregten Zweifel machten die Menschen gegen das Daseyn desselben gleichgültig, und ein Cicero, ein Seneka, wußten weniger als die alten Perser und Aegypter.

Wenn man das Unvermögen der blossen Menschen schäzen will, die das Geheimnis der Erlösung hätten ankündigen sollen, so kann man sich davon durch den Widerstand versichern, den diese Lehre bey den ersten Anfängen des Christenthums fand. Es waren nicht blosse Menschen, die eine ihnen allein geoffenbarete Lehre vorzutragen hatten: die Apostel waren weit mehr als gemeine Menschen: sie hatten den Mittler selber gesehen, gesprochen, mit ihm gelebt: andere bekehrte wa-

ren sowohl als sie, Augenzeugen der Geschichte Jesu, und mußten die Erzählung der Apostel mit ihrem Geständnisse unterstüzen. Die Bothen Jesu waren dabey mit Wundergaben bewafnet, sie konnten das Siegel der Gottheit aufweisen. Und dennoch, wie sehr widerstund die Lehre des Gekreuzigten dem menschlichen Stolze? wie sehr widersteht sie noch dem weisen China? wie unrichtig sind die Nachrichten, die man in den scharfsinnigsten Römischen Geschichtschreibern findet, wenn sie von Jesu sprechen? Es ist wahr, die Wahrheit drang endlich durch. Aber durch blosse Menschen, ohne die deutlichsten Wahrzeichen der Göttlichkeit des Heilandes, wäre sie niemals zur Lehre der gesitteten Welt geworden.

Gott that also mehr, als die weisesten der Menschen gefodert hatten: er vereinigte, auf eine Weise, die wir nicht begreifen können, seine göttliche Eigenschaften mit der obersten Tugend eines unsträflichen Menschen: und durch diesen ausserordentlichen Abgesandten, der unter allen Sterblichen ohne Beyspiel ist, ließ er seinen gnädigen

Willen der Welt verkündigen. Dieser Auserwählte brachte uns die Bothschaft, die er von Gott selbst gelernt hatte, bey dem sein Aufenthalt vor dem Anfange der Zeiten, und in dem er selbst gewesen war. Der Gottmensch war aber nicht nur der Bothe der gesegneten Zeitung, er war der Erfüller selbst, er war zugleich der Verkündiger des Gott versöhnenden Opfers, und das Opfer selbst, von Ewigkeit erwählt für die Sünden der Menschen genug zu thun.

Der erste Anblik dieses Geheimnisses ist von einer Höhe, worüber der Verstand erstaunt, worüber unsrer Weisheit schwindelt, und die Kräfte der Vernunft einsinken. Der Ewige, das unbegreifliche Wesen zeichnet sich eine der kleinsten Erden aus; er beherziget das Heil einiger Würmer, die auf dieser Erde ihre Nahrung finden, er theilet sich, wie der Einzige sich theilen kann, er vereiniget sich innigst mit einem dieser Sterblichen, er leitet die Gedanken, die Thaten, die Lehren desselben, durch die Stuffen des Lebens eines Irrdischen, bis in einen elenden und schmachvollen Tod.

Uns ist diese Lehre von Jugend auf vorgetragen, sie ist uns fast zur Natur worden; aber wie fremd mußte sie den Menschen vorkommen, da sie noch neu war? und wie unbegreiflich ist die Vermischung des Ewigen mit dem Vergänglichen, des Unerschaffenen mit dem Gebohrnen, des HErrn aller Welten mit dem Leidenden.

Vierter Brief.

Noch will ich keinen Versuch wagen, dieses hohe Räthsel aufzulösen, ich begnüge mich für diesesmal, es anzuzeigen. Es ist nemlich eine Person von ausserordentlichen Gaben in einer genau durch die Weissagungen bestimmten Zeit erschienen; sie hat den Menschen eine Lehre verkündigt, die sie von Gott selbst zu haben versicherte, und ihnen den Rath eröfnet, den der Ewige zur Versöhnung der Sünden der Sterblichen erwählet hat. Diese Person hat selbst die Bedinge erfüllt, unter welchen Gott die Sünden vergeben kann, selbst hat er die Sünden der Welt getragen, und sein Blut für uns vergossen. Wann dieser ausserordentliche Abgesandte Gottes wirklich gelebt hat, wann seine Worte treulich aufbehalten worden sind, wann er seine Beglau-

bigung durch unzählbare Wunderwerke bestätiget hat, wann seine Lehre an Weisheit und Reinigkeit alles dasjenige übertrift, was der Menschen vereinigte Weisheit erfunden hat, wann sein Leben zur Aehnlichkeit mit seinen Lehren erhoben gewesen ist, wann folglich diese ausserordentliche Person wirklich die Wahrheit uns eröfnet hat, weil sie alles Betruges und Irrthums unfähig war, so ist die hohe Frage beantwortet: wie kann der sündliche Mensch sich mit Gott versöhnen? wie können wir schuldige Sterbliche also den Spruch des ewigen Richters getrost erwarten? Meine Arbeit wird also seyn, die Kennzeichen wohl zu untersuchen, die ein Abgesandter Gottes vorzeigen soll, und zu prüfen, ob diese Kennzeichen sich beym Jesu von Nazaret finden. Denn wann Jesus die Kennzeichen an sich hat, daran ein echter Abgesandter der Gottheit zu erkennen ist, so sind alle seine Reden Wahrheit, und es wäre alsdann widersinnig, an demjenigen zweifeln zu wollen, was der Mund der Wahrheit gelehret hat. Wer nur etwas von den umschränkten Begriffen der Menschen weis, wer

aus der Geschichte der Natur gelernet hat, wie oft die Versuche uns von Begebenheiten überwiesen haben, die aller unsrer Weisheit entgegenliefen, wann wir die schwankenden Gründe beleuchten, durch welche die Menschen die Glaublichkeit bestimmen wollen, der wird leicht einsehen, wie wenig die von unsern engen Begriffen aufgeworfenen Schwierigkeiten uns abhalten sollen, dasjenige zu erkennen, was das Zeugnis der Wahrheit hat. Selbst in körperlichen Dingen, und unendlich mehr in den ewigen, müssen wir täglich gestehn, daß dasjenige nothwendig wahr seyn müsse, was für uns widersprechend ist. Das Maas des möglichen nehmen wir ordentlicherweise von unsrer Erfahrung, und von einer Uebereinstimmung mehrerer Fälle, wodurch die Möglichkeit erwiesen wird: wir nehmen es auch von gewissen Schranken, über welche unsre Einbildung nicht fliegen kann. Wer kann ein Wesen begreiffen, das von Ewigkeit her gewesen ist, und niemals angefangen hat? Doch sagt der Feind der Offenbarung, dieses Wesen ist vorhanden, es ist die Welt: die unentweichbare Noth-

wendigkeit dringt ihm das Geständnis ab, dasjenige sey wirklich, das allen unsern Begriffen zuwider ist. Wie viel ist dann in der Theilbarkeit der Körper, und in in ihrer Bewegung, unbegreifliches, davon die leztere die Sinne bezeugen, und der Verstand nicht einsehen will, und die erste der Verstand erschließt, und wiederum unmöglich findet. Man hat dieses Gleichnis oft gebraucht, es ist aber zureichend: Von allen Africanern hat keiner gesehn, daß das Wasser erstarren und zu einem schneidenden Metalle werden kann: so wie niemand von uns gesehen hat, daß das Quecksilber zu einem festen Silber wird. Wann nun der Africaner aus der übereinstimmenden Erfahrung schließt, das Wasser sey seiner Natur nach unveränderlich flüßig; und wann wir, die klugen Europäer, geschlossen haben, so sey es das Quecksilber, so haben wir beide durch die übereinstimmende Erfahrung aller Menschen und aller Zeiten, uns dennoch zum Irrthum verführen lassen.

Warum irreten wir? wir haben viele Fälle gesehn, und schlossen auf alle, ohne alle gesehn zu haben.

Wenn wir über so grobe Eigenschaften der Körper irren, und uns widersprechen müssen, wie viel furchtsamer sollten wir seyn, wenn wir über die Eigenschaften des Geistes absprechen, und festsezen wollen, dasjenige sey unmöglich, was wir nicht erfahren haben, oder nicht begreifen können?

Wir wollen hieraus nichts weiter schliessen, als daß Schwierigkeiten bey allen Arten der Wahrheiten überbleiben können, die wir zu überwinden unvermögend sind, und die dennoch unsern Beyfall nicht aufhalten sollen, sobald diese Wahrheiten erwiesen sind. Am wenigsten soll uns also die Schwierigkeit rühren, wie Gott mit der Seele des Heilandes sich habe vereinigen kön-

können, sobald wir nur Gründe finden, daß Jesus weder des Irrthums noch des Betruges sich schuldig gemacht, und dennoch sich als der göttlichen Natur theilhaftig angezeigt habe.

Fünf=

Fünfter Brief.

Die innere Reinigkeit der Lehre Jesu würde einzig nicht beweisen, daß er Gott, oder mit dem Unendlichen innigst vereiniget gewesen wäre, seine Lehre würde aber das Widerspiel beweisen, wenn sie Gottes unwürdig wäre: und obwohl sie Gottes unmittelbare Gegenwart bey ihrem Lehrer noch nicht einzig festgesezt, so ist es doch ein nothwendiges Kennzeichen eines göttlichen Lehrers, daß seine Lehre heilig, unsträflich, und diejenige sey, die mit den vollkommenen Eigenschaften des höchsten Gutes übereinstimmet. Sie wird auch noch mehr für ihren Lehrer beweisen, wenn sie ein Licht von sich wirft, das kein Sterblicher uns noch hat mittheilen können.

Ein

Ein halbes Jahrhundert ist nun bald verflossen, seitdem ich des unsterblichen Boerhaave Zuhörer gewesen bin: noch schwebt mir die ehrwürdige Einfalt des beredsamsten unter allen Aerzten vor meinen Augen; wie oft sagte er uns, und berief sich auf die Lehren des Heilandes. „Jener, der den Menschen besser kannte, als Sokrates.“

Wer war Jesus, wenn nichts göttliches bey ihm war? der Sohn eines Handwerksmanns, ein Vetter vergessener Fischer, ein Galiläer, der keinen menschlichen Lehrer gehabt, der nichts gelesen hatte als die Schrift, für den kein Plato, kein Sokrates, und kein Kong-fu-tsee gelebt hatte. Und was lehrete dieser Sohn eines Handwerksmanns, dieser Bruder unbekannter und ungelehrter Landleute? Und dieser Sohn des Zimmermanns entwarf eine Religion, dagegen alle Weisheit der Griechen ein flekenvolles unzusammenhängendes Gewebe unzuverläßiger Meinungen, gegen die selbst der Schüler Mosis Rechte und

Vor-

Vorschriften ein blosser Schatteu der wahren Tugend waren.

Daß die Sünde in der Begierde schon liege: eine Wahrheit, die uns jezund als nothwendig, als eine unvermeidliche Folge der Kenntnis der Seele vorkömmt, die aber, als Jesus lehrete, in keines Menschen Gedanken aufgestiegen war. Man hielt in Judäa vieles für unzuläßig, unter den weisesten Heiden aber, mit viel geringerer Ueberzeugung, für eine Missethat, weil es entweder im göttlichen Geseze verboten war, oder das gemeinschaftliche Leben störete. Aber die That allein wurde verdammt, sie war einzig der Vorwurf der Strafe. Elend war der Unterscheid und widersprechend. Wenn der Ueppige seine Einbildung mit ungeziemenden Bildern anfüllen darf, so wird die Wiederholung reizender Gelüste seinen Begierden eine Kraft geben, der nichts bey ihm widerstehen kann, und die Lust wird in die Wirklichkeit ausbrechen, sobald kein äusseres Hindernis mehr die schon reife, die entschlossene Sünde zurükhält. In der reinen Seele eines

unbeflekten Frauenzimmers werden keine üppige Vorstellungen entehrender Wollüste entstehen: thäten sie es, würden sie mit Gefälligkeit aufgenommen, so ist die Keuschheit entwafnet, und ein Raub der Gelegenheit. Jesus hat eingesehn, daß der Widerwillen, der einen unerlaubten Gedanken von sich stößt, das einzige Mittel ist, wodurch die Seele sich des Lasters erwehren kann. Jeder Theil eines Augenbliks vermehret die Macht des vor der Seele schwebenden bösen, und in der kürzesten Zeit bricht der Zorn in eine Lohe aus, die bloß die Abänderung der Stellung des Leibes in ihrer ersten Entglühung hätte löschen können. Eben diese Entdeckung des Heilandes bewunderte Boerhaave: eines fremden Weibes begehren, ist Ehebruch. Es stund schon im ersten Geseze. Aber die Menschen hatten vor dem Lichte ihre Augen zugeschlossen.

Jesus zeigte hier mit einem Worte den Menschen das leichteste Mittel, der Sünde zu entgehen: ihre ersten Anfälle sind noch schwach, die Gegengründe haben in der Seele noch ihre Macht;

im

im ersten Anfalle, bey der Quelle der in den Abweg leitenden Gedanken, muß die Seele das Leitseil führen, und die Gedanken ablenken, die unvermeidlich uns hinreissen würden, wenn man sie anhörte.

Dieses Gesez, das die Gedanken seinem Richterstuhl entwirft, ist die einzige wahre Stüze, durch welche das gesellschaftliche Leben gesichert wird. Die Gerechtigkeit der Sterblichen hat keine Macht auf die Begierden, und kann also den grossen Zwek des Gesezgebers nicht erreichen; sie kann die Lasterthaten nicht hindern, wenn sie dieselben schon bestrafen kann. Denn es ist unmöglich, daß ein Gemüth, das sich täglich den verführenden Reizungen der Wollust überläßt, eben diese Wollust nicht zu geniessen trachten sollte, daß es sie endlich nicht wirklich geniesse, sobald es ihm möglich wird, das eingebildete Vergnügen sich zu verschaffen, mit dessen Anmuth es sich so lange schon berauscht hat. Eben die Beschaffenheit hat es mit allen andern Lastern: die menschlichen Richter können weiter nichts thun,

als ihrem Reize die Furcht entgegensezen, wenn ihr Ausbruch bekannt werden sollte. Und wie leicht schmeichelt sich der von den Süßigkeiten der Wollust trunkene, er werde dem menschlichen Auge entgehen? wie blendend ist nicht eine überwägende Leidenschaft, alle andere Bilder, und auch das Schrekenbild der entfernten Gerechtigkeit, zu verbannen, wenn sie den vermeinten Genuß gegenwärtig vor sich sieht? Aber die Lehre Jesu schneidet nicht nur der giftigen Kräuter aufgeschossene Stengel ab, die bereits schädliche Früchte getragen haben, sie wurzelt die Keime aus, die durch keine andere Strafmittel vertilget werden können. Wer Gott vor Augen hat, bey dem die Furcht des ewigen Richters eine herrschende Empfindung ist, der wird den Erscheinungen des bösen keine Aufmerksamkeit geben, den Sirenen kein Gehör vergönnen, den unreinen Bildern nicht erlauben, seine Einbildung zu besleken, und folglich niemals in die Gefahr fallen, zur lezten Stuffe des Lasters hinunterzusinken, da er die erste verabscheut. Dieses ist nicht mehr unmöglich, wenn das Gemüth alles Laster

als

als das einzige Uebel ansieht; aber wer einmal zu fallen anfängt, der hat keine Kräfte mehr, sich im fallen aufzuhalten, und muß bis zu unterst sich hinabstürzen.

Ein abscheulicher Irrthum hatte, zumal bey den Juden, überhandgenommen, er hatte bey den Heiden auch geherrscht; und wenn er nicht mehr herrschete, so hatte die gänzliche Verleugnung Gottes ihn verdrungen: ich rede von der Genugthuung für die Sünde, und von der Gewinnung der göttlichen Gnade, durch Opfer, durch Geschenke an die Tempel, durch die genaue Befolgung gewisser Vorschriften des Gesezes, die das innere des Herzens ungebessert liessen. Diese Lehre ist allein fähig, den Menschen unter den Ketten der Laster zu beruhigen, sie benimmt ihm die Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang ist. Wenn das Opfer seines Sohnes einen geängstigten König erretten kann, so zükt er seinen Dolch wider sein liebstes Kind, und vergießt begierig das Blut, das ihn selber erretten soll. Wenn erbaute Gotteshäuser Mordthaten und Verräthereyen

reyen büssen können, was kosten sie das ungeänderte Herz eines Monarchen? Wenn zwey Zehndte von dem Getreide zu geben einen reichen Sünder Gott angenehm machen kann, so hat er die Erlaubnis weiter zu sündigen in seinen Händen. Nichts ist dem Menschen bitterer, als diejenigen Gewohnheiten zu verleugnen, in denen er angenehme Empfindungen genossen hat. Wie tröstlich ist die Religion, die ihm äusserliche Uebungen zur Büssung vorschreibt, wobey er seine Gewohnheiten behalten kann, und dennoch mit einer einschläfernden Zuversicht sich dem Richter darzustellen hoft, dem er die Erlassung des begangenen bösen abgekauft hat. Ich nenne Kauf alle ersinnliche äussere Thaten, womit ein unbekehrter Mensch Gott versöhnen will. Die Nägel im Fasse des Yogi, die Enthaltung der Speisen, die unbequemen Kleider, die milden Vermächtnisse, die aufgeführten Altäre, sind alle gleich ungültig, der Gerechtigkeit des Allwissenden genug zu thun.

Man wird finden, daß Jesus wider keinen andern Irrthum heftiger geeifert hat, als wider eben

eben diesen Schlummertrank, womit böse Priester böse Völker einschläferten. Der vorsehenden Weisheit des Gottmenschen war nicht verborgen, daß eben dieses betäubende Gift die Religion unnüz machen würde, die zu offenbaren er aus den Reichen der Ewigkeit hergekommen war. Da der Schriftgelehrte sagte, Gott und seinen Nächsten lieben, sey besser als alle Opfer, so gab ihm Jesus das rühmliche Zeugniß, du bist nicht weit vom Reiche Gottes *). Die Opfer waren doch von Gott befohlen, aber sein Wohlgefallen war umgebogene Herzen, und an der Liebe zu ihm und zu unsern Brüdern, den Menschen. Nichts ist dem menschlichen Herzen angenehmer, als Gottes Gnade zu hoffen, ohne seinen Lüsten zu entsagen, und die ausdrücklichsten Warnungen eines angebeteten Gesezgebers haben wider die Reize dieses Zauberliedes die Christen nicht verwahren können.

Mein Zwek ist nicht, meine Geliebte, dir einen Auszug der erhabenen Sittenlehre Jesu zu

 geben;

*) Marc. XII, 33. 34.

geben; erfahrene und der Gottesgelehrtheit kundigere Männer haben diesen Entwurf ausgeführt. Ich berühre also nur die Vergebung der Beleidigungen, die den Juden fast unbekannt, von den heidnischen Weisen zwar oft erhoben, aber dennoch der beständigen Uebung aller Völker entgegen war. Nur eine Anmerkung must du mir erlauben; wir beurtheilen oft Davids, Elias, und anderer Gläubigen Thaten nach den Gesezen Jesu: die Großmuth des Vergebens ist wenigstens in der Theorie uns so gewöhnlich worden, daß wir selbst in den Schauspielen sie für ein natürliches Werk auch der unbekehrten Tugend ansehen. Aber zu den Zeiten der Altväter war diese hohe Lehre keinem Volke bekannt. Man lese die ältesten Dichter und Geschichtschreiber: wie unversöhnlich hat Homer seine Götter, und selbst seine Helden geschildert, die er über die Götter sezte? Das Verschonen des feindseligen Sauls war am David eine einzelne, eine beyspiellose That, in jenen Zeiten der Gewaltsamkeit und der rohen Natur.

Ich

Ich muß noch einige Theile der Lehre Jesu berühren, weil auch diese über alle Vorurtheile der Welt weit erhoben sind. Alle Völker hatten Götter angebetet, die ihre Götter waren, und ihren Feinden andere Götter zugeschrieben. Die Juden, denen doch der Gott aller Menschen und aller Welten sich in aller seiner Grösse geoffenbaret hatte, hegten in ihrer engen Seele eben den niedrigen Begriff. Der Tempel! der Tempel! Sie sahen sich als das Volk Gottes an, und wollten auch nicht einmal das ewige Heil mit andern Völkern theilen. Dieses Vorurtheil trennte die ersten Christen noch, und es ist des Paulus unvergeßlicher Verdienst, daß er es ausrottete. Aber Jesus, unter den Juden gebohren, zeigte durch seine Thaten, daß alle diese Feindschaften, diese ausschliessenden Vorrechte einer Sekte, irrig sind. Er sprach mit einem zu Jerusalem verfluchten Weibe von Samaria, und offenbarte sich ihr, deutlicher als er noch jemals gethan hatte, er aß und wohnte bey diesen verhaßten. Er trug seine göttliche Anpreisung der allgemeinen Liebe auf eine Weise vor, daß er

eben einem Samaritaner den Vorzug vor den Priestern der Juden gab. Er schloß ohne schonen seine eigenen Verehrer, seine Brüder von der Seligkeit aus, wenn sie seinen Geboten nicht folgen würden. Er sagte seinen Rechtgläubigen gerade zu, Tyrus und Sidon würden im Gerichte minder Strafe leiden, als sie, die Nachkömmlinge Abrahams. Er war der Heiland aller Menschen, und bey dem Vorzuge, den seine Geburt und die Weissagungen den Juden ertheilten, wollte er nicht, daß sie ein stolzes Zutrauen auf ihre Religion sezen, noch hoffen sollten, dem wahren Gott deswegen zu gefallen, weil sie ihn nach den vorgeschriebenen Feyerlichkeiten anriefen. Auch diese Weisheit hatten die Menschen den Heiland nicht gelehrt, und ihrem verdorbenen Herzen war diese allgemeine Liebe so zuwider, daß auch die mächtigsten unter den Nachfolgern Jesu sich Gott zueigneten, und alle, die nicht das Zeichen ihrer Sekte trugen, als unwürdig der göttlichen Gnade verdammeten.

Ein anderer Vorzug der Lehre Jesu ist die vollkommene Reinigkeit von den Trieben, die von

der Natur in unsere Empfindungen gepflanzt, übermäßig aufwachsen, und alle Kräfte der Seele einnehmen würden, wenn die Geseze der Offenbarung sie nicht einschränkten, ich meyne die Liebe zum andern Geschlechte, diese sanfte, diese reizende Beherrscherinn der edelsten Herzen, wie die heutigen Weisen sie nennen, und sonst auch die erweichenden Dichter sie genennt haben. Die alten Weltweisen, die Griechen und die Chineser, haben die Ausbrüche der sinnlichen Liebe als eine Folge der natürlichen Verfassung des Menschen angesehn; als eine solche Folge haben sie einem Triebe nachgegeben, dessen Misbrauch eben so gemein und eben so schädlich war, als die Triebe zum Stolze und zum Geize, wider deren ersten die Griechen so sinnreich geschrieben, und deren leztern sie so verächtlich abgeschildert haben. Sokrates winkte zu den strafbarsten Ausschweifungen mit seinen sonst scharfen Augen, er entschuldigte sie, als etwas **schweinisches**, das den besten Seelen anhienge. Man sieht nicht, daß jemand der sogenannten Weisen etwas schändliches an dieser Leidenschaft gefunden habe, man über-

sah sie als einen Fehler, der an der Jugend nicht übel stund; in Griechenland, in Rom, in China erlaubten sich die tugendhaftesten Männer, selbst beide erlauchte Antoninen, Beyschläferinnen zu halten.

Da ich an ein Frauenzimmer schreibe, dessen Empfindungen über dieses Laster sehr lebhaft sind, so will ich desselben Unwürdigkeit nicht beweisen: ich will nur die allergelindeste Anmerkung mir erlauben. Die unerlaubte Liebe schwächt die Kräfte der Seele, sie hält sie vom ernsthaften ab, sie verdringt die minder reizenden Triebe zu der Arbeit und zu den Pflichten, sie bringt durch ihre unvermeidlichen Folgen eine Menge Verwirrungen und Unglüke in die Geschlechter der Menschen, sie trennt das eheliche Vertrauen, sie befördert unglükliche zu einem Leben, das ihnen selber lästig, und der Gesellschaft unnüz ist. Sie entfernet aus unsern Aussichten die ohnedem schrekhafte Ewigkeit, und erschweret die Fessel, welche unsre Begierden an eine Welt binden, die uns doch im Tode nicht nachfolgen kann.

Jesus trat in einem Volke auf, wo die Vielweiberey eingeführt gewesen war, wo die Beyschläferinnen ein allgemeiner Gebrauch, wo die Scheidigungen durch die gefälligen Ausleger des Gesezes bis zur Leichtsinnigkeit erleichtert wurden. Der Sohn eines Handwerksmanns, der ununterwiesene Hebräer trat auf, und foderte von den Menschen eine Reinigkeit, die niemand gefodert hatte. Izt ist uns diese Sittenlehre gewöhnlich, sie ist aus der Offenbarung in die Sittenlehre, selbst in die Sittenlehre der Schauspiele, selbst in die Sittenlehre der Welt durchgedrungen. Aber wie Jesus lehrete, war er allein, der die Keuschheit den Menschen befahl, der den Männern die Ehe ungestört und ungetheilt zu halten vorschrieb, der die Unreinigkeit, selbst in den Gedanken, für verdammlich erklärte. Woher kam dieses unerhörte Gesez der Enthaltsamkeit, das noch kein Mensch aufzulegen sich unterstanden hatte. Sie kam nicht von einem Menschen, nicht aus einem Herzen, wo selbst der Saamen der Triebe gekeimt hätte, die Jesus verurtheilte; sie kam von dem durch Gott belehrten, der die Vollkommenheit nach eben dem

Maaße bestimmte, wie sein Vater, der Vollkommene.

Ich ziehe alle die Vorzüge der Weisheit Jesu in die einzige Lehre zurük: des Menschen Zwek sey die Ewigkeit: ihr einziges Geschäfte, sich auf ein unvergängliches Leben zuzubereiten, und der Gottheit Beyfall und Gnade sey das einzige wahre Gut. Diese Lehre war in keines Menschen Herz gekommen; kein Sokrates hatte nur eine Spur davon gekannt, und selbst unter den Hebräern war sie fremd, wo doch das erste Licht den Sterblichen aufgegangen war. Darum will der Heiland keine ängstliche Sorgen fürs zeitliche dulden: darum gebietet er alles aufzuopfern, eh wir uns zu einer Sünde erniedrigen: darum wekt er uns mit der ernsthaften Warnung auf, der Weg zum Heile sey eng, und es sey mühsam, ins Reich Gottes zu gelangen; darum befiehlt er, Gottes Zorn als das einzige Unglük zu fürchten, worüber ein Mensch erzittern soll. Die alten Weisen hatten die genugsame Ueberzeugung von

einem

einem zweiten Leben nicht, ihren Räthen mangelte das einzig zwingende Ansehn, das einem Abgesandten Gottes eigen ist. Und dennoch besteht in dieser Gewißheit eines ewig daurenden Lebens, und in der Gerechtigkeit eines in demselben unendlich belohnenden, und unfehlbar bestrafenden Gottes, das Wesen aller Religion.

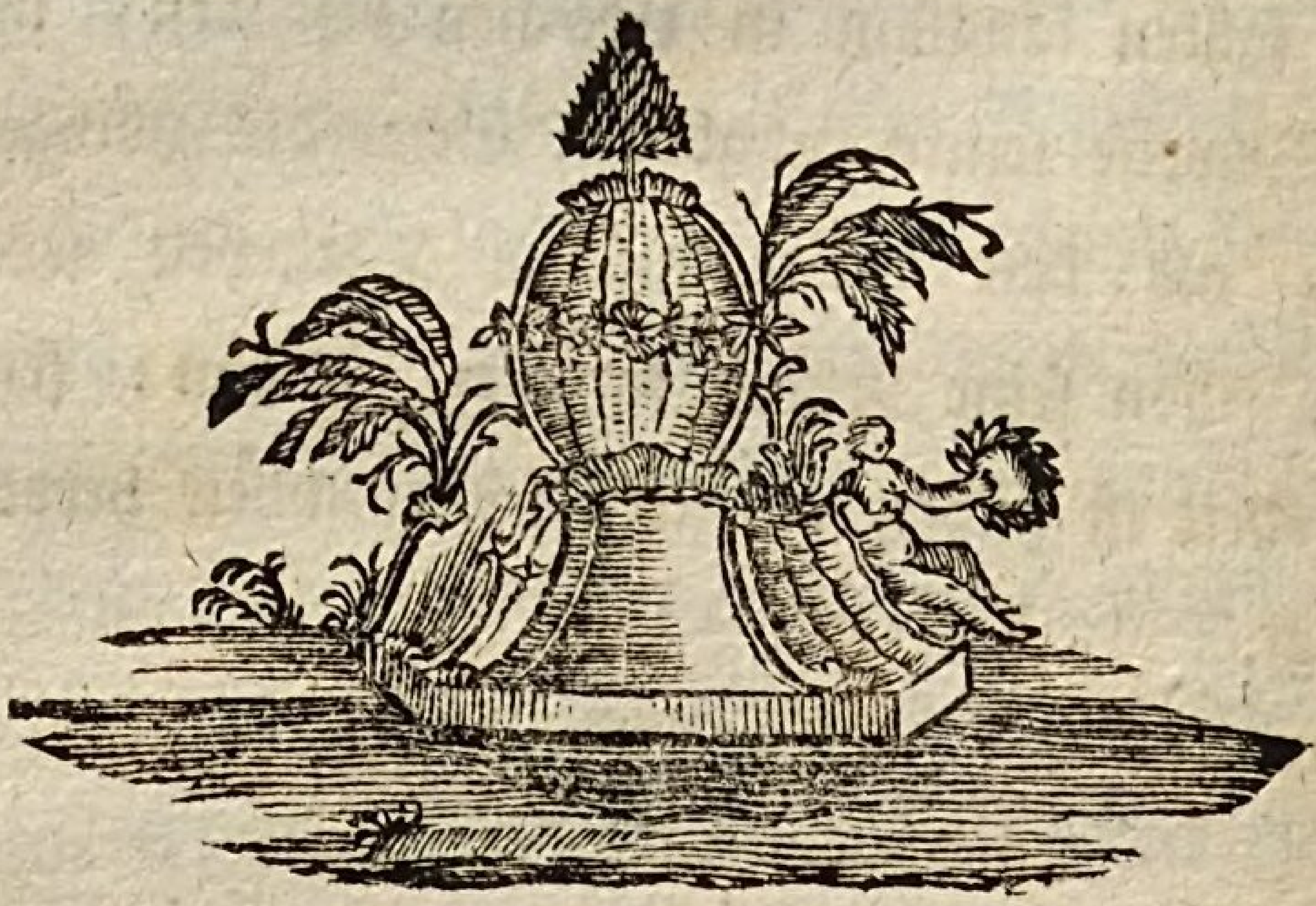
Ich rechne zu den Lehren, die keine menschliche Weisheit in Jesu Mund gelegt hatte, auch die ausdrükliche Anzeige seines eigenen Leidens, und der Leiden, die seine Vertrauten, die Zeugen seines Lebens unfehlbar zu erwarten hatten. Jesus entfernete bey allen Gelegenheiten die weltlichen Hofnungen, die auch diese Männer aus den angenommenen Meinungen von einem triumphirenden Meßias eingesogen hatten. Man hat es oft angemerkt, mit dieser Aufrichtigkeit handelt uur derjenige, dessen unerschaffene Weisheit alle Zukunft durchsieht. Der Stifter einer geistlichen Monarchie, ein sittsamerer Mahomet, würde sich gehütet haben, die Werkzeuge seiner gros-

grossen Unternehmung mit der unbehutsamen Ankündigung ihrer künftigen Leiden abzuschreken. Sie waren Menschen wie wir, und keine theatralische Helden, bey denen es die gemeinste Tugend ist, den Tod zu verachten. Sie fürchteten das Leiden für ihren Anführer, und baten ihn, sich demselben nicht zu nähern. Sie selbst flohen, wie sie die nahe Gefahr sahen, und verliessen ihren verehrten Lehrer. Diesen Menschen sagte Jesus an, sie würden für ihn leiden, für ihn sterben müssen: sie, die bey einem weltlichen Reiche des Meßias einen Antheil an seiner Grösse hofften, die irrig genug, und menschlich genug dachten, über die Oberstelle im Reiche des neuen Königes Zions zu streiten. Diese einzige aufrichtige Belehrung vom künftigen Schiksal seiner Folger, beweiset, daß Jesus nicht als ein Mensch gehandelt, nicht als ein kluger Verführer seine Folger durch ihren Vortheil an sich geknüpft, und kein Absehen gehabt habe, die seinigen durch Versprechungen zu verleiten.

Eine solche Lehre, eine so beyspiellose Aufrichtigkeit, soll unsere Aufmerksamkeit auf die Person richten, bey welcher sie sich findet: es sind Wahrzeichen der überirdischen Tugend, die wir in der ganzen Geschichte der Welt bey keinem Sterblichen antreffen. Ein Abgesandter Gottes kann keine tägliche Erscheinung seyn; wir sollten langsam in erkennen desselben, und die Beweise seines erhabenen Gewerbes zwingender, als bey keiner andern Wahrheit seyn. Aber schon seine Lehren sprechen für ihn: seine Weisheit ist höher, als sie die Menschheit hervorbringt.

Ich will also diesen Lehrer der vollkommensten Sittenlehre uns näher bekannt machen. Er erfüllt allerdings in diesem Theile alles, was wir von einem im Himmel unterrichteten Bothen der Wahrheit hoffen können. Aber ich soll billig untersuchen, ob dieser Bothe ein ausserordentliches Werkzeug Gottes gewesen sey; seine Thaten,

ten, seine Geschichte müssen geprüft werden: wir müssen die Beglaubigungsbriefe einsehen, die der Ewige seinem in die Zeitlichkeit Abgeordneten gegeben hat.



Sechster

Sechster Brief.

Ich glaube, es wird zuerst die Sache aufzuheitern nüzlich seyn, einzusehen, was für einen Anfang das Christenthum genommen habe, und durch welche Mittel sein Stifter dieser dem verdorbenen Menschen so schwere Lehre den schnellen und täglich zunehmenden Beyfall erworben, und die Zeugnisse zu prüfen, die er von einer göttlichen Absendung gegeben hat.

Das Christenthum war zu Constantins Zeiten schon so weit ausgebreitet, daß in der ersten Versammlung zu Nicäa etliche hundert Bischöffe, oder eben so viele Vorsteher der in den vornehmsten Städten des Reiches eingerichteten Kirchen gezählt werden konnten. Vom Partherland bis in

Britannien waren alle Provinzen mit Christen angefüllt, und zu dieser Grösse waren die Gemeinden der Anbeter Jesu gelanget, nachdem sie durch die Geseze lange gedrükt, viele Verfolgungen ausgestanden hatten, und wenige Jahre zuvor vom Mitherrscher des Vaters eben dieses Constantins, vom schlauen Diocletian, das Feuer und das Schwerdt, die Christen auszurotten, mit solchem Ernste gebraucht worden war, daß er eine triumphirende Aufschrift in Marmor graben ließ, der Namen der Christen sey vertilget. Eben diese Christen findet man im Anfange des zweyten Jahrhunderts, siebenzig Jahre nach dem Tode Jesu, so zahlreich, daß ein heidnischer Landpfleger, der beredsame Plinius, in Bithynien die Altäre der Götter verlassen, und das Opfern in Vergeß gerathen antrafen. Viele Jahre vorher, etwa dreyßig Jahre nach dem Tode Jesu, waren die Christen so bekannt, daß man ihre Sekte, eine der ganzen Welt verhaßte Sekte nannte, weil überall die Heiden sie anfeindeten, deren Götter sie stürzte, und auch die Juden sie hasseten, ans deren Gemein-

meinschaft sie ausgetreten war. Ihnen legte Nero, der unmenschliche, den Brand zur Last, den er aus einem unbegreiflichen Uebermuth in Rom selber angezündet hatte. Die Christen waren also sehr bald nach dem Tode ihres Stifters schon zahlreich. Noch etwas früher findet man, wenige Jahre nach dem Tode des Heilandes, in Babylon, in klein Asien, in Palästina, in Griechenland, in Italien, zu Rom, in allen Provinzen des Reichs gestiftete, und eingerichtete Gemeinden der Christen. Man müßte alle Geseze der Geschichte vernichten, wenn man aus des Paulus Briefen nicht annehmen wollte, unterm Nero, und schon unterm Claudius, seyn zahlreiche Kirchen in den vornehmsten Städten versammelt gewesen, die ihre Aufseher, die nachwärtigen Bischöffe, ihre Aeltesten, die in spätern Zeiten Priester hiessen, ihre Diener (die Diaconos) ihre Gläubigen gehabt, sich zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste versammelt, daselbst das Brodt nach dem Befehle ihres Stifters gebrochen, sich an seinen Tod erinnert, die Schrift erklärt, und Predigen angehört haben.

Weiter hinauf finden wir die Anfänge der christlichen Kirche zu Jerusalem, zu Antiochia, und in den benachbarten Ländern. Eine erste Einrichtung wird von den noch lebenden zwölf Bothen Jesu gemacht: diese Männer sondern sich zur Verkündigung seiner Lehre ab, und überlassen die zeitlichen Geschäfte besonders dazu erwählten Kirchendienern. In einer zu Jerusalem gehaltenen Versammlung der vornehmsten Jünger Jesu wird die große Frage abgehandelt: ob man die Heiden nöthigen solle, den Gesezen Mosis sich zu unterwerfen. Wenn wir etwas weiter hinauf zurüktreten, so sehen wir die Anfänge der christlichen Lehre unter den zwölf Bothen, ungelehrter, gemeiner Landleute, die den Tod, den schmähligen Tod Jesu ihres Stifters verkündigen. Wir finden hier die Verwandten, die Begleiter Jesu selber, die mit ihm gelebt, die seine Lehren angehört haben, und mit seiner Weisheit ausgerüstet, selbst zu Lehrern der Welt worden sind.

Und nun komme ich zu dem großen Stifter der Christen selbst, Jesu, aus dem Stamme

Davids entsprungen, der sein Leben dem großen Zweke ungetheilt gewidmet hatte, für den er in die Welt gekommen war. Dieser Jesus lehrt, wie ein von Gott unterwiesener, er lebt aber auch, wie ohne Gott kein Mensch gelebt hat, ohne Schwachheit. Ohne Fehler, selbst ohne Beschuldigung eines Fehlers, war sein Leben eine ununterbrochene Reihe von weisen Lehren, und von Gutthaten. Die erboßten Feinde seiner Kirche haben alles versucht, ihren Fortgang zu hindern, und ihr Ansehen zu schwächen, nur an die Eigenschaften ihres Stifters hat weder Celsus, noch Porphyrius, noch Julianus, noch die Juden, noch die neuern Spötter sich gewagt, deren Schlüsse doch alle fallen mußten, sobald Jesu Tugend ohne Fleken ist.

Man findet in seinem ganzen Leben keine Spur von Ehrgeiz und von zeitlichen Absichten; er lehnt selbst den Dank der von seinem Wundern gerührten Erretteten ab: er verbirgt sich, wenn die Grösse und die Menge erwiesener Gutthaten das Volk aufmuntern, ihn auf den Thron

Davids zu sezen; er widerspricht den weltlichen Hofnungen seiner Schüler; er lebt in Armuth und selbsterwählter Niedrigkeit. Seine Vollkommenheiten waren ihm natürlich, seine Tugenden flammten nicht in einer Lohe zuweilen auf, sie leuchteten in unverminderter, in eigenthümlicher, in sittsamer Klarheit ununterbrochen fort.

Ohne sich dem Umgange der Menschen zu entziehen, unter denen zu scheinen sein Licht im Himmel selber war angezündet worden, lebt er die Nächte durch einsam, und im Gebete: alle seine Reden haben den Ernst und die stille Majestät eines Göttlichen: niemals hat ein Mensch geredet wie er, so sagten die ihn selber hörten, so kann ich noch mit Ueberzeugung sagen, wenn ich seine lezten Reden, eh er zum Tode gieng, gegen alles dasjenige vergleiche, was die Weisen von Griechenland und von China geredet haben.

Sein ganzes Leben war eine Reihe von Gutthaten, nicht von schimmernden Wundern, von

Befeh-

Befehlen, die die Natur umstürzten, oder von strafenden Gerichten: nein von den stillesten, und dennoch von den wirklich die gröste Noth der Menschen hebenden Heilungen unheilbarer Gebrechen. Ich will diese Wunder hier nicht beweisen, dazu wird eine bessere Stelle seyn, ich spreche nur von der Art der Wunder, so wie seine Jünger sie aufgezeichnet haben.

Ein solcher unsträflicher Mann, der sichtbarlich seinem Tode entgegengeht, und auf die gesezte Stunde sich der Grausamkeit seiner Hasser überliefert, was kann er zur Absicht gehabt haben, wenn er ein Betrüger gewesen wäre? eine Lästerung, die dennoch die wenigsten der Feinde der Offenbarung vorzubringen gewagt haben. War es Wollust, war es Reichthum, war es irdische Hoheit, die er suchte? er der mit der standhaftesten Strenge auf den grossen Pflichten der Religion bestund, und es seinen nächsten Schülern freystellte, ihn zu verlassen, da die Härte dieser Pflichten einen Theil von ihnen so

sehr erschrekte, daß sie den Wunderthäter lieber verliessen, als daß sie seine Reden länger anhören wollten.

Alles das Thun Jesu hängt in der richtigsten Ordnung zusammen, wenn er der Bothschafter Gottes ist. Alle seine Reden sollen auf die Ewigkeit gehn, er ist nicht wegen der Geschäfte des kurzen Lebens aus dem Himmel gesandt worden. Alle seine Bemühungen sollen auf die Erfüllung seiner hohen Pflicht zielen, die Sterblichen Wahrheit zu lehren, und für ihre Sünden sich aufzuopfern.

Giebt man Jesu eine andere Absicht, so werden die Ursachen mit den Wirkungen in einen sichtbaren Widerspruch gesezt. Ist er ein Betrüger, warum sucht er die Armuth, die Einsamkeit, den Tod? warum schrekt er seine Jünger mit der Androhung künftiger Leiden, mit der Strenge der erforderten Reinigkeit ab? Ist er ein Schwärmer, denn dieses ist die Sprache der

heuti-

heutigen Spötter, warum sucht er nichts ausserordentliches, warum unterwirft er sich, und selbst diejenigen den Feyerlichkeiten des Gesezes, auf die er durch seine Errettung eine Macht erworben hatte? Warum lehrt der Verwirrte Worte, die keine menschliche Weisheit ihm vorgesagt, keine hat nachahmen können? warum herrscht in allem seinem Thun eine fortdaurende ununterbrochene Absicht? denn sein ganzes Leben ist eine Reise zu seinem Leiden, welches er aber weder eher noch später antritt, als auf die Zeit, die dazu bestimmt und verkündiget war.

Alle diese Anfälle aus Noth zum zweifeln gezwungener Feinde der Offenbarung können nichts von der reinen Verehrung wegnehmen, die auf seinem Leben, und auf seinen Lehren sich gründet. Dieser ungetadelte Mann sagte ohne Scheu von sich, er sey derjenige, dessen die Schriften der Propheten gedenken, den Gott den Menschen versprochen habe, der von Gott unterrichtet in die Welt gekommen sey, die Wahrheit zu lehren, der die Menschen erlösen sollte. Nun sind

allerdings alte Schriften in unsern Händen, die ohne den geringsten Zweifel überaus viel älter als Jesus und als des Tiberius Herrschaft sind, und diese Schriften verkündigen einen Propheten, einen mit ausserordentlichen Gaben ausgerüsteten Knecht Gottes, den Gott seinem Volke versprochen hatte.

Siebenter Brief.

Meine Absicht ist nicht, meine Wertheste, alle die Weissagungen zu wiederholen, die einen Messias, einen Propheten, einen Wiederhersteller des Reiches Gottes, einen Genugthuer für die Sünden der Welt verkündigen. Ich werde nur wenige von den Stellen anführen, in denen die alten Propheten die Zukunft eines Mannes vorgesagt haben, der die Zuflucht der Sterblichen seyn sollte.

Nur muß ich erstlich mich dahin bey dir verwahren, daß wider das Alterthum dieser Weissagungen keine, auch keine unvernünftige Einwendung gemacht werden kann. Denn dreyhundert Jahre vorher, eh Jesus gebohren war, hatte

man alle die Bücher, die ich anführen werde, in die griechische Sprache zu Alexandria übersezt; sie waren damals uralt, es ist aber genug, daß Jesus sich auf Weissagungen bezieht, die so deutlich älter als er waren, und mit denen die Welt angefüllet war, eh er gebohren wurde; denn es ist vielen nicht genugsam bekannt, wie weit ausgebreitet die Religion der Hebräer war. Man findet in dem Satirenschreiber, dem Lieblinge Augusts, daß zu Rom, in dem Zusammenflusse aller Grösse der Welt, viele Leute sich einige Mühe machten, am Sabbath etwas vorzunehmen. Und alle diese Juden hatten ihre Schulen, ihre Gesezbücher, entweder auf griechisch oder auf hebräisch.

Die zweite Anmerkung ist auch nöthig. Wir sind einige tausend Jahre von den Zeiten entfernt, in denen die Bücher geschrieben worden sind, auf die ich mich berufe. Die Sitten der Menschen, ihre Sprache, ihre Ausdrüke waren von denjenigen unterschieden, die bey den kältern Abendländern herrschen: vieles war ihnen leicht und

drang ein, wovon uns der wörtliche Verstand schwer ist. Viele Figuren hatten bey ihnen ihre angenommene Bedeutung, die uns izt fremd vorkommen. Es scheint auch durchaus, eine mündliche Ueberlieferung sey in den ältesten Zeiten die Auslegerinn desjenigen gewesen, was bey den Anfängen der Künste nur selten, und nur sparsam, in Schrift verfasset wurde.

Wir finden indessen deutlich, daß vom Anfange der Zeiten her den gefallenen Menschen ein Erretter versprochen worden ist. Die alten persischen Weisen, die Brachmanen, deren Schriften erst zu unsern Zeiten wieder aufleben, sprechen von der künftigen Erscheinung eines Mittlers häufig und zuversichtlich. Um desto glaublicher ist es, daß die allererste Weissagung zum Meßias gehört, worinn vom Sohne der Frau gesagt wird, er werde die Schlange zertreten, die Schlange, die unsere erste Mutter verführet hatte a).

Wenn

a) I. Mosis III. 15.

Wenn zum Abraham b), zum Isaak c), und zum Jakob d) gesagt worden ist, in ihnen werden alle Völker gesegnet werden, so kann der Verstand wohl kein andrer seyn, als der Heiland aller Welt werde aus ihrem Stamme gebohren werden: denn sonst waren die Nachkommen dieser Altväter ein von allen andern Völkern so sehr abgesondertes Volk, daß von demselben auf die übrigen Einwohner der Welt sich kein Segen ergiessen konnte. Ungeacht aller erregten Schwierigkeiten scheint die Weissagung vom Schiloh e) sich durch eben diese ältern Weissagungen zu erklären, da zumal der Heiland der Welt eben zu der Zeit gebohren worden ist, da der Zepter von den Asmoneern gerissen, und in die Hände eines Fremdlings, eines Idumäers, gerathen war, auch nach derselben Zeit niemals wieder zum hebräischen Geblüte gekommen ist.

Moses

b) I. Mosis XII. 3. XVIII. XXII. 18.

c) = = XXVI. 4.

d) = = XXVIII. 14.

e) = = XLIX. 10.

Moses verspricht ausdrüklich einen, und nur einen f) Propheten, der ihm gleich seyn, der nemlich wie er, die von Gott unmittelbar empfangene Befehle den Menschen verkündigen sollte, denn hierinn bestund des Moses besonderer Vorzug, in welchem ihm kein anderer Prophet gleich kam g).

Die Kürze, die ich suche, hindert mich, von den vielen Stellen in den Psalmen zu sprechen, in denen eine Person angekündigt wird, die David mit viel zu hohen Farben abschildert, als daß von einem blossen Menschen die Rede seyn könne.

Aber Jesaias beschreibt den künftigen Messias mit Ausdrüken, die auf niemand, als auf Jesum sich schiken. Das ganze, nicht kurze Buch, ist nichts anders als eine Geschichte des Meßiä und der neuen Kirche, deren Haupt er seyn wird. Der Prophet froloket in seiner erhabenen Schreibart

f) V. Mos. XVIII. 15.

g) = = V. 34. xc.

art über das grosse Geschenk Gottes, den Erlöser. „Uns ist ein Kind gebohren, uns ist ein Sohn gegeben, die Herrschaft ist auf seiner Schulter, sein Namen wird heissen Wunderbar, Rath, der mächtige Gott h), der ewig daurende Vater, der Fürst des Friedens. Sein Geburtsort wird genannt: ein Licht wird scheinen i) im Galiläa der Heiden (zu Nazaret). Sein Ursprung, aus dem Stamme Jesse wird bestimmt k). Eine Stimme in der Wüste wird ihn verkündigen l). In seiner Regierung wird lauter Frieden herrschen, und sein Reich soll ewig dauren. Er wird lauter Milde in seinem Amte zeigen. Schaafe und Wölfe sollen beysammen wohnen, und der m) Säugling mit der giftigsten unter den Schlangen spielen. Er wird weder schreyen noch drohen, den glimmenden Tacht wird er nicht auslöschen n).

Aber

h) Jes. IX, 6.
i) = = = I. 2.
k) = = XI. 10.
l) = = XL. 1.
m) = = XI. 6. 7.
n) = = XLII.

Aber die Gerechtigkeit wird er einführen, und die Inseln sollen auf sein Gesez warten. Seine Kirche soll sich über die ganze Erde ausbreiten, die entferntesten Völker sollen ihm anhangen, und endlich den Vorzug vor dem undankbaren o) Volke der Hebräer gewinnen.

Auf daß aber der fleischliche Sinn der Hebräer nicht einen sterblichen König, einen gewaltthätigen Herrscher erwarten sollte, so wird der Stand der Niedrigkeit des Heilandes und sein Leiden aufs deutlichste beschrieben: Er soll hoch erhoben werden; und dennoch war sein Angesicht p) mehr verstellt, als an keinem andern Menschen, und seine Gestalt mehr erniedrigt, als bey einem Sterblichen. Er wird aufwachsen wie q) ein zartes Gewächs in dürrem Grunde, ohn Zierde und Schönheit. Er ist verachtet, und von den Menschen verworfen, ein Mann der Sorge, mit dem Kummer bekannt: wir verbargen unser An=

o) Jes. LXV. 2. und folgende.

p) = = LII. 13, 14, 15.

q) = = LIII.

Angesicht vor ihm. Gewiß hat er unsere Beschwerde getragen, aber wir glaubten, er wäre von Gott geschlagen. Dennoch war es für unsere Uebertretungen, daß er verwundet war, für unsere Ungerechtigkeit war er zerschlagen, die Strafe, die unsern Frieden bewirken sollte, war auf ihm, und durch seine Streiche sind wir heil worden. Wir irreten alle als Schaafe, jeder folgete seinen eigenen Wegen, aber der HErr hat unsere Missethat auf ihn gelegt. Er war gedrükt und betrübt, dennoch öfnete er seinen Mund nicht. Er wurde vom Kerker und vom Gerichte genommen, er wurde abgeschnitten aus dem Lande der Lebendigen. Sein Grab wurde mit dem Reichen gemacht, weil er keine Gewalt ausgeübt hatte, und kein Betrug in seinem Munde war gefunden worden. Doch hat es dem HErrn gefallen, ihn zu verwundeu, und ihn zum Leiden zu verurtheilen. Aber wann du (HErr) seine Seele zum Opfer für die Sünde machen wirst, so wird er seinen Saamen erbliken. Er wird seine Tage verlängern, und das Wohlgefallen des HErrn soll in seiner Hand gedeyen. Er wird

die

die Arbeit seiner Seele sehen, und ihm wird genug geschehen: durch sein Kenntnis wird mein gerechter Diener viele rechtfertigen, denn er wird ihre Missethat tragen. Deswegen werde ich (der HErr) ihm mit den Grossen einen Theil geben, er wird mit den Starken den Raub theilen, weil er seine Seele in den Tod ausgegossen hat; und er ist mit den Uebertretern gerechnet worden, und hat vieler Sünde getragen, und für die Uebertreter seine Fürsprache gethan.

Fast alle Propheten haben auf der einen Seite die Bestrafung des jüdischen Volkes, und dann hinwiederum ein neues Reich vorgesagt, dessen Schranken sich weit über die Gränzen des gelobten Landes erstreken, und dessen Herrlichkeit weit grösser seyn würde, als sie zu den Zeiten der Könige aus Davids Stamme war, davon die Herrschaft aber doch bey dem Stamme Davids unveränderlich bleiben sollte. Die Bilder sind morgenländisch, und konnten keine andern seyn, wann sie auf die Einwohner eines so warmen Landes einen Eindruk machen sollten, dessen Re-

densarten schon seit vielen Jahrhunderten, schon vor Moses, figürlich gewesen waren, und denen eine nördliche Gelassenheit wie ein unerträglicher Frost vorgekommen wäre.

In verschiedenen Stellen ist der künftige Heiland näher ausgedrükt, und selbst sein Stammort Bethlehem r) bestimmt, wobey ungeacht einiger andern Umstände dennoch eben eine Person angezeigt wird, deren Fortgang, von altem her, und aus der Ewigkeit herkömmt, und mit welcher die Ausrottung des Gözendienstes verknüpfet wird.

Endlich erfolgte Daniels Weissagung, die so deutlich ist, daß Porphyrius ihr das Ansehen einer göttlichen Eingebung nicht anders streitig zu machen wußte, als durch den Verdacht, sie sey nach der Geschichte geschrieben. Dieser Verdacht des alten Vorgängers der heutigen Feinde des Christenthums konnte von der Geschichte der syrischen und ägyptischen Könige noch einigermassen behaup-

r) Michä V. 2.

behauptet werden: aber gegen die Weissagung vom Meßias hat es keinen Schein einer Möglichkeit, denn Daniels Werk war mehr als zweyhundert Jahre vor des Heilandes Geburt auf griechisch übersezt, und in den Händen der jüdischen Kirche, und der Heiden.

Daniel bat um die Vergebung der Sünden seines Volkes, und um die Wiederherstellung Jerusalems. Ihm wurde durch ein Gesicht geantwortet: siebenzig Wochen s) sind bestimmt auf dein Volk, und auf die heilige Stadt, die Uebertretung zu endigen, der Sünde ein Ende zu machen, eine Versöhnung für die Ungerechtigkeit zu finden: für das Aufrichten einer ewigen Rechtschaffenheit, für das Besiegeln der Gesichter und der Weissagung, und für das Salben des Heiligsten. Wisse also und verstehe: von dem Ausgange des Befehls, Jerusalem wieder aufzubauen, bis zum Meßias (dem Gesalbten) dem Fürsten, werden sieben und zwey und sechszig Wochen vergehn; nach zwey und sechszig Wochen aber wird der

s) Daniel IX. 24.

der Meßias weggeschnitten werden, aber nicht für ihn selber: und das Volk des Fürsten, der kommen wird, wird die Stadt und das Heiligthum zerstören, und das Ende wird mit einer Flut seyn, und bis zum Ende des Krieges sind Verwüstungen verordnet. Und er wird den Bund mit vielen bestätigen, und in der Mitte der Woche wird er das Opfer und die Schaubrodte aufhören lassen, und für die Ueberspreitung des Greuels wird er es wüste machen, bis zur Vollbringung ꝛc.

An einer andern Stelle t) werden dem Diener Gottes noch mehrere Schiksale eröfnet, die Tage bestimmt, und ihm endlich angezeigt, daß diese Zeiten weit entfernet seyn, und daß er in seine Ruhe eingehen werde, bis er am Ende der Tage sein Looß empfange. Das Ende der Welt, denn so muß man es verstehn, wird wiederum von der Zeit an gerechnet, in welcher das tägliche Opfer wird weggenommen, und der verwüstende Greuel aufgerichtet seyn.

Ich

t) Daniel XII. 11. 12.

Ich übergehe wiederum mit Fleiß verschiedene einzelne Kennzeichen des Meßias, die hin und wieder in den Weissagungen zerstreut liegen, oder bey denen einiger Zweifel statt haben könnte, und sammle nur das wenige, was ich den alten Sehern nachschreibe, in folgende Schlüsse zusammen.

In allen Büchern des alten Bundes herrscht die ununterbrochene Lehre von einer künftigen erhabenen Person, durch welche die Welt gesegnet, und die Gerechtigkeit hergestellet werden soll.

Diese erhabene Person wird näher bestimmt, daß sie aus den Enkeln Abrahams, Isaaks, Jakobs, und Davids herkommen soll. Sie wird ein Prophet seyn, und Wunder thun.

Die Macht dieses Versprochenen wird nicht in der Gewalt bestehn, er wird durch Sanftmuth und Gutthaten herrschen.

Sein Geburtsort wird ausgezeichnet, und die Zeit genau ausgesezt, die nach dem ausgegange-

nen Befehl des Königes der Perser bis zu seiner Geburt verstreichen wird.

Sein Leiden ist umständlich und rührend abgemahlt, und sein Tod angekündiget.

Was aber mich am meisten bey diesen Vorsagungen rührt, das ist die Vermischung der Grösse, des ewigen Ursprungs des Mittleramts, und dann des Leidens und der Niedrigkeit des Erlösers. Dieses Gemählde hat kein Urbild unter den Sterblichen, es ist auch in keines Menschen Gedanken jemals gekommen. Selbst die Hebräer, deren besonderer Retter Jesus seyn sollte, selbst seine Schüler, seine Nächsten, miskannten das Urbild des Gemähldes. Das irdische Herz der Menschen konnte sich nicht vorstellen, daß der Fürst aus dem Stamme Davids nicht ein herrschender König, nicht ein Sieger seyn sollte.

Und dennoch hatten die Propheten das hohe, und das anscheinlich niedrige, an dem Heilande der Welt gleich kräftig ausgezeichnet. Eine

Person,

Person, die von Ewigkeit ausgeht, die eben die Titel führt, welche sonst nur von Gott können gesagt werden, wird gebohren, lebt in der Niedrigkeit, leidet, und verliert ihr Leben.

Eben diese Person überlebt ihren Tod, sie herrscht in Ewigkeit, durch sie werden alle Völker gesegnet, sie versöhnet Gott, sie bringt den Menschen die verlohrne Gerechtigkeit wieder.

Denn sie stirbt nicht für sich selbst, sie leidet für unsere Sünden, und legt ihr Leben zum Opfer für unsere Uebertretungen nieder.

Nun ist seit dem Ursprunge der Menschen ein einziger Mann erschienen, der diese Kennzeichen an sich hatte, Jesus zu Nazaret, in Galiläa gebohren, von Bethlehem ursprünglich, ein Abkömmling Davids, den die Hülfsbedürftigsten allemal mit diesem Namen anriefen, den das Volk mehr als einmal zum Könige wählen wollte, dessen Verwandte noch unterm Domitianus wegen ihres Herkommens in Gefahr kamen, und

dem Tode durch die Niedrigkeit ihrer Nahrung entgiengen.

Dieser Jesus lehrt in der Stille, und ohne Geräusch, er thut lauter gutes, und sein Tugendlauf bleibt unangefochten, auch da dreyhundert Jahre lang die christliche Religion unter der Verdammung der heidnischen Geseze lag, und von den Juden und den Heiden mit dem bittersten Hasse verfolget wurde, wo keine Furcht die heftigen Gegner des Glaubens hinderte, seine Fehler auszufinden: da ein Sophist auf dem ersten Throne der Welt wider die Christen schrieb, und alle die Schlauigkeit des feinsten Verfolgers anwandte, ihre Lehre auszurotten: da ein Celsus die unwürdigsten Vorrükungen sich erlaubte: da ein Lucian der Christen mit aller Schärfe der Satire spottete, und die Juden mit ihnen angebohrnem Grimme die von ihnen ausgetretenen Christen hasseten und verfluchten. Dennoch hat niemand sich an der Unschuld seiner Sitten, niemand an dem einfältigen und tugendhaften Wandel seiner ersten Nachfolger vergriffen. Dieser Jesus sagt von sich selbst, und dieses ist der

beständige Innhalt seiner Reden, und der Reden seiner Nachfolger, er sey gekommen, für die Sünden der Welt zu leiden; aus diesen Grundsäzen eilt er selbst in die Hände seiner Feinde, und liefert sich ohne Widerstand in seines ihm wohlbekannten Verräthers mörderische Umarmungen. Seine lezten Worte sind noch eine Fürbitte für sein verleitetes Volk, und die lezte Silbe bezeugt, nun habe er sein Amt vollbracht.

Er stirbt; aber die glorreichen Versprechungen der Propheten gehen in die Erfüllung: Ein grosses, ein über alle Welttheile ausgebreitetes Reich, wächst aus seinem Blute auf: die Heiden nehmen zu vielen tausenden einen Glauben an, mit dem die offenbarste Todesgefahr verknüpfet ist: die Sitten verbessern sich, Mildigkeit und allgemeine Liebe keimen in den eingeschränkten, und nur an ihr eigenes Volk gebundenen Herzen: die Keuschheit unterdrükt die Ausgelassenheiten, die selbst der Gottesdienst anrieth: die Bande der Sclaverey werden aufgelöset, und die Welt wird eine Familie liebender Brüder.

Dieser durch die Vernunft unvorgesehene, und für menschliche Gedanken allzuerhabene Charakter ist also nach allem Zeugnis alter Weissagungen in der Person Jesu überschwenglich erfüllt, und derjenige, den Gott allein viele Jahrhunderte vorher durch seine Diener abmahlen lassen konnte, erscheint in seiner wahren Grösse, der Grösse, die aus der Vollkommenheit der Güte, die aus der Aufopferung seiner selber entsteht, die kein Mensch vorsah, weil kein Mensch ihrer fähig ist.

Das ganze Gemählde eines göttlichen, und dennoch zur Hinrichtung ausgewählten Lehrers, ist niemals in eines Menschen Gedanken gekommen: kein römischer Scharfsinn, kein griechischer Wiz hat eines Weisen Leben entworfen, der nur im geringsten dem vollkommenen Urbilde des Heilandes gleich käme: es war auch, nachdem das Urbild sich der Welt gezeigt hatte, den Griechen eine Thorheit, und den Juden ein Stein des Anstosses. Die klugen Bekehrer der scharfsinnigsten unter den morgenländischen Nationen haben es für ihre Absichten nothwendig gefunden, diese Niedrig-

drigkeit eines Erlösers ihren Schülern zu verhehlen: weit weniger konnte viele hundert Jahre vor der Erfüllung Jesaias aus seiner eigenen Weisheit ein Bild entwerfen, das nichts ihm ähnliches weder in der Geschichte der Menschen, noch in ihren Begriffen hatte. Und eben so wenig hätte es der Wunsch eines ungöttlichen Menschen seyn können, das Schiksal eines Heilandes zu übernehmen, wobey zwar das menschliche Geschlecht unendlich gewinnen, er selbst aber in einem ganzen mühvollen Leben, und in einem schmählichen Tode, die Weissagungen des Propheten erfüllen sollte.

Doch es ist nicht schwer, aus der Geschichte Jesu zu ermessen, daß er seine Gleichförmigkeit mit dem durch die Reihe der Propheten geschilderten Gemählde durch keine Kunst hätte bewirken können, wenn er nicht selbst das Urbild gewesen wäre. Er mußte von einem bestimmten Stamme, vom Blute Davids gebohren seyn, er mußte zu Bethlehem auf die Welt kommen, und doch als ein Licht für Galiläa

leuch-

leuchten: die Zeit seiner Erscheinung, die Zeit seiner Aufopferung war vorgeschrieben, selbst sein Grab bezeichnet: Nach seinem Tode sollte das Opfer aufhören, und die Zeichen des Gözendienstes der zerstörenden Römer an demjenigen Orte, in dem Tempel selber aufgeführt werden, wo sie niemals hätten stehn sollen. Er selbst sollte niedrig leben, und sein Blut für die Sünden der Menschen vergiessen; aber sein geistliches Reich sollte ohne Gränzen sich ausbreiten, und ohne Ende dauren. Alle diese Aehnlichkeiten mußte Jesus haben, wenn er der Versprochene seyn sollte, auf den Israel seit Jahrhunderten harrete.

Viele von diesen Kennzeichen des Meßias konnte kein Mensch sich geben, in welchen sie die göttliche Ordnung nicht gelegt hätte, wie die Herkunft, die Zeit der Geburt, den grossen Erfolg geringer Ursachen, und die allgemeine Wirkung weniger in einem verachteten Lande auf das Lehren verwendeten Jahre, und die sich dennoch auf alle Länder und alle Zeiten erstreket hat. Andere dieser Kennzeichen sind der menschlichen Natur zuwider,

der, und niemand ist noch gefunden worden, der sein ganzes Leben aufopferte, und in beständiger Niedrigkeit und Gefahr zu leben wählte, um zu einem unvermeidlichen Tode zu gelangen.

Die Vernunft zeigt uns also, daß keine menschliche Schlauigkeit dem Nazarenischen Jesu die Zeichen des Meßias hat ankünstlen können, und daß eben auch keine menschliche Klugheit einen Sterblichen hat bewegen können, diese Zeichen sich zuzulegen, wobey nichts als Elend für ihn zu gewinnen war.

Achter Brief.

Worauf beruhete wiederum der grosse Erfolg der Predigten Jesu? nicht auf das ungefehr, das einer Zusammenverschwörung zwölf ungelehrter, zwölf in den Geheimnissen der Offenbarung so lange unkundiger Menschen die Macht gegeben hätte, die Welt umzubilden. Dieser Erfolg war die Frucht der unüberwindlichen Ueberzeugung, die bey diesen Männern entstund, Jesus sey eben derjenige, den die Propheten verkündiget hätten. Durch diese Ueberzeugung gewafnet, drangen sie durch alle Verfolgungen, durch alle Gefahren, und ihre innere Gewißheit bezwang den Widerstand des natürlichen Verderbens, der Liebe zu sich selber, und der angebohrnen Vorurtheile: das Feuer, das in den Gefährten Jesu brannte, griff

griff unwiderstehbar um sich, und füllte tausende von tausenden mit eben dem Eifer an. Aber wie konnten die Gefährten Jesu sich so feurig vergewissern, daß er der Meßias war? weil sie Zeugen seines unschuldsvollen Lebens, Zeugen der Göttlichkeit seiner Lehren, Zeugen seiner Uebereinstimmung mit den Kennzeichen des Versprochenen, und endlich Zeugen seiner Wunder waren. Ohne alle diese vereinigten Ursachen der allerlebhaftesten Ueberzeugung würden die furchtsamen, die weltgesinnten, die von aller menschlichen Weisheit entblößten Fischer, niemals weder den grossen Gedanken gefaßt haben, die Welt dem Gekreuzigten unterwürfig zu machen, und noch viel weniger würde ihre Lehre den schleunigen, den gränzenlosen Einfluß auf die Herzen so vieler tausenden bewiesen haben.

Unter den Ursachen der Ueberzeugung der Apostel habe ich der Wunder Jesu gedacht: ich muß auch bey denselben ihre Gewißheit und ihre Schiklichkeit betrachten, um desto mehr, da die heutigen Wizlinge ihrer flüchtigen Feder zu schreiben

ben erlaubt haben, die Heiligkeit der Lehre Jesu sey ohne Tadel, aber die Wunder hinderen sie einzig, ihn als den Gottmenschen zu erkennen.

Eine Reihe Schlüsse kann einen Weisen überzeugen. Die Aehnlichkeit Jesu mit dem durch die Propheten Versprochenen kann eines Mannes Beyfall bewirken, der die Reihe der Weissagungen vor sich liegen hat, und dieselbe mit der Geschichte Jesu vergleicht. Aber diese Untersuchungen sind kein Geschäfte für den meisten Theil der Sterblichen; und dennoch ist die niedrige Menge unter den Sterblichen eben sowohl der Vorwurf der göttlichen Liebe, als die auch nur Sterblichen, die in Purpur gehn, und auf Thronen sizen. Selbst unter den Weisern der Menschen kann eine Reihe der Schlüsse niemals die lebhafte Wirkung haben; sie wirkt nicht auf die Sinnen, sie ist Licht, und nicht Feuer.

Diese Beweise der göttlichen Sendung Jesu mußten so faßlich seyn, daß die gemeinsten Sterblichen ihre Kraft fühlen, und ohne Gelehrtheit,

heit, ohne Wissenschaft, sich davon überzeugen konnten: und dabey mußten sie so bündig seyn, so genau an die alte Kette der Weissagungen sich anschliessen, so deutlich auf die unveränderlichen Begriffe der göttlichen Eigenschaften sich gründen, daß auch der geübteste Verstand seine völlige Beruhigung in ihrer geprüften Stärke fände.

Aber in den Schäzen der Güte Gottes blieb ein anderes Mittel übrig, wodurch ihr auserwähltes Werkzeug der Menschen Verehrung und feurigsten Beyfall erhalten mußte, das untriegliche Siegel des absendenden Gottes, das niemand als sein Bevollmächtigter vorzeigen kann: das sind die Wunder. Nichts kann ihrer überzeugenden Kraft gleichkommen: sie bewegen die Sinnen unmittelbar: sie bedürfen keiner Untersuchung, keiner Gelehrtheit, ihr Eindruk ist eben so deutlich als das Gefühl. So gewiß ich weiß, daß ich eine rothe Farbe sehe, so gewiß weis ich, daß ein in einem heissen Lande vor vier Tagen im Grabe eingewikelter, und durch den Geruch seine

Fäulung verrathender Mensch eine Leiche und wirklich tod ist. Wann dann dieser Mann auf den Befehl eines Mannes wieder aufsteht, wieder lebt, und an die Stelle der Fäulung die gewöhnlichen Zeichen des Lebens treten: wann die Leiche wandelt, spricht, und mit mir alle gemeinschaftliche Pflichten des Lebens eine lange Zeit erfüllt, so kan ein jeder mit der gemeinsten Vernunft versehener Mensch urtheilen, überzeugt urtheilen, der Todte sey durch ein Wunder, durch die sichtbare Hand Gottes lebendig geworden.

Die Ueberzeugung, die aus den Wundern entsteht, ist für alle Menschen gleich deutlich; sie ist aber auch gleich stark. Wer den gegenwärtigen Gott in einem Wunder mit Augen sieht, der wird von der tiefesten Verehrung, und von der lebhaftesten Ergebenheit unvermeidlich angefüllt, die man dem Allmächtigen nicht entziehen kann, wenn seine Macht vor unsern Augen wirket. Diese Ueberzeugung hat nicht mehr die Kälte philosophischer Beweise, sie reißt durch die Sinnen den

den im innersten empörten Geist fort, und zu den Füssen des geoffenbarten Gottes. Darum vereinigten sich die tausende der Unwissenden, den Heiland auf den Thron zu sezen, der nach ihren Begriffen dem Meßias durch die Weissagungen zugedacht war. Darum gaben die Gefährten Jesu ihre Seele freudig in den Tod, weil ihre Augen gesehn hatten, daß in ihm Gottes Kraft war, weil sie seinen Lehren, als der Stimme des in den Wundern redenden Gottes glaubten, weil sie die ewige Belohnung als vollkommen gewiß ansahen, da der erkannte Göttliche sie ihnen versprochen hatte. Daher entstund der brennende Eifer, womit der gelehrte, aber lang ungläubige Paulus die Welt durchzog, und in den Fesseln, im Anblike des nahen Todes, von Jesu zeugte, dem Sohne Gottes; denn auch diesen Mann hatte nicht eine gelehrte Vergleichung der Geschichte Jesu mit den Propheten umgeschaffen, seine Bekehrung war die plözliche Frucht eines Wunders.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Auch haben die Propheten die Wunder als das Kennzeichen des wahren Gesalbten versprochen: Die Blinden werden sehen, die Lahmen werden gehen, wann die Lehre des Heils den Elenden geoffenbaret werden wird. Unzählbare male berief sich Jesus auf diese Beglaubigungsbriefe seiner göttlichen Sendung: Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet meinen Werken: sie, die Ungläubigen hätten keine Schuld, wenn ich nicht Werke gethan hätte, die kein Mensch gethan hat. Und seine Nachfolger sagten dem versammelten Volke, und dem hohen Rathe ins Angesicht, Jesus habe unter ihnen mit Wundern gewandelt.

Selbst die Gattung der Wunder war vorhergesagt: nicht Wunder des Stolzes, versezte Berge, oder aus der Erde aufsteigende Tempel, sondern demüthige Wunder der Güte, ohne Geschrey, so versprach sie Jesajas so manches Jahrhundert vor Jesu, ohne Strenge, ohne Bestrafung. Die unheilbaren Krankheiten verschwanden auf den

Befehl

Befehl des Heilandes, der Blinden Augen giengen auf, die Gelähmten wandelten ohne Beschwerde, den verzagten Eltern gab Jesus ein geliebtes Kind wieder; und eh die Wittwe trostlos bleiben sollte, so mußte der Tod seine Bande auflösen, und den erblasseten einzigen Sohn zurükgeben. Jesus schlug hingegen den irdischgesinnten Jüngern ab, auf seine Verächter Feuer vom Himmel fallen zu lassen. Weder die Pharisäer, noch die alle Grundsäze der Religion umstürzenden Sadducäer, empfanden iemals die göttliche Obermacht dessen, den sie verlästerten, durch einige Strafe.

Diese Wunder wurden mit einer menschenfreundlichen Bescheidenheit gethan; keinen Lohn, oft keinen Dank verlangte der höchste der Menschen, er entwich vor den Lobeserhebungen der Geheilten, und floh, wenn das ausser sich selbst gesezte Volk ihm den Thron aufdringen wollte. Ich habe überall an unserm Heilande eine Sorgfalt gefunden, keine Trennung in der jüdischen

Kirche zu verursachen, kein Haupt einer Secte zu werden. Der, vor dessen Worte die Winde verstummeten, beobachtete alle gottesdienstlichen Gebräuche der Juden, er besuchte die Ostern, lehrete im Tempel, und schikte die nach dem Geseze unrein gewesenen den Priestern zu, die nach der Vorschrift Mosis sie wiederum in die Gesellschaft der Menschen aufnehmen sollten. Er hüllete sogar die Göttlichkeit seiner Lehren in Gleichnisse ein, die der Gemeinde nicht allemal gleich leicht waren zu verstehen, und dämpfte den Glanz der Wahrheiten, die er aus dem Himmel auf die Erde gebracht hatte. Die über Welten und Zeiten hinsehende Weisheit vermied alles, was einem nachsuchenden Spötter späterer Jahrhunderte hätte einen Anlaß geben können, dem Erretter der Seelen weltliche Absichten anzudichten.

Seine Wunder waren aber genugsam zu seinem Zweke, sie waren häufig, sie waren über alle menschliche Kräfte hoch genug erhaben, die Hand des wirkenden Gottes zu beweisen. Viele

gescha-

geschahen öffentlich, vor ganzen versammelten Mengen. Des Lazarus Zurükrufung von den Todten geschah feyerlich, vor den Feinden des Heilandes. Jesus sah sein nahes Leiden vor, er wollte vor seinem Abtritte aus der Welt die lezten Strahlen der in ihm wohnenden Gottheit durch seine angenommene Niedrigkeit leuchten lassen: Er hielt sich abwesend, und wartete, bis alle Vermuthung eines verborgenen Lebens verlohren war, er gab der Fäulnis vier Tage, auf daß in einem warmen Lande sie die sinnlichsten Zeichen von sich geben mußte. Die Leiche war eingewikelt und gebunden, und das Gesicht verschleyert. Die Leiche rief Jesus; er rief sie durch den Namen seines Vaters zum Leben. Lazarus stund auf, und scheint noch lange gelebt zu haben; denn die Eiferer der jüdischen Hierarchie fielen auf den abscheulichen Vorschlag, den lebenden Zeugen der Wunderkraft Jesu umzubringen: denn Jesus that dieses Wunder vor seinen Feinden, und auch hier waren Juden gegenwärtig, die den Pharisäern die den Men-

schen unmögliche That anzeigten, wovon sie Zeugen gewesen waren. Und eben die Grösse, die offenbare Wahrhaftigkeit dieses Wunderwerkes, leitete den Tod des Heilandes ein.

Neunter

Neunter Brief.

Doch das Siegel Gottes, damit er seinen Sohn für seinen Abgesandten der Welt zu erkennen gab, war die Auferstehung. Der versprochene Erretter hatte zweierley Kennzeichen, die nirgends als bey ihm sich jemals vereiniget haben, seine Niedrigkeit, und seine Grösse. Das eine Kennzeichen hatte Jesus von Nazaret in seinem ganzen Leben getragen, und durch seinen Tod war es vollständig worden: das andere blieb ihm übrig anzunehmen. Wäre er im Grabe geblieben, so hätten die grossen und göttlichen Eigenschaften des Gesalbeten nicht auf ihn gedeutet werden können, das Vorrecht hätte gemangelt, das Jesum vor allen Sterblichen auszeichnet, er wäre dem Bilde unähnlich geblieben, das die Propheten von dem

künftigen Heilande der Welt entworfen hatten. Man sieht auch in allen Reden der zwölf Bothen, vor dem Volke der Juden, vor dem hohen Rathe, vor den Heiden, daß die Auferstehung Jesu der Grund gewesen ist, auf welchen seine Jünger den Erweis der Göttlichkeit ihres Meisters gegründet haben: selbst die an die Sprache der Wahrheit in göttlichen Sachen nicht gewöhnten Bürger von Athen meinten, die Auferstehung sey die Göttinn, deren Dienst Paulus verkündigte. Jesus verwies die ungläubigen Juden auf seine Auferstehung, wann sie ein sichtbares und überzeugendes Wunderwerk foderten, und eben dieses Versprechen seiner Auferstehung wurde hernach mit einer Verdrehung zu seiner Verurtheilung angewandt.

Diesen Grundstein des christlichen Glaubens soll ein jeder prüfen, der ein überzeugter Christ seyn will: ich kann ihm die Prüfung ohne Scheu anempfehlen. Was auf der Wahrheit ruht, wird durch die Prüfung stärker.

Die Priester hatten alle ersinnliche Sorgfalt gebraucht, daß des Gekreuzigten Leiche nicht entwendet werden möchte, denn sie kannten das Versprechen, aufzustehen, das er feyerlich gethan hatte. Man kennt die genaue Kriegszucht der Römer: eine Schaar derselben bewachte die Höle, worinn des entseelten Ueberbleibsel mit Gewürz wider die Fäulnis verwahrt, und nach den Gebräuchen des Landes in Leichentücher gewikelt lag: vor den Eingang der Höle war ein grosser Stein gewelzet, und auf diesen Stein war das Siegel der höchsten Gewalt gedrükt. Und dennoch verschwand diese Leiche, und für die Wache wußte man keine andere Ausrede zu erdenken, als sie hätte geschlafen, und in dieser Zeit hätten die Jünger Jesu die Leiche weggetragen. Dieser Schlaf war der grösten Strafe werth, aber man versprach ihnen, durch Geschenke die Kriegsgeseze zu entkräften.

Gleich nach der ersten Versammlung der Jünger Jesu, fünfzig Tage nach der Auferstehung ihres Lehrers, wurden sie vor den hohen Rath

gefodert.

gefodert. Sie sprachen auch im Tempel zum Volke. Ihre erste, ihre beständige Rede war: der Jesus, den ihr in eurer Blindheit gekreuziget habt, ist auferstanden. Der Rath, dem dieses gröste der Wunder alle seine Bemühungen vereitelte, hatte dringende Ursachen, diese Rede zu widerlegen. Denn wenn Jesus auferstanden war, so war sein Tod kein Mittel mehr, seine Lehre zu unterdrüken, er war vielmehr eines der Kennzeichen seiner göttlichen Sendung, und die Auferstehung war das andere: der Gesalbete wurde zu kenntlich, der für die Sünden der Welt gelitten hatte, aber der auferstanden, und zu Gott, zu einer ewigen Ehre erhoben war. Und dennoch that dieser in den Mitteln seinen Zwek zu erhalten nicht ekle Rath nichts von demjenigen, was die gemeinste Klugheit von ihm erfoderte; er strafte die Bothen Jesu nicht Lügen, er ließ das Zeugnis der Wache nicht gerichtlich einfodern, er wies dem Volke den Leichnam desjenigen nicht, der ein Gottmensch seyn mußte, sobald als er auferstanden war, und hingegen ein Betrüger gewesen wäre, sobald man seine Leiche

noch

noch im Grabe gefunden hätte. Der Rath sah die Freymüthigkeit der Bothen Jesu, er sah tausende sich zu ihnen versammeln, und die Zahl der den Gesalbeten erkennenden zehnmal höher anwachsen, als zur Zeit, da der Wunderthäter lebte. Die Begierde, sich zu rechtfertigen, hätte ihn zwingen sollen, alles zu thun, um zu beweisen, daß er keinen unschuldigen verurtheilt habe. Denn sobald die Auferstehung nicht geleugnet werden konnte, so hatte der Rath der Juden nicht einen unrecht beklagten gemeinen Menschen, er hatte den Sohn Davids, den Heiland Israels ermordet.

Die Obersten der Juden hatten auch nunmehr noch näher zu besorgen, daß die zunehmenden Anhänger Jesu sie, die Mörder ihres für göttlich erkennten Meisters, verlassen, und in der Kirche eine mächtige Secte aufrichten würden, die das Ansehen, und die zeitlichen Vorrechte der Häupter dieser Kirche zu Grunde richten könnte.

Die Mittel sich zu rechtfertigen waren leicht, wenn Jesus nicht auferstanden war, es lebten Zeugen, die in ihrer Pflicht reden konnten: der grosse Stein hatte die Leiche an ihren Ort verschlossen, jene konnten reden, dieser mußte sich finden. Die Zeugen der Wunder Jesu lebten auch noch, man konnte sie verhören, und die Falschheit derselben war überaus leicht zu entdeken.

Keiner von allen diesen so natürlichen Räthen der menschlichen Klugheit wurde befolget: Schweigen sollt ihr, war der Hohenpriester Rede zu den Jüngern Jesu. Aber diese gehorchten Gott, und nicht den Menschen, und fuhren fort zu lehren, der Gekreuzigte sey auferstanden, und sey zu Gott aufgefahren.

Gamaliel, der Lehrer des Volkes, war bey der Versammlung gegenwärtig, vor welche die Bothen Jesu waren gefodert worden. Er war der gelehrteste unter eben den Schriftgelehrten, deren Abweichungen von dem Wesentlichen der

Religion Jesus so oft und so hart getadelt hatte. Hier war der Ort, den ganzen Orden zu rächen, dem er vorstund. Gamaliel hatte die Gelegenheit, die Macht, die Pflicht zu zeigen, Jesus trage nicht das Siegel Gottes, er sey nicht der für die Sünden Israels Gestorbene, und zur Herrlichkeit Auferwekte. Gamaliel gestund nicht deutlich, Jesus sey der Versprochene des Jesajas: aber seine Worte waren ein Geständniß; wenn das Werk nicht von Gott ist, so wird es fallen, sagte er, wenn es von Gott ist, solltet ihr wider Gott streiten wollen. Derjenige, der alle menschlichen Beweggründe hatte, den Ungrund des Bejahens der Apostel zu ahnden, darf es nicht leugnen: er fürchtet, die Gegner Jesu möchten die Gegner Gottes seyn. Gamaliel ließ augenscheinlich merken, daß er sich fürchtete, dieser Gegner zu seyn, wenn er wider das Angedenken Jesu sich erhübe. Er hatte also keine Zweifel, die hätte er vorgebracht, keine Gründe, die hätten ihm nicht zugelassen, es als möglich anzusehen, daß der Umstürzer der herrschenden Lehre der Juden von Gott sey.

Woher

Woher aber kam den Bothen Jesu dieser Muth, ihnen, den furchtsamen, die sich bey der Ankunft seiner Widersacher geflüchtet hatten, davon einer der eifrigsten geschworen hatte, er kenne den Galiläer nicht? In der Gefahr bezeugten sie eine Schwachheit, die kaum entschuldigt werden konnte: sie verliessen den Wunderthäter, den göttlichen Lehrer, dessen Weisheit sie täglich angehört, dessen die Natur übersteigende Macht sie so oft bewundert hatten.

Nunmehr wäre es Zeit gewesen, ihn zu verleugnen, wenn er nicht auferstanden wäre: Er hätte sein Versprechen nicht gehalten: er hätte keinen Zug mehr von dem zweiten und glorreichen Anblike des Versprochenen, kein Reich, kein Heil des Volkes, kein Segen für die Welt war von ihm zu hoffen. Nun hätten seine Jünger erkennen sollen, daß sie verführt worden wären, und sie würden nach der Leitung der Triebe des menschlichen Herzens wieder zu ihren Fischernezen gekehret seyn, und den Strafen sich entzogen haben, die sie bey dem boshaften Vorsaze billig

hätten

hätten erwarten müssen, eine Lüge zu predigen, deren Unwahrheit niemand besser kannte, als sie selber. Denn was konnte zugleich abscheulicher und widersprechender seyn, als sein Leben aufzuopfern, um der Welt denjenigen für den Sohn Gottes aufzudringen, dessen Tod so unwidersprechlich bezeugt hätte, daß er ein blosser Mensch wäre, und der dennoch so oft sich für den Gesalbeten, für den Heiland der Welt hatte verehren lassen, er der nothwendig von sich selber wissen mußte, daß er der Versprochene nicht seyn konnte.

Schon die blosse Erbitterung, die ein entdekter Betrug bey einem jeden Menschen erwekt, sollte die Jünger Jesu bewegen, das Gedächtnis desjenigen zu hassen, den sie für den Sohn Gottes gehalten hatten, der sich selbst für den Versprochenen angesagt hatte, und der dennoch ein blosser Mensch, und demjenigen so unähnlich war, der er hätte seyn sollen. Aber die Bothen hatten noch lebhaftere Beweggründe, sich von dem Anhange Jesu loszusagen. Ihr Meister war ohne Widerstand unter den Händen der Priester

in die äusserste Schmach, und in einen verächtlichen Tod gesunken. Was hatten denn sie zu hoffen, als unwiderstehbare Verfolgungen, als den für ihren Lehrer zu mächtigen Haß eben der Priester, als Elend und Strafe? Was hatten sie zu gewinnen? denn weltliche Belohnungen suchten sie im ganzen Laufe ihres Lebens nicht: und wie hätten sie diese Belohnungen bey der Vertheidigung ihres Betrugs erwarten können, da sie äusserlich die Gewalt wider sich hatten, und in ihrer Brust selber fühlten, daß sie eines Mannes Namen predigten, von dem nunmehr die Welt erkannte, von dem sie gegen sich selbst gestehen mußten, er wäre der Versprochene nicht? Was für Mittel hatten sie, die Gemüther zu gewinnen, was für Gründe blieben ihnen übrig, demjenigen Anbeter zu erweken, der so offenbar keine Verehrung verdiente.

Gerade wider alle diese das Herz eines jeden Menschen, zu allen Zeiten, in allen Ländern unüberwindlich beherrschenden Triebe, handelten die Jünger Jesu. Der, den ihr gekreuzigt habt,

der

der ist der Sohn Davids, der Gesalbte, der Retter Israels, so sprachen sie zwischen den gewafneten Dienern der Geistlichkeit, und unter dem Volke, das den Tod Jesu gesehn, und sich, seiner Meinung nach, durch seine eigene Augen überzeugt hatte, er sey ein blosser Mensch.

Woher kam dieser Heldenmuth, der die Jünger Jesu nie verließ, der unter dem Hagel mörderischer Steine auf des Stephans Stirne den Glanz der triumphirenden Ewigkeit goß, den die Bothen Jesu vor die Gerichtshöfe der Kaiser, vor die Könige, zu entfernten Nationen, und in alle Gegenden der Welt, auch viele Jahre durch unvermindert mitbrachten.

Ich weis, daß zu allen Zeiten lebhafte Menschen mit einem heftigen Gefühle von einer Lehre begeistert, dieselbe mit unbezwinglichem Muthe selbst in den Martern und im Tode vertheidiget haben, da doch diese Lehre im Grunde ein Irrthum gewesen ist. So denke ich von den ersten Anhängern Mahomets, die mit feurigem Eifer

seine Lehre fortgepflanzt, und den Tod nicht gescheut haben, der bey diesem erhabenen Zwek ihnen drohete. Ich will die Japanischen Bekenner eben dahin rechnen, die für eine Art eines Christenthums sich hinrichten liessen, wovon der gröşte Theil lauter Ueberredung war: denn keiner von ihren tausenden hatte die heilige Schrift gesehen, für deren Lehren er zu sterben schien.

Diese Begeisterung ist freylich kein Beweis der Wahrheit derjenigen Säze, für die es die Gemüther entflammt. Einerseits ist bey dem Irrthum, für den die vermeynten Märtyrer stritten, viele Wahrheit eingemischt, und für diese entstund das edle Feuer, das die Mahometaner, und das die Einwohner von Japan beseelte. Jene stritten für die glorreiche Einheit Gottes, wider eine Lehre, die sie für eine Vielgötterey ansahen. Und bey den leztern war unter den vielen Menschenlehren noch die Anbetung des wahren Heilandes übrig.

Aber

Aber der Unterscheid dieser angeblichen Märtyrer von den ersten Zeugen Jesu ist noch wesentlicher. Der Japanische Christ starb für eine Lehre, die er gehört hatte, von deren Wahrheit er aber keine andere Gewähr leisten konnte, als das Zutrauen, das er zu seinen Lehren sezte, die selber keine Zeugen der Geschichte waren, welche sie verkündigten. Sein Tod konnte niemals zum Beweise dienen, daß der vor mehr als tausend Jahren in Palästina gekreuzigte Jesus der Heiland der Welt gewesen wäre. So war der Japaner belehret worden, er selbst hatte nichts gesehen, und auch an diejenige Untersuchung niemals gedacht, die durch die Geschichte und die Bücher der Bothen Jesu, und durch die Weissagungen der alten Propheten die Wahrheit der Lehre beweiset, daß Jesus wirklich der Erlöser der Welt sey. Alles dieses war ihm erzählt worden, er hatte es als wahr angenommen, und nach der edlen Denkungsart dieses unzwingbaren Volkes behauptet, da man ihm anstatt der Gründe nur Drohungen und Mishandlungen entgegengesezt hatte.

Der Japanar konnte also redlich, und sein Glauben dennoch irrig seyn. Aber bey den Bothen Jesu mußte unumgänglich entweder das Zeugnis wahr, oder sie selbst vorsezliche Betrüger seyn; denn wenn die Wunder Jesu nicht wahr sind, wenn Jesus nicht auferstanden ist, wenn die Bothen dennoch beides ausgesagt haben, so sind sie nicht mehr durch andere beredete schwache Menschen, sie sind Betrüger und Lügner. Denn sie sprechen von Begebenheiten, die sie selbst gesehen haben wollen, wobey kein Irrthum der Sinne möglich gewesen ist. Die Jünger Jesu versichern, sie haben einen Todten aus der Verwesung zurükkehren gesehn, sie seyn selber viele Tage lang mit ihrem auferstandenen Lehrer umgegangen. Sie bezeugten, sie haben den gekreuzigten Jesum, nach einem in den dritten Tag fortdaurenden Tod wieder, und zu mehrmalen gesehen, betastet, ihn reden, ihnen rathen, ihnen befehlen gehört, und endlich beygewohnt, wie er vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen worden sey. Alle diese Begebenheiten sind durch die Sinne leicht zu entscheiden. Haben

ben wirklich die Bothen Jesu dieselben nicht gesehn, so sind sie nicht begeistert, nicht wohlmeinende Schwärmer, sie sind Betrüger, die den Abscheu des menschlichen Geschlechts verdienen, sie sprechen das Gegentheil von dem, wovon sie innigst überzeuget sind.

Ich kehre wiederum zu der Frage zurük: Woher kam der Heldenmuth, mit welchem die so furchtsamen, so irdischgesinnten Jünger, nach dem alle Zweifel entscheidenden Tode Jesu, ihn als den Versprochenen, den Heiland der Welt, seinen Mördern zuerst verkündigen? Kein andrer Grund bleibt übrig, als dieser: sie haben ihn wirklich vor seinem Tode Wunder thun, wirklich nach seinem Tode auferstanden gesehn. Das herrliche Siegel des dem Tode zu mächtigen Gottes strahlte nunmehr allzusichtbar an Jesu, er war derjenige, der alle Kennzeichen des Versprochenen trug. Die Bothen kannten an ihm mit allen Sinnen, mit allen Kräften des Verstandes, den Sohn Gottes, sie konnten ihm ihr Zeugnis nicht versagen, sie konnten ihre lebhafte Ueber-

Ueberzeugung nicht verleugnen, sie eilten durch den Tod zu ihm, zu dem unermeßlich freygebigen Belohner. Haß und Verfolgung, Schmerzen und Tod konnten sie nicht von demjenigen trennen, der so offenbar göttlich war.

Der öftere Umgang mit dem Auferstandenen, die vollkommene Beruhigung aller an Menschen doch zu entschuldigenden Zweifel, wirkte bey den Bothen Jesu eine so feurige Ueberzeugung, daß Thomas in die noch keinem Jünger Jesu entfallenen Worte ausbrach: mein Herr und mein Gott! denn ein Mensch, das war ein allzudeutlicher Schluß, hätte den Tod nicht überwunden. Ich muß mit einem Worte hier etwas wichtiges anmerken. Vergebens sucht man die Worte Jesu zusammen, mit welchen er in den Tagen seiner Niedrigkeit sich kleiner als den Vater erkennt hat. Hier läßt er es geschehen, und belobt es, er nennt es Glauben, daß sein Jünger ihn Gott, und seinen Gott heisset.

Nunmehr steht alles in einem natürlichen Zusammenhange. Die Bothen Jesu verkündigen die Herrlichkeit des Versprochenen, die sie vom Anfange her, in allen ihren Staffeln gesehn hatten. Nicht nur war er der göttliche Lehrer, nicht nur war er der Wunderthäter: beide Eigenschaften hatten nicht mehr bey seinen Jüngern bewirkt, als daß sie ihn für den Propheten erkannten, den Gott seinem Volke versprochen hatte. Bey seinem Leiden und Tode wankte ihr Glauben: wir dachten, sagten sie, er würde Israel erlöset haben; sie dachten es damals nicht mehr, wie sie sprachen. Aber seine Auferstehung öfnete ihnen die Augen, er stund in dem Glanze des Unerschaffenen vor ihnen, er war ihr Gott, für den sie nunmehr selber lebten, selber starben.

Eben die flammende Ueberzeugung, mit der der erschienene, der von ihnen gesehene Gott sie anfüllte, eben diese unwiderstehbare Ueberzeugung überzeugte auch die Welt.

Die Juden, die die Hinrichtung Jesu durch ein aufrühriſches Geſchrey erzwungen, die bey ſeinem Tode ſeiner geſpottet hatten, eben dieſe Juden fielen wenige Tage hernach zu ſeinen Füſſen, und zu den Füſſen der Verachteten, die Jeſu Jünger waren; von ihnen erbaten ſie die Worte des Lebens: was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? Dieſe ſchwere Lehre erwarteten ſie nunmehr nicht vom Stuhle Moſis, noch von den angeſehenen Männern, die der Propheten Nachfolger waren, nicht von einem verehrten Gamaliel, dem groſſen Lehrer der Nation, ſondern von Fiſchern, die aber die Begleiter, die die Jünger Jeſu waren.

Es war eben dieſe Ueberzeugung, die nach dem Verſprechen des Heilandes die von keinem Menſchen unterwieſenen Layen unterſtützte, die ihnen ein Uebergewicht gegen die Weiſen und die Groſſen der Welt gab, gegen die alles verſtummete, was ſeine Macht nur von den Menſchen hatte. Eben dieſelbe Begeiſterung loderte hernach im Paulus, ſein Feuer ergriff Könige; und

ein

ein wollüstiger, ein lasterhafter Heide konnte die Wallung des donnernden Pauls nicht anders erklären, als daß er sie einer Raserey zuschrieb, vor welcher er erbebte.

Es war eben diese Ueberzeugung, die für die Bothen Jesu den Tod geringschäzig machte, die in der täglichen Erwartung ihres Leidens ihnen den Muth erhob, daß sie ihr peinliches Ende mit Triumphliedern grüßten, daß sie schon im Rachen des Löwen *) sich freueten, nahe bey Jesu zu seyn, bey dem Jesu, von dessen Heiligkeit und Wundern sie die Zeugen waren. Wäre die Grösse Jesu ein Betrug, oder eine Geburt der Einbildung gewesen, was hätten sie im Tode von dem blossen, dem selber sündigen Menschen gehoffet? wäre nicht in diesen ernsthaften Erwartungen die ehrwürdige Larve weggefallen? hätten sie nicht mit Entsezen und mit Reue den Tod angesehen, den sie mit der Ankündigung falscher Wunder als Verführer der Welt so wohl verdienet hätten? und dennoch athmen alle ihre Schrif-

*) Nero beym Paul.

Schriften mitten in den Nezen des Todes eben die gesezte Großmuth: sie sprachen von ihrem Hinscheid und von den Umständen ihrer nahen Umschaffung mit unumwölkter Freude, und schon in den Fesseln mit Froloken.

Zehnter Brief.

Dennoch hat die Weisheit Gottes ihre Ueberzeugung gestärkt, und zugleich auch ihnen, den Bothen der Wahrheit, das Siegel seiner Allmacht aufgedrükt. Auch sie wurden zu Wunderthätern, zwar im Namen Jesu, aber auch sie heileten die Kranken, sie löseten die Bande des Todes auf. Sie besassen weder Silber noch Gold, aber sie befahlen den Lahmen zu gehen, sie hiessen die Todten aufstehen, und sie stunden auf. Diese Wunderkraft hat niemand noch, bis zu unsern Tagen geleugnet. Selbst der Freydenker Middleton, der der Christlichen Kirche das Vermögen Wunder zu thun absprach, erkannte es bey den Aposteln.

Wer wollte auch dem Beweise widerstehn, der mit so vieler Einfalt und Gelassenheit bey dem thätigsten der Bothen Jesu steht? Die Gaben, sagt Paulus, und es waren Wundergaben *), sind verschieden, Gott wirkt sie aber alle in allen. Die einen empfangen die Lehre der Weisheit, andere die Kraft zu heilen: noch andere die Weissagung, wieder andere die Wissenschaft, in Sprachen sich auszudrüken, die sie nie gelernet hatten. Alle sind Glieder eines einzigen Leibes, kein Glied soll das andere verachten: alle diese verschiedenen Gaben haben ihren Nuzen, so wie das Auge seinen Nuzen hat, und das Ohr dennoch auch dem Leibe dienet, ein jedes Glied bedarf des andern. Die ersten sind die Lehrer, dann folgen die Wunderkräfte, die Heilung der Kranken; die Sprachen sezt Paulus zulezt. Nicht alle, sagt er, lehren, nicht alle thun Wunder, nicht alle heilen, nicht alle sprechen mit fremden Sprachen, die Gaben sind getheilt. Ohne die Liebe wäre das Weissagen **), und

*) an die Corinther I. 12.

**) = = = = 13.

und die Wissenschaft ungelernter Sprachen ein blosser Schall des tönenden, aber verstehbare Worte zu reden unvermögenden Metalls. Ich will lieber *), fuhr der Eiferer fort, daß ihr weissaget, denn daß ihr fremde Sprachen redet, denn die Weissagung und die Einsicht in der Menschen geheime Gedanken wirkt eine gewissere Ueberzeugung bey den Zuhörern. So schäzte Paulus die Wundergaben nach ihren Früchten, er selbst, der die Wissenschaften der Sprachen am reichlichsten besaß: und so fährt er fort, die Corinther zu unterrichten, wie in der Versammlung alle diese Wundergaben einander weichen, und alle zum gemeinen Besten gewandt werden sollten.

Seze einen Augenblik, meine Geliebte, seze mit den heutigen Spöttern, die Wunder seyn unmöglich, die ersten Christen haben also keine Wundergaben besessen, keine Kranke geheilt, keine fremde Sprache geredet, keine Einsicht in die Gedanken andrer Menschen gehabt; mit was für

einer

*) an die Corinther I. 15.

einer unsinnigen Frechheit hätte Paulus müssen besessen gewesen seyn, wenn er die Corinther, die scharfsinnigen, die ekeln, die unruhigen, die durch allerley kleine Trennungen aufgebrachten Corinther, in kaltem Blute, mit einer Menge von Fabeln hätte verspotten wollen, davon jeder unter ihnen den Unbestand innigst gefühlt hätte? Hätten diese Griechen nicht mit vereinigtem Hohne ihm geantwortet: was schwärmt der Schwäzer von Gaben, davon keine einzige unter uns gesehen worden ist?

Aber diese Griechen, bey denen die Scharfsinnigkeit, und der spottende Wiz erblich ist, unterwarfen sich in Demuth dem Gesandten Gottes. Sie verbanneten den Uebelthäter aus der Gemeinde, bis daß er sich reuig wieder einfand *). Sie nahmen des Paulus Einrichtungen an, und erduldeten seine Vorwürfe mit Gehorsam. Sie müssen folglich überzeugt gewesen seyn, daß alle diese Gaben unter ihnen durch die Gnade Gottes vertheilt, und über dieselben durch den Apostel eine weise Einrichtung getroffen worden war.

Auch

*) 1. Cor. 5.

Auch übten die Bothen Jesu ihre Wundergaben nicht in geheim, nicht vor wenigen, nicht vor eingenommenen Zeugen aus. Petrus und Johannes heilten den Lahmen im Tempel zur neunten Stunde *), der Stunde des öffentlichen Gebets, wo der Zulauf des Volkes am grösten war. Eben so viele Zeugen hatten des Pauls und Barnabas wunderbare Heilungen zu Iconium. Leicht ist es, unter abergläubischen Eiferern Wunder zu thun, wo ein Mordgewehr den Mund des ersten Unabergläubigen stopfen würde, der sich unterstünde einen Zweifel zu äussern: wo selbst die blosse Gegenwart eines Christen von einer andern Beglaubnis den Fortgang des Wunders aufhält. Hier aber geschehen die Wunder mitten unter heftigen Feinden des Namens Jesu, und unter der strafenden Aufsicht der Mächtigen, die auf das allerlebhafteste durch ihre Ehre gezwungen waren, das falsche, oder nur zweifelhafte der durch eben den verhaßten Namen Jesu gethanen

*) Um drey Uhr Nachmittag.

nen Wunder aufzudeken. Aber die Gelehrten, die Nachfolger Mosis dachten an keine Untersuchung. Nicht mit der Fakel der Wahrheit wollten sie das irrige der Lehre Jesu aufdeken, sie wollten mit der blossen ungroßmüthigen Macht des Zwanges das Stillschweigen erdrohn.

Viele Priester verliessen sogar ihre einträgliche Stelle, und ihre ansehnliche Würde, wurden selbst ein Vorwurf der Verfolgung, und trugen das Kreuz des Leidenden *).

Auch geschahen diese Wunder, wie ich eben anmerkte, nicht im geheimen, nicht vor dem Bette einer Familie, die eine natürliche Besserung einer zum Umschlage reifen Krankheit mit Begierde für eine ihnen erwiesene Gnade Gottes annähme. Sie geschahen öffentlich vor tausenden, die Hülfe war schleunig, sie wirkte in einer

*) Handl. der Apost. VI. 7.

einer Eile, die nicht im Laufe und nicht in den Kräften der Natur ist: sie wurde ohne Mittel, ohne abergläubische Hülfe irgendwo geweiheter Heiligthümer, sie wurde auf die einzige Weise verrichtet, die Gottes würdig ist, durch die Anrufung des Wesens, das der Natur die Geseze gegeben hat, und das folglich die Macht besizt, diese Geseze in solchen Umständen ruhen zu lassen, wo grosse und erhabene Absichten diese Dispensation zum Besten der Welt erfodern.

Allerdings verschwendet Gott die Wunderwerke nicht. Sie werden der Welt zu den Zeiten geschenkt, wann grosse Wahrheiten wider die widerstehende Macht der Menschen müssen eingeführt und behauptet werden. Es geschahen Wunder, da Moses ein eigenes Volk zum Volke Gottes machen, und unter eine Reinigkeit in der Lehre bringen sollte, die ihrem fleischlichen Sinne zuwider war. Es geschahen Wunder unter den abgöttischen Königen Jsraels, da die reine Lehre in der äussersten Gefahr stund, und

der Götzendienst der Helden *) die Religion eines Volkes wurde, dessen wahren Glauben Gott beybehalten wollte, weil aus eben diesem Volke der Meßias sollte gebohren werden. Jesus und seine ersten Jünger wurden mit der Macht Wunder zu thun gewafnet, weil die fast gänzlich erdrükte einzig wahre Religion hergestellt, und die Welt belehrt werden mußte, daß der Mensch die Vergebung seiner Sünden nicht durch äusserliche Feyerlichkeiten oder Lösegelder erwerben kann, sondern daß die Besserung seines Herzens erfodert wird, und daß die Versöhnung Gottes auf der Genugthuung eines Mittlers beruht. Diese in die Ewigkeit ihre Wichtigkeit erstrekenden Wahrheiten hatten für den Liebhaber der Sterblichen einen genugsamen Werth, daß seine Weisheit erlaubte, die oberste Gewalt zu gebrauchen, die er auf die Natur hat.

Sobald

*) Baalim.

Sobald die Lehre Jesu auf der Welt berasset war *), so verlor sich nach und nach die Macht, Wunder zu thun, und es mangelt uns an genugsam überzeugenden Beyspielen, daß in den leztern Zeiten Gott dieses sein Siegel einem Menschen aufgedrükt habe.

Es kam lang hernach eine Zeit, da Gott das allgemeine Verderben aus der Lehre verbannen, und die nöthigste der Wahrheiten aufheitern wollte, daß der schuldige Mensch sich mit ihm durch keine sein Herz unverändert lassende Mittel versöhnen kann. Gott richtete diese grosse Wahrheit bloß dadurch auf, daß er es den Menschen leicht machte, die Gebräuche und Räthe der herrschenden Kirche mit den unmittelbaren Befehlen zu vergleichen, die Jesus und seine Jünger der Nachwelt zur Richtschnur hinterlassen

*) Tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

terlassen hatten, und gegen die Verfassung der damaligen Kirche die Verfassung zu halten, die durch die ersten und unmittelbaren Jünger Jesu war eingerichtet worden.

Eilfter Brief.

Ich glaube nunmehr, und bin gewiß, daß Jesus ein Gerechter, daß er ein Wunderthäter, daß er derjenige gewesen ist, den die alten Propheten angekündigt hatten: kein einziges der Kennzeichen fehlt ihm, die einen von Gott ausgesandten Lehrer der Welt unterscheiden können. Es ist eine blosse Ausflucht, hier seinen Unglauben damit zu beschönigen, die Wahrheit dessen, was unsern Trost ausmacht, könne nicht nach Art der Mathematiker erwiesen werden. Die vereinigten Zeugnisse so vieler unabhängender, unverabredeter, unverwerflicher Männer, die Beweise, die vor dem Heilande hergegangen sind, diejenigen, die nach ihm in den Wundern seiner ersten Jünger die Welt erleuchtet haben, so viele

Kennzeichen der Wahrheit vereinigen sich hier, daß es unmöglich ist, alle diese unverbundene Beweise haben sich zur Glaublichkeit einer Unwahrheit vereinigt. Niemand, der aufrichtig spricht, zweifelt am Daseyn, an den Siegen, an dem Tode eines Cäsars.

Wenn aber Jesus der beglaubigte Abgesandte Gottes ist, so müssen ihm die Menschen Glauben zustellen: wenn er weder selbst hat betriegen können, noch das Werkzeug eines fremden Betruges gewesen ist: wenn Wunder seine Sendung bestätigt haben, so sind seine Worte die Wahrheit.

Ich bin, meine Geliebte, von der unumschränkten Grösse des obersten Wesens überzeugt. Wir haben, wie uns Menschen gebühren mag, ein Maaß, die Grösse des Unermeßlichen zu schäzen: die Welt, die selbst unermessene, selbst den Gesezen der Natur zufolge gränzenlose Welt, die Stadt Gottes, wo tausende von Sonnen, zehntausende von Erden, die unzählbaren Häuser sind; wo eine einzige Hütte, eine der kleinsten Kugeln,

Millio-

Millionen von Menschen, Millionen von Thieren herberget, in deren jedem die Weisheit des Schöpfers mir eben so deutlich in die Augen strahlt, als die Geschicklichkeit eines Künstlers in der entfernten Nachahmung eines Thieres, in einer Uhr. Ein anderes Maaß des Ewigen ist seine Dauer, sein unbegreifliches Alter ohne Jugend, ohne Anfang: es übersteigt zwar alle unsere Begriffe, wir Endlichen haben alle angefangen, und können uns von demjenigen keine Vorstellung machen, das vor allen Anfängen da gewesen ist. Selbst die etwas minder den Verstand betäubende Ewigkeit, die ohne Ende fortdauert, ist gleichwohl ein Abgrund, worinn alle Kräfte der Seele versinken. Und dennoch ruft die Vernunft uns vernehmlich zu, Gott sey diese ewige Sonne, die ohne Aufgang, ohne Untergang, in einem unveränderlichen, nie steigenden, nie fallenden Mittage steht.

Dieses grosse, dieses alle Welten regierende, dieses alle Zeiten durchherrschende Wesen mahlen die Menschen sich freylich oft zu klein, ihnen

selbst zu ähnlich vor, fast wie einen Schuzgeist einer Erde, oder eines Volkes. Mich hat die Kenntnis der Natur gelehrt, höher von Gott zu denken, gegen den unsere Erde eines der kleinsten Stäubchen ist, die unter dem Fusse seines Thrones in unzählbarer Menge wimmeln. Wann also die Rede von einem Menschen ist, mit dem die Gottheit sich verbindet, so erstaune ich billig vor dem unbegreiflichen Geheimnisse; und niemals würde es in meine, oder in eines nachdenkenden Menschen Gedanken gekommen seyn, das Unendliche mit dem Endlichen vereinigt zu sehen. Niemals hätte ein Sterblicher sich unterstanden, von dem Ewigen und Unermeßlichen eine solche Uebermaasse der Güte zu erwarten, wenn das alle Hofnungen übersteigende Geheimnis nicht geoffenbaret worden wäre.

Nun hat derjenige geredet, in dessen Munde kein Falsch ist. Er sagt, Jesus, der Nazarener, ist zwar ein Mensch, ein Sohn Davids, gebohren von Maria, erzogen wie ein Menschensohn, den Schwachheiten des menschlichen Körpers,

dem

dem Hunger, dem Durste, den Schmerzen unterworfen, der sein Leiden gefühlt, und selbst gefürchtet, und mit einem schmählichen Tode geendigt hat. Als ein Mensch hat er auch die oberste Macht des Vaters erkannt, sich vor ihm erniedriget, vor ihm angebetet, sich als den Weg zu ihm, als seinen Abgesandten dargestellt, durch seinen Namen Wunder gethan.

Aber man müßte der Wahrheit untreu seyn, und wider seine deutliche Ueberzeugung handeln, wenn man in Jesu nichts als den Enkel Davids, den Sterblichen sehen wollte. Oft habe ich mich über die heimtückische Untreue der zahlreichen Secte verwundert, die die Offenbarung annimmt, aber Jesum für einen blossen Menschen hält: sie dünket mich weit minder Aufrichtigkeit zu zeigen, als diejenigen, die alle Offenbarung verwerfen: indem sie die deutlichsten Zeugnisse der übermenschlichen Eigenschaften Jesu einerseits annimmt, und dann gerade wider dieselben schliesset.

Jesus sagt nun selber, mit Worten, die ein eigenes Gepräge einer über die Sterblichen erhobenen

benen Würde tragen: er gedenket der Herrlichkeit, in welcher er beym Vater war, eh daß die Welt entstund *). Ich bin eher als Abraham gewesen, ich komme aus dem Himmel, wo ich beym Vater war, ich komme aus ihm, ich kehre wieder zu ihm, wo ich vorher war, wo er vor der Gründung der Welt mich liebete. Ich bin der Weg zum Leben, wer an mich glaubt, ist selig. Mir hat der Vater alles in meine Hände gegeben, ich werde alle zu mir ziehn. Er ist in mir, und ich in ihm: wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Ich und der Vater sind eines. Alles das seine ist mein. Ich werde den heiligen Geist ausschicken, den Tröster. Vor meiner Herrlichkeit werden alle Menschen erscheinen, ich werde sie richten, und sie zur Seligkeit erhöhen, oder zur Hölle verurtheilen. Tauffet im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes Er, der unendlich über alle Eitelkeit erhaben war, er, der in seiner Erniedrigung nicht den Guten sich heissen lassen wollte, weil Gott, für den der redende ihn nicht hielt, allein gut ist, er, der frey=

*) Joh. XVII. 5.

freywillig erniedrigte, ließ ohne Widerrede vom Thomas nach der Auferstehung sich als den HErrn und den Gott des überzeugten Jüngers anruffen. Die versammelten Jünger beteten ihn an, dieweil er zum Himmel erhoben wurde. So wie er selber bezeugt hatte, er sey vor dem Anfange der Dinge bey Gott gewesen, so sagt sein geliebter Johannes, das Wort war bey Gott, es war Gott, es wurde Fleisch und wohnte unter uns *). Heil unserm Gott, der auf dem Throne sizt, und dem Lamme, das für die Sünden der Welt geschlachtet ist. Alle Dinge sind durch ihn gemacht, sagt Paul, alles, auch die Thronen und die Herrschaften.

Noch ein Beweis entsteht bey mir über dem Nachdenken. Eben die unendliche Grösse Gottes des Schöpfers erhebt ihn über einen Menschen, so daß keine Gleichheit zwischen Gott und dem Menschen Plaz hat. Nimmermehr hätte Jesus sich mit diesem Obersten, durch die Unendlichkeit vom Menschen abgeschnittenen Wesen in eine so

oft

*) Joh. I. 14.

oft wiederholte Gleichheit gesezt, wenn er ein blosser Mensch gewesen wäre. Er wäre wie Moses, wie Abraham, im Staube geblieben. Kein Sterblicher kann Gott ansehn, und leben. Aber Jesus kam aus dem Schoosse seines Vaters.

Ich finde hier keine Ausflucht: Wenn Jesus wahrhaft ist, wenn er von Gott kömmt, so ist er mehr als ein Mensch, mehr als ein Engel; mit ihm ist derjenige aufs innigste verbunden, der von Ewigkeit her war, er ist der Anbetenswürdige, der Göttliche.

Wir begreifen diese Verbindung des Ewigen mit einem nur drey und dreyßig Jahre lebenden Sterblichen nicht. Aber begreifen wir denn die Verbindung unsrer eigenen Seele mit ihrem Leibe? Wir sind eine Seele und ein Leib: jene empfindet, denket und urtheilet ohne Theile, ohne Oberfläche und ohne Ausdähnung: dieser widersteht, hat Theile und Oberfläche. Diese unähnlichen Wesen sind innigst verbunden, der Klumpen

pen Erde ist ein Theil meines Ichs, so wie es die unsterbliche Seele ist. Ich empfinde den Stoß, den der Leib aussteht; der Leib bewegt sich auf den Befehl meines Willens. Dieses Band ist unbegreiflich, aber es ist wahr, unser Gefühl überzeuget uns täglich davon. Doch gröbere Dinge begreift ihr nicht: was die Bewegung sey, wie sie aus der Oberfläche eines Körpers in die Oberfläche eines andern übergehe, ihn verlasse, einen andern beseele, ohne daß der verlassene im allergeringsten verändert sey, ohne daß ihr begreifen und entscheiden könnet, ob die Bewegung etwas ausgedähntes, etwas meßbares, etwas körperliches sey, oder nicht. Doch von allen den Einwürfen, die ein Ungläubiger macht, ist keiner schlechter, als derjenige, der vom Mangel des Begriffes hergenommen ist.

Wann Gott die Geseze der Natur stillstehen hieß, wann er Jesu die Macht gab, die Bande des Todes aufzulösen, wann er das grosse Geheimnis ihm auftrug zu entwikeln, wie die Sünden der Menschen vergeben werden sollten, so

war

war es höchst vernünftig zu vermuthen, dieser himmlische Bothe würde uns Dinge lehren, die unsere Begriffe übersteigen, unaussprechliche Wahrheiten, die in der Sprache der Menschen nicht deutlich ausgedrükt werden können. Wann Jesus von den Eigenschaften des Unbegreiflichen zu reden hatte, verwundern wir uns dann, daß er unbegreifliche Dinge von ihm sagt?

Und dann sind endlich diese Geheimnisse keine Widersprüche. Können wir dann, nicht zwar die Weise, wie sie sind, aber doch die Angemessenheit der Mittel zu den Wirkungen sogar nicht einsehen: ich glaube an diese Blindheit nicht. Gott verbindet die Seele mit dem Leibe, einen Engel mit einem Wurme, ein untheilbares, einfaches, unmeßbares, unausgedähntes, von allen Eigenschaften des Körpers entblößtes Wesen mit dem so weit unter ihm stehenden Körper: denn von dieser Wahrheit bin ich innigst überzeugt, ob hier wohl nicht die Stelle ist, sie zu beweisen, da sie nur ein Beyspiel ist.

Kann Gott, denn dieses nehmen wir als unstreitig erwiesen an, die Welt regieren, kann der unkörperliche, untheilbare, ohne Oberfläche und ohne inwendige Materie dennoch wirksame Gott die Welt regieren, und die Quelle aller Bewegung seyn, ohne einen Körper zu berühren; warum sollte Gott nicht auf die Geister wirken können, die wie er unkörperlich und untheilbar sind? warum ist es denn unmöglich, daß göttliche Eigenschaften, daß die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die Wunderkraft Gottes sich mit einem erschaffenen Geiste innigst verbinden, und auf eine nähere Weise in demselben wirksam seyn können, so wie sie in einem minder besondern Sinne in dem ganzen Umkreise der Dinge wirksam sind.

Ich bin kein Gottesgelehrter, und scheue mich die Kunstwörter zu gebrauchen, die wegen der entstandenen Streitigkeiten über eben diese Verbindung Gottes mit dem Menschen Jesu erfunden worden sind. Eben das Wort Person ist uneigentlich, da es so offenbar ein von allen an-

dern gänzlich verschiedenes, für sich allein denkendes, wollendes und handelndes Ding bedeutet, dergleichen völligen Unterschied niemand in der Gottheit lehren wird. Ich glaube auch, und soll niemand anders glauben, als der heiligen Schrift, aber derselben, und den heitern Worten des Heilandes selber muß ich glauben, und ich glaube es freudig, und mit lebhafter Theilnehmung, daß Jesus nicht ein blosser Mensch, nicht ein blosser Engel gewesen ist, und noch in seiner Herrlichkeit ist; sondern daß die Gottheit, der Schöpfer und Urheber aller Dinge, auf eine besondere und körperlich begreifenden Menschen unbegreifliche Weise sich mit der menschlichen Seele Jesu vereinigt, und daß in dieser Seele die göttlichen, unermessenen, unfehlbaren, und unumschränkt heiligen Eigenschaften sich geäussert haben, so daß Jesus, der dabey ein Mensch war, dennoch göttlich gedacht, göttlich gehandelt, und sich auch die göttliche Ehre, und den göttlichen Namen hat geben lassen können.

Mir ist dieses Geheimnis auch um desto minder befremdend, weil ich dazu deutliche Gründe sehe, die den erbarmenden Gott haben bewegen können, einen Gottmenschen mit seiner Beywohnung auszurüsten.

Daß die unermeßliche Gottheit aus den ordentlichen Schranken der Regierung der Welt heraustrete, daß sie Wunder thue, daß sie eine menschliche Seele aus Millionen auszeichne, um sich mit derselben zu vereinigen, müssen allerdings Vortheile bey diesen beyspiellosen Ausgüssen der göttlichen Gnade seyn, die seine Weisheit dazu haben lenken können.

Ich sehe hier gleich anfangs deutlich die Nothwendigkeit einer höhern Würde ein, da Jesus zur Bekanntmachung der Wahrheit auf die Welt gekommen ist, da er die Gewißheit eines zweiten Lebens und des Gerichtes den Sterblichen verkündigen sollte, da er eine Sittenlehre zu lehren zu uns kam, die uns einzig rein und Gott gefällig zu machen zureicht, da ihm eine alge-

meine Umschaffung des menschlichen Herzens zu bewirken, und das zeitliche bey uns zu erniedrigen, das ewige aber auf seinen wahren Werth zu erhöhen aufgetragen war. Die Erfahrung hat gezeigt, und die Natur der Dinge läßt es nicht anders zu, daß ein irrender und fehlhafter Mensch zu dieser grossen Absicht zu schwach ist. Selbst sündlich benimmt er sich das Ansehen, das nöthig war, die wallenden Begierden andrer Menschen zu bezwingen. Selbst unweise, kann er in der Verkündigung des guten irren, kann Irrthümer glauben, und wiederum lehren, kann von den Menschen zu viel, oder zu wenig fodern. Selbst irdisch, und an die Lehren der Sinne gebunden, kann er keinen Glauben hoffen, wann er von der Ewigkeit, vom zukünftigen Leben, von den Rathschlüssen und Eigenschaften Gottes spricht: er kann etwas aus der Vernunft erschliessen und ergründen, aber Stückwerk wird seyn, was ihn die Vernunft lehren kann, es wird wie lokerer Sand niemals dem Gebäude einer thätigen Religion zum Grunde dienen können.

Es

Es wäre nicht genug gewesen, einen reinern Sokrates, oder einen beredsamern Epiktetus, mit allen Gaben des griechischen Wizes auszurüsten. Die der Menschheit anklebenden Fehler, die Mängel, die die Welt am Marc Aurel und am Sokrates leicht entdeckte, die bis ins theatralische getriebene Tugend der erstern, die nicht genugsam von der Wollust gesäuberte Seele des lezten, hatten ihren Lehren den Eindruck benommen, den sie in der Menschen Gemüther machen sollten. Selbst Epiktetus war eine stille Lampe, die vor wenigen Freunden leuchtete. Hier wurde eine Sonne erfodert, deren Licht ganze Länder aufklären, deren fruchtbare Wärme den Saamen des guten in tausenden zum Leben aufwecken sollte. Kong-fu-tse war zu kalt, er kannte das zweite Leben nicht; seine Lehre bog seine Mitbürger zum Gehorsam gegen den Kaiser, aber nicht gegen Gott. Er lieh dem ungebesserten Menschen die Larve der Tugend und der Weisheit.

Jesus sollte die Welt verbessern, sollte vielen Geschlechtern der Menschen, vielen Millonen

über die Gebote dauerhafte Empfindungen einprägen, dadurch sie in der Ewigkeit glücklich werden könnten. Das hat Er, und niemand ausser ihm hat es gethan. Wir geniessen nach achtzehnhundert Jahren die Früchte seines Amtes, wir besitzen die reinesten Begriffe von Gott, den deutlichsten Unterricht Ihm zu gefallen, die zuverläßigste Versicherung eines künftigen Lebens, die wohlthätigste und vollständigste Sittenlehre.

Aber diesen grossen Zweck zu erhalten, mußte Jesus untadelhaft, unfehlbar, und insbesondere der Geheimnisse der Gottheit und der Ewigkeit völlig kundig seyn. In allen den schweren Fällen seines erhabenen Lehramtes mußte eine alles Irrthums unfähige Weisheit ihm die Reden und die Thaten eingeben, daran die sinnreiche Bosheit der Menschen, die spöttische Sophisterey des Julians, die Hartnäkigkeit der Juden, und die heutige erfindsame Satire die neuern Ungläubigen nichts auszusezen finden sollten. Das Maaß der Wunder, die er allemal in den schicklichsten Umständen zu thun, oder zu vermeiden hatte,

mußte

mußte weder durch eine heimliche, dem besten unter den Sterblichen anhängende Eitelkeit erweitert, noch durch Nationalwiderwillen, dem den Juden anklebenden Laster, verengert werden. Kein Betrug der Sinne, keine Wollust von einiger Art, keine Begierde mußte die unbefleckte Reinigkeit seines Wanders besprengen, kein Zorn bey ihm aufwallen, keine Furcht des Todes seine unveränderliche Bestrebung hemmen, den erhabenen Auftrag zu volbringen, dessenwegen er in die Welt gekommen war.

Ein Wort sagt alles, er mußte kein Mensch seyn, denn ein Mensch wäre dem Irrthum, den Fehlern, der Sünde selber unterworfen geblieben. Aber die bey Jesu wohnende Gottheit verklärte seine Weisheit, entfernte alle Begierden, lenkte seine Wunderkraft, sprach aus ihm mit Worten, die keines Menschen Zunge jemals geredet hatte, und leitete den Heiland den geradesten, den niemals abweichenden Weg zur Vollendung seiner himmlischen Botschaft. Er, der bey Gott gewesen war, der von Gott kam,

 konnte

konnte den Menschen Gottes Rathschlüsse bekannt machen, und das Urtheil der ewigen Gerechtigkeit über die Sünden konnte der Richter der Welt allein eröfnen. Es war also eine grosse Gnade der Gottheit, daß sie sich mit dem Menschen Jesu vereinigte, aber ohne diese Gnade wäre seine Sendung fruchtlos gewesen.

Zwölfter Brief.

Aber die Sendung Jesu hatte noch erhabenere Absichten, wenn etwas erhabener seyn kann, und auch diese Absichten zu erreichen, wäre es nicht genugsam gewesen, wenn Jesus ein blosser Mensch gewesen wäre.

Der grosse Auftrag, den er übernahm, war nicht bloß die Wahrheit zu lehren, er war vornehmlich, den Menschen mit Gott zu versöhnen. Ich habe dir, meine Geliebte, im ersten Briefe gesagt, diese Versöhnung sey ein Geheimnis, das die Menschen zu entdeken gesucht, wornach die weisesten unter ihnen gesehnet hatten, aber dessen Entdekung für die Sterblichen unmöglich war.

Einen Schatten davon, vermuthlich aus den Ueberbleibseln der mündlichen Lehren der ältesten Menschen hatten fast alle Völker: sie glaubten ihre Sünden durch Opfer zu versöhnen, durch das vergossene Blut der Thiere. Moses, der einen sinnlichen Gottesdienst für ein den Eindrüken der Sinne ergebenes Volk entwerfen sollte, behielt und heiligte diese Opfer: Es war aber allzuleicht einzusehn, und Gott selbst erklärte sich aufs deutlichste darüber, daß dieses Blut der Thiere keine Versöhnung mit ihm bewirken, und die in einem beflekten Herzen herrschenden Sünden nicht bezahlen konnte. Diese äusserliche Feyerlichkeit sollte nur die Unterwerfung ausdrüken, darinn wir gegen den obersten Geber alles Guten stehen, und bezeugen, daß wir sündig, und von seiner Gnade die Vergebung der Sünde erwartend wären.

Dennoch wurde dieses grosse Mittel zur Versöhnung mit Gott sehr frühe von Gottes wegen verkündigt. Man findet Spuren von einem leidenden Heilande in den Psalmen, die älter als Homer

Homer sind. Deutlich aber verkündigte das grosse Geheimnis Jesajas, der älter ist als Kong-fu-tsee, der berühmte Weise aus China. Ich wiederhole die schon angeführten Worte nicht, aber deutlich sagte der beredteste der Propheten: für unsere Sünden ist er geschlagen, für unsere Missethaten hat er gelitten.

Er kam, der grosse Erfüller der göttlichen Versprechungen. Er verkündigte zeitlich seinen Jüngern, er gieng hin, zu leiden, aber sein Leiden wäre ihnen vortheilhaftig: Er lege sein Leben freywillig ab, er sterbe für die Menschen, und gebe seine Seele hin zum Lösegelde für manche a).

Er befahl seinen Jüngern das Gedächtnis seines Leidens zu feyern bis an der Welt Ende: sie sollten Zeichen seines Blutes geniessen, das für viele vergossen wäre zu Vergebung der Sünde, und seinen für die Welt geopferten Leib durch

a) Matth. XX. 28. Joh. V. 18.

durch das gebrochene Brodt vorstellen b). Er hatte schon bey seinem Leben gelehrt, sein Blut trinken, und sein Fleisch essen, wären unentbehrliche Bedinge zur Vergebung der Sünden c). Seine Seele würde er hingeben für seine Schaafe d). Dieses wäre das gröste Zeichen der Liebe, daß er für seine Freunde, für diejenigen stürbe, die seine Gebote e) hielten. Also hat Gott die Welt f) geliebet: daß er seinen eingebohrnen Sohn dahin gab, auf daß ein jeder, der an ihn glaubte, nicht mehr verlohren gienge, sondern das ewige Leben erhielte.

Nach seiner Auferstehung belehrete er seine Jünger, daß er nach den alten Weissagungen habe leiden müssen, eh daß er in seine Herrlichkeit käme g), eben die Lehre, die Philippus dem

b) Matth. XXVI. 26, 27. Marc. XIV. 28, folg. Luc. XXII. 19, folg. 1 Cor. XI. 24, folg.
c) Joh. VI. 51, folg.
d) = = X. 15.
e) = = XV. 13.
f) = = III. 16.
g) Luc. XXIV. 26.

dem Kämmerer der Königinn Kandace erklärte h).

Die Schüler Jesu erklärten sich noch umständlicher über das Leiden ihres grossen Lehrers, und über dessen heilsame Folgen. Johannes sagte i): Er ist das Söhnopfer für unsere Sünden, und für die Sünden der Welt. Er sah das Lamm, das geschlachtet worden war, und mit seinem Blute uns aus allen Völkern erkaufet hatte k). Das Blut Jesu macht uns rein von allen Sünden l). Petrus verehrt den Retter, der unsere Sünden in seinem Leibe auf das Kreuz hinaufgetragen hat, auf daß wir in der Gerechtigkeit lebten, in dessen Striemen wir gesund worden sind m).

Umständlicher ist Paulus, der grosse Ausbreiter des Christlichen Glaubens. Wir sind, sagt er, ohne

h) Ap. Gesch. VIII. 30.

i) I. II. 2. I. I. 2. III. 10.

k) Offenb. V. 9.

l) Joh. I. 7.

m) Offenb. I. II. 24.

ohne Entgeld gerecht n) worden durch das Löse-geld in Christo Jesu, den Gott durch den Glauben zum Söhnopfer vorgestellet hat, auf daß wir seine Gerechtigkeit uns zueignen könnten, und die Vergebung der Sünden erhielten. Christus o) ist für uns gestorben, da wir gottlos waren, und hierdurch bewies Gott seine Liebe, denn als Feinde wurden wir mit Gott versöhnt, durch den Tod seines Sohnes, auf daß wir Versöhnte durch sein Leben leben möchten. Für unsere Sünden ist Jesus hingegeben p) worden, für unsere Gerechtigkeit wurde er auferwekt q). In Jesu sind wir alle lebendig worden r). Christus ist nach der Schrift für uns gestorben s). Einer ist für alle gestorben, auf daß wir alle für denjenigen lebten, der für uns gestorben, und für uns auferwekt worden ist. Gott ist in Jesu mit uns

versöhnt

n) Röm. III. 24. 25.
o) = = V. 6, 8.
p) = = IV. 25.
q) 1 Corinth. XV. 22.
r) = = = XV. 22.
s) = = = XV. 3.

versöhnt t) worden: derjenige, der keine Sünde kannte, hat sich für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir durch ihn gegen Gott gerecht würden v). Christus hat uns erkaufet aus dem Fluche des Gesezes, indem er für uns ein Fluch geworden ist, denn es steht geschrieben, verflucht ist, wer am Holze hängt. In ihm und durch sein Blut haben wir die Auslösung und die Vergebung der Sünden w). Also hat Jesus uns geliebet, daß er sich hingegeben x) hat, ein heiliges Opfer für Gott zum angenehmen Geruche. Er der sich zum Lösegeld für alle hingegeben hat y): auf daß er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete z).

Auf diese Stellen sind die andern gegründet, worinn unzählbare male gesagt wird, in Jesu sey allein Heil für die Menschen, die Seligkeit sey,

t) 2 Corinth. V. 15, 21.
v) Galat. III, 13.
w) Ephes. I, 7.
x) ; ; V. 2.
y) Timoth. I. 5, 6.
z) Tit. II, 14.

sey, ihn, den von Gott Gesandten, zu kennen aa). Kein andrer Namen sey unter dem Himmel den Menschen gegeben, worinn sie selig werden können bb).

Die erste und nöthige Bitte an dich ist, meine Geliebte, daß du diese eigene Worte des geoffenbarten Willens Gottes mit uneingenommenem Gemüthe lesen mögest, und den buchstäblichen Verstand davon so annehmest, wie er in diesen Worten liegt. Zu unsern Zeiten sind viele noch nicht so weit gekommen, daß sie das Daseyn eines Gottes verleugnen wollen: zu deutlich widerspräch ihnen die ganze Schöpfung. Aber unzählbare wollen von einem leidenden und verdienenden Heilande nichts mehr hören: sie quälen die Worte der Schrift, sie verwerfen selbige lieber gänzlich, als daß sie zugeben möchten, daß sie, die sündenvollen Menschen, eines Lösegelds bedürfen.

Die leztern wären minder zu tadeln, wenn sonst nicht erwiesen wäre, daß die geoffenbarten Lehren

aa) Joh. XVII. 3.

bb) Ap. Gesch. IV. 12.

Lehren Gottes Sprache und die Wahrheit sind. Aber diesen göttlichen Ursprung der Christlichen Lehre zu erkennen, und dann nicht glauben wollen, daß Jesus für uns gestorben sey, und uns mit Gott versöhnet habe, ist ein Widerspruch gegen sich selber und gegen die erkannte Wahrheit, der nicht zu entschuldigen ist. Unmöglich hätte deutlicher gesagt werden können, die Menschen seyn durch ihre Sünde der göttlichen Gnade verlustig worden: aber Gott habe nach seiner unumschränkten Liebe seinen eingebohrnen Sohn durch die Propheten verkündigen lassen, und zu der bestimmten Zeit in die Welt geschikt, wo er nach den Weissagungen gelitten habe, und gestorben sey: Dieses Leiden habe der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, und allen denen, die an ihn glauben, seyn ihre Sünden vergeben, und dieselben fähig worden, die ewige Glükseligkeit zu erwarten: Kein andrer Weg sey endlich, die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, als durch den Glauben an Jesum. Ich ziehe hier bloß die Lehre der Schrift zusammen, und beweise was sie ist, noch nicht aber, daß sie wahr sey.

Ich weiß wohl, und habe es oft bedauret, daß die Christen sehr oft sich unbequemer Ausdrüke bedienen. Gott ist gebohren, Gott ist gestorben, sind Worte, die entschuldigt werden können, aber deren zuerst in die Augen fallender Verstand höchst anstößig ist. Denn das oberste und unendliche Wesen hat keinen Anfang in der Zeit nehmen, noch gebohren werden können; und noch weniger ist es dem Leiden und dem Tode unterworfen. Jesus hat gelitten, hart, und unaussprechlich gelitten: sein dem Vater ergebener Willen hat so weit der Natur nachgegeben, daß er um die Erlassung von seinem Leiden gefleht hat: blutige Thränen hat die entsezliche Angst ihm ausgepreßt, unter der er so nah dem Erliegen war, daß ein Engel ihn stärken mußte. Dieses Leiden ist ein Geschäfte eines Menschen, er der erschaffene allein giebt dem Leiden einen Zutritt. Auch sind es nur unvorsichtige Redensarten, was wir oben gemißbilligt haben; kein Christ, der Gott kennt, wird glauben, daß Gott gelitten habe.

Aber hier liegt die Schwierigkeit nicht. Unsere heutigen Weisen wollen nicht erkennen, daß der Mensch böse genug sey, einen grossen Strafeifer in dem Ewigen zu erweken. Sie wollen nicht zugeben, daß ein Wesen für des andern Fehler leiden, daß eine fremde Gerechtigkeit etwas für uns erwerben könne. Sie finden es unnöthig und widersprechend, daß die göttliche Gerechtigkeit ein Opfer fodere, um sich mit uns zu versöhnen. Diese Ableugnung des Verdienstes im Leiden Jesu ist die allgemeine Seuche, die zu unsern Zeiten das Christenthum auszurotten droht. Denn eigentlich ist doch das Christenthum der Glauben an Jesum, der für uns gestorben, und der unsere Gerechtigkeit ist.

Ich habe izund diejenigen zu bestreiten, die glauben, die Offenbarung sey wahr; denn wider die andern ist, wie ich vermuthe, zur Beruhigung der Uneingenommenen gezeigt, daß die Offenbarung das Wort der Wahrheit und Gottes ist. Mit den Bekennern der Offenbarung nun sollte

der Streit leicht seyn. Die Schrift ist wahr: das verdienstliche Leiden Jesu liegt in derselben so deutlich, daß es die allgemeine Absicht, der Geist, wie man es nennt, der Schrift ist. Wenn nun die Schrift die Wahrheit ist, so muß auch der Verdienst Jesu wahr seyn, und es ist ein wirklicher Umtrieb, in einem Theile eine Lehre anfechten zu wollen, die man im ganzen angenommen hat. Es ist nicht möglich, eine sehr gute Meinung von denienigen zu hegen, die, was sie als heilig und göttlich erkennt haben, dann heimlich wieder als unrichtig, als der gesunden Vernunft widrig, laut oder leise verwerfen.

Doch die Wahrheit scheut sich nicht sich einzulassen: Ich werde meine Gründe vortragen, warum ich die Lehre vom Verdienste Jesu nicht nur für von Gott geoffenbart, sondern auch für angemessen, und den Begriffen gemäß finde, die ich mir von der göttlichen Gerechtigkeit und Güte machte.

Ich

Ich will nicht so weit gehn, erweisen zu wollen, daß diese Weise, das menschliche Verderben zu bestrafen und zu vergeben, die einzige sey, die im Schaze der unumschränkten Weisheit sey vorhanden gewesen. Gott ist HErr von tausenden, von Millionen Welten, die einem sehr wahrscheinlichen Vermuthen nach auch Size denkender Wesen sind: Wir wissen, daß herrlichere Wesen sind, in welche zum Theil auch die Sünde durchgedrungen ist. Was Gott für Mittel brauche, diese andern Welten, und diese andern denkenden Wesen zu regieren, wie er ihre Fehler bestrafe, wie er sie zum Guten umschaffe, das ist mir nicht möglich zu muthmassen. Von dem einzigen uns geoffenbarten Beyspiele der Engel sollten wir abnehmen, daß ganz verschiedene Mittel von Gott gebraucht werden, seinen ewigen Abscheu wider das Böse zu zeigen: in diesem Beyspiele scheint eine grössere Staffel der Bosheit gegen mehreres Licht eine grössere Strenge von der göttlichen Gerechtigkeit zu fodern. Es ist uns

aber genug zu wissen, was unser, der Menschen, Verhältnis gegen Gott, und was dieses heiligen Wesens Maaßregeln gegen uns seyn.

Drey=

Dreyzehnter Brief.

Daß wir Böse, höchst verdorben sind, daß Gott die Sünde nicht anders als mit Widerwillen, und als etwas ansehen kann, das seine Gnade nicht verdiene, das habe ich gleich anfangs dir überschrieben. Daß also Gott unsere Sünden als der grossen Ordnung der Welt zuwider ansehe, daß er sie eben sowohl an uns ahnden müsse, als wie er am guten sein Wohlgefallen hat, das wiederhole ich nicht.

Nun war die Welt im Grunde verdorben, die vernünftige Verehrung Gottes verlohren, das Herz der Menschen seinen Trieben, und dem Hange seiner Lüste übergeben, die Ewigkeit vergessen, und ihr drohendes Bild aus den Augen der Sterblichen weggerükt. Alle Thaten der Men-

Menschen wareu Beleidigungen der göttlichen Geseze, nicht des über ihre Bosheit zu hoch erhabenen Gottes, aber der auf die Natur der Dinge selber gegründeten Vorschriften, die den Werth jeder That, und jedes Gedanken, mit einer alles Irrthums unfähigen Richtigkeit bestimmen.

Alle Menschen, oder doch bey weitem die gröste Anzahl, hatten sich also Gott mißfällig gemacht, und waren in den Stand gerathen, worinn die wesentliche Reinheit und Heiligkeit Gottes sie mißbilligen, und ihnen die Beweise seiner Güte entziehen mußte. Sollten sie nun alle ihrem Verderben, und den Folgen desselben, der unseligen Entfernung von der göttlichen Gnade, und den fortdaurenden Uebelthaten ewig überlassen werden, die der natürliche Ausbruch ihrer abgearteten Neigungen waren? das wollte die wesentliche Güte Gottes nicht. Sie übergab die weisern und vollkommnern Geister dieser unglücklichen Verlassung, vermuthlich weil kein Leib und keine Sinnlichkeit diese Geister von dem Gehorsame

horsame abgelokt, und keine unvermeidliche Versuchung sie verleitet hatte.

Gegen die Menschen war Gott väterlich gesinnet. Aber wie sollten sie gerettet werden? Ungestraft so viele Bosheit zu lassen, wäre ein Widerspruch gegen die göttliche Natur gewesen, die wie sie innigst das Gute liebt, so gerecht das Böse mißbilligen muß, und Gottes Mißbilligung ist die Hölle. Hätte Gott eine lasterhafte Welt ewig in ihren Sünden fortdauren lassen, hätte er die sündigen Menschen hier und in der künftigen Ewigkeit der Herrschaft des Lasters übergeben, ohne Beweise seiner Ungnade gegen die thätige Bosheit zu geben, so wäre er nicht mehr der Richter der Welt gewesen, und seine vernünftigen Geschöpfe hätten bey ihrer Tugend keine Belohnung zu hoffen, bey ihrer Unart keine Bestrafung zu befürchten gehabt, ihn auch nicht mehr als die wesentliche Gerechtigkeit verehren können, und seine Gebote nicht mehr befolget, als bey deren Verabsäumung für sie nichts zu besorgen gewesen wäre. Alle Ordnung wäre aufgehoben, und der natürliche Zusammenhang

zwischen den guten Thaten der denkenden Wesen und ihrem Glüke, und zwischen ihren Uebertretungen und der Unseligkeit wäre zerrissen.

Sollten denn die Menschen durch Bestrafungen gebessert, und gezwungen werden, sich zu bessern? Wenn wir das Beyspiel der verstossenen Geister ansehn, so finden wir keine Spuren, daß ihr mit der Bosheit verbundenes Unglük sie gebessert habe. Wenn wir die Menschen ansehn, die unter göttlichen Strafen liegen, so finden wir sehr selten, daß diese Strafen ihren Willen mit einigem Bestande umwenden. Schon hier unter der tröstenden Hofnung eines Erlösers, bleiben die gefangenen, und ihre bürgerlichen Fehler büssenden Missethäter nur allzuoft ruchlos, und die Verzweiflung verbittert ihre Bosheit. Die Krankheiten machen zuweilen unter den Vermahnungen der Diener der göttlichen Gnade einen Eindruk, der aber sich sehr bald verliert, sobald das drükende Joch von dem Naken weggerüket ist. Die Strafen sollten nicht ewig seyn, denn sie sollten den Menschen umschaffen. Wie sollten denn zeitliche

liche auf zehn Jahre, und wären es eben so viele Jahrhunderte, eingeschränkte Strafen des Menschen Gehorsam auf die Ewigkeit versichern, die allemal gegen die Dauer dieser Strafen ein unendliches gegen ein unendlich kleineres endliches bliebe? Würden nicht selbst unter den Strafen die Ungeduld, das Murren, der Aufruhr gegen die göttlichen Gerichte, neue Beleidigungen gegen die göttlichen Geseze seyn, neue Strafen erfodern? Unsere Kenntnis des menschlichen Herzens läßt uns nicht hoffen, daß die Bosheit durch die Strafen zur Tugend werden könne, und Gott, der uns am besten kennt, war noch gewisser, daß diese zeitliche Hölle durch ihre Folgen die ewige geworden wäre.

Konnte die göttliche Gnade nicht unmittelbar die verfinsterten Seelen durchdringen, das Licht der Weisheit und der Tugend in uns entzünden, und uns zu neuen Menschen machen? Zuförderst wäre auf diese Weise der obersten Gerechtigkeit kein Genüge geschehen. Andere vernünftige Geschöpfe hätten auf die Uebertretung der Geseze Gottes

die

die gröste Belohnung ohne einiges Zeichen seiner Mißbilligung folgen gesehen, und wiederum wäre der Zusammenhang der bösen Thaten, und ihrer natürlichen Folge, des göttlichen Mißfallens, zerrissen worden. Zudem so handelt Gott mit uns als mit freyen Geschöpfen. Er umströmet uns mit den heilsamen Räthen seiner Gnade, aber er läßt uns die Freyheit zu widerstehn; und ohne diese Freyheit wären wir ein Widerspruch, denkende Geschöpfe, die wie die undenkenden durch die Obermacht einer fremden Bewegung beherrschet würden, und kein Eigenthum an ihren Thaten behielten.

Es ist mehr: Entweder mußte der Mensch ein blosses Werkzeug seyn, das willenlos den göttlichen Eindrüken folgete, oder es würden auch bey dem verbesserten Zustande des Herzens, dennoch immer eine Menge von Unvollkommenheiten geblieben seyn, die nicht zugelassen hätten, daß wir Gott vollkommen gefällig, und von allen Strafen losgezählt hätten bleiben können. Denn Gott handelt nicht gegen uns, wie ein irdischer

König, der viele Versehen, und selbst Laster entschuldigt, und die brauchbaren Unterthanen dennoch liebt, und belohnet, weil er niemand finden würde, der ihn bediente, sobald er eine vollkommene Reinigkeit erfoderte; er begnügt sich, diejenigen zu erheben und zu belohnen, bey denen das Gute das eingemischte Laster in so weit übertrift, daß sie doch ihr Amt zu verrichten tüchtig bleiben. Ich habe es schon gesagt, Gott ist vollkommene Ordnung, vollkommen ist sein Gewicht und sein Maaß. Kein böser Gedanke, keine gefällig angehörte Begierde kann in des Menschen Herzen aufsteigen, daß nicht eine angemessene Mißbilligung das Gewicht des Bösen sogleich abwäge, und in der grossen Rechnungstafel der Welten, in das Buch der Strafen, den Werth desjenigen eintrage, das in das Buch der Handlungen auf die Tafel der bösen Thaten angeschrieben worden ist. Die besten der Menschen würden also nach ihrer Unvollkommenheit wechselsweise Vorwürfe der Gnade, und der Ungnade Gottes, und unter beständigen Abwechslungen von Bestrafungen und Belohnungen bleiben.

Ich

Ich werde, zumal zu unsern Zeiten, vielleicht zu streng scheinen, aber ich rede es mit der Schrift. Der Mensch ist in diesem Leben einer echten Tugend unfähig. Selbst in dem Volke, das unter der Leitung der Gnade stund, war die Gerechtigkeit der Sterblichen ein Kleid, das mit demjenigen besudelt war, was nach den Sitten für das Unreinste gehalten wurde. Und vielleicht ist diese Unvollkommenheit ein Mittel, noch grössere Uebel zu verhüten. Alle andere Laster werden vermuthlich im Grabe bleiben müssen; in die Ewigkeit kann die Liebe zur Wollust, und der Geiz nicht übergehn, weil zu jener keine reizenden Glieder, zu diesem keine Hofnung um ein Metall unsern Willen zu vergnügen übrig seyn wird. Aber ein grösseres Laster ist der Seele eigen, und geht mit ihr in die Ewigkeit über. Dieses Laster hat die Seraphinen angestekt, und unter den vollkommenen Gerechten einen Aufruhr erwekt, es ist der Hochmuth. Die menschliche Tugend, so unvollkommen sie ist, befleckt sich überaus leicht mit dieser Sünde, die vor allen andern Gott mißfällig seyn muß, die über alle

andern

andern uns auch im Himmel elend machen würde. Der Hochmuth ist ein Gefallen an seiner eigenen Vollkommenheit: er rechnet mit Gott, und bleibt ihm nichts schuldig. Lächerlich, aber nur allzutraurig ist es, wann man bey einem Seneca den Stolz sieht, mit welchem die elenden Menschen wegen einiger bürgerlichen Tugenden sich über die göttliche Natur selbst erhuben. Aber auch in der verbesserten Kirche, in den Christen, in den wahren Christen, hängt nur allzuoft dieser schwärzeste Fleken dem übrigen Guten an.

Den Hochmuth im Menschen zu dämpfen, ist das traurigste aber kräftigste Mittel, seine übrige Unvollkommenheit. Gott wollte am Paulus eine solche Unvollkommenheit auch auf sein wiederholtes Gebet hin nicht heben, er sollte schwach und der Gnade bedürftig bleiben. So wie es also unmöglich ist, daß der Mensch eine unbeflekte Gerechtigkeit selbst erlangen könne, so ist es vielleicht der grossen Absicht Gottes gemäß, ihn in der Demuth zu halten. Erst alsdann wird

seine

seine Gerechtigkeit mit dem Siegel der Gottheit versichert, wann er im grossen Gerichte gerechtfertigt, und im Anschauen Gottes in das Licht eingesunken ist, vor dem keine Finsternis bleiben kann.

Aber ein anderes Mittel, den Menschen in der Demuth zu erhalten, lag in dem Entwurfe eines leidenden Versöhners. Der Mensch sollte gerettet werden, nicht aber durch seine eigene Gerechtigkeit, sondern ohne Verdienst durch die Erlösung, die durch Jesum geschehen ist. Er soll durch den Glauben gerecht werden, und nicht durch die Erfüllung des Gesezes. Dieses ist die allgemeine Lehre der Offenbarung, und zumal des Paulus — und der Heiland selbst wiederholt: ohne mich könnet ihr nichts thun. Das ist das ewige Leben, an den glauben *), den Gott gesandt hat. Der aus Gnaden durch eine fremde Genugthuung gerechtfertigte Mensch hat also keinen Anlaß mehr zum Stolze, und zum Erheben seiner selber **).

Der

*) Röm. III. 21, 24, 25, ꝛc.

**) = = = 27.

Der von Gott erwählte Weg war den Grundtrieben des menschlichen Herzens am angemessensten: es wird durch Furcht und Hoffnung beherrscht. Ohne Hofnung wird die Bosheit äusserst böse, ohne Furcht kennen die sinnlichen Begierden keine Schranken. Gott erwekte die leztere durch die Strenge, mit welcher der Mittler das Misfallen Gottes an der Sünde fühlen mußte. Ich habe es schon gesagt, hier ist aber die Stelle, es zu wiederholen. In den lezten Stunden seines Lebens, in der ängstlichen Nacht am Oelberge, versank der Mittler unter der Last dieses Mißfallens, seine Seele war bis in den Tod betrübt. Am Kreuz und in der körperlichen Pein klagte er, er sey von Gott verlassen. Unendlich schwer muß das Leiden gewesen seyn, das einen so willigen Geist erdrükte, der von sich selber, bewußt des ihn erwartenden Leidens, sich in dasselbe geliefert hatte.

Diese so unerträgliche Schwere des göttlichen Mißfallens an der Sünde rechtfertigte Gott in den Augen aller denkenden Geschöpfe. Sie sa-

hen alle, daß der Richter der Welt das Böse ernstlich verabscheuet, daß er den Sünder nicht ohne Bestrafung loszählt, daß ein gleiches Verhältnis zwischen den Foderungen seiner Gerechtigkeit und der Gnade wesentlich herrschen muß. Die billigste Furcht muß die Menschen befallen, wann sie sehen, daß die Strafe ihrer Uebertretungen unvermeidlich ist, daß sie einem durch die beywohnende Gottheit gestärkten, seiner eigenen Sünden wegen vollkommen ruhigen, freywilligen Bürgen so hart fiel. Sollten sie nicht sich scheuen, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der gegen das Böse ein verzehrendes Feuer ist, und der Sünden der Menschen in dem eingebohrnen Sohne seiner Liebe nicht schont.

Auch bey dem wieder hergestellten Frieden Gottes mit den sündlichen Menschen bleibt der natürliche Eindruk, den das Leiden des Heilandes machen muß. Nur unter den Bedingen des Glaubens und des Gehorsams geniessen wir der ertheilten Vergebung, die eine Folge der befriedigten Gerechtigkeit Gottes ist. Sobald wir

diese Bedinge nicht erfüllen, sobald wir mit thätigem Glauben uns der ausgesprochenen Verzeihung nicht theilhaftig machen, und mit neuem Aufruhr gegen die unveränderlichen Geseze uns auflehnen, die das Böse verbieten, und das Gute von dem Menschen fodern, so verlieren wir die durch den Heiland erworbene Begnadigung, und fallen wiederum unter die Ahndung, deren Strenge an Jesu Leiden bekannt gemacht worden ist.

Aber die Wirkung dieser Furcht wird auch durch die gegründete Hofnung unterstüzt. Es ist nicht mehr so unmöglich, selig zu werden. Gott ist versöhnt, er sieht die Sünde der Welt als getilget an. Seine Gnade umleuchtet uns wiederum mit den Einflüssen, die derjenige gefühlt zu haben bezeugen wird, der nicht eigenwillig sie von sich gestossen hat. Eben der Heiland, der unsere Schuld getragen und abgezahlt hat, eben er ist auch gen Himmel gestiegen, er verspricht uns seinen Beystand, er zeichnet die seligen Wohnungen derjenigen aus, die ihm folgen. Gottes Gedanken gegen uns sind geoffen-

bart, der Weg ist gebahnet und bekannt gemacht, der zum Heile führt, die Bedinge sind eröfnet, die Mittel uns mitgetheilt, zu der Uebereinstimmung mit den Vorschriften Gottes zu gelangen, die uns ihm gefällig macht, und sein Beyfall ist die Seligkeit.

Wir kennen nun die Wichtigkeit der Ewigkeit, wir wissen aus dem unzweifelbaren Zeugnisse des aus der Ewigkeit an uns Abgesandten, daß unser Leben unvergänglich ist, daß eine vor allem Wechsel gesicherte Glükseligkeit auf die Treue folgen wird, die wir in unsern kurzen irdischen Probejahren bezeigen werden. Aber auch der Ernst Gottes ist uns nun bekannt, den der Mittler an unsrer statt so schmerzlich empfunden hat, und der ewiglich uns in den Zustand sezen wird, der einem Geschöpfe gebührt, das Gott mißfällt, und das eben so sehr den Eindruk seines gränzenlosen Widerwillens fühlen muß, als herrlich die Seligkeit desjenigen ist, der in Gottes Gnade steht. Es bleibt nun kein vernünftiger Zweifel übrig: Wir sehen nun die zwey Wege vor uns,

davon der eine denen sinnlichen Begierden mühsamer, durch die Gnade aber erleichtert wird, uns zu einer unvergänglichen Wonne führt; und der andere durch eine kurze Reihe sinnlicher Genüsse in ewiges Unglük stürzet. Solche Bewegründe kennt kein Volk als die Christen mit wahrer Ueberzeugung. Und unter den Christen kann sie der gemeinste Mann mit einer feurigen Gewißheit kennen, gegen welche die Vermuthungen aller Weisen kalte Schatten ohne Kraft und Feuer waren. Ein jeder Christ kann die Offenbarung lesen, er kann in die Geheimnisse frey einsehen, die vor der Ankunft des Mittlers der Welt verborgen waren, und die tägliche Erfahrung bezeugt es uns, du weist es meine Geliebte selbst, daß unter den ungelehrten, den ihre tägliche Nothdurft mühsam verdienenden, noch ein Eifer, ein Gefühl der Religion, eine Freudigkeit im Leben und im Tode gefunden wird, die in keinem Herzen keimt, das nicht von dem Lichte durchdrungen ist, womit Jesus uns vorgeleuchtet hat.

Unsre Welt scheint ein Schauplaz zu seyn, wo die Schwachheit des aus Erde gebildeten Menschen durch die überwegende Gnade Gottes zurechtgebracht werden sollte. Sündlich, blind, durch heftige Triebe der Sinnlichkeit in die Irre gelenkt, sind wir alle verleitete Schaafe, des wahren Weges unkundig, und auf tausend unbeständigen Abwegen zerstreut, unfähig uns selber zu führen. Aber der grosse Hirt erscheint, er ruft die verirrten, er trittet voran, er leitet sie auf der Strasse zu seinem, zu unserm glükseligen Vaterlande. Unsere Schuld, die keiner von uns bezahlen konnte, ist bezahlt, wir treten neugebohren ein Leben an, dessen Anfang die wiederhergestellte Unschuld ist. Die Gerechtigkeit hat ihr Recht am Leiden des Mittlers bewiesen, die Gnade übernimmt nunmehr die Herrschaft über die versöhnten Menschen.

Dieses ist, was meine Muthmassungen über die grossen Beweggründe sind, die das oberste Wesen vermocht haben, uns einen Mittler zu geben, und durch sein Leiden sich mit uns zu

versöh=

versöhnen. An diesen Muthmassungen kann etwas irriges seyn, denn es ist dem Menschen allzuschwer, die Geschäfte der Ewigkeit zu beurtheilen. Aber wahr ist es, und ewig unveränderlich wahr, daß es Gott gefallen hat, einen versprochenen Mittler, durch die Propheten angesagt, mit der Gottheit auf eine unbegreifliche Weise vereinigt, zur bestimmten Zeit in die Welt kommen zu lassen, wo er nicht nur die Wahrheit und die Rathschläge seines Vaters zu unserm Heile verkündigt, sondern für uns gelitten hat, wo er für uns gestorben ist, der Gerechtigkeit des Höchsten durch sein freywilliges Leiden genug gethan, und der Gnade den Weg eröfnet hat, wiederum mit uns, wie mit unschuldigen Geschöpfen, zu handeln.

Dieses ist der Inbegrif der Offenbarung. Man sieht nun sehr leicht, wie sehr es nöthig gewesen sey, einen unsündlichen Mittler zum Versöhnungsopfer zu bilden. Denn ein sündlicher Mensch hätte für sich selber zu leiden gehabt, und wir haben keine Ursache zu glauben, daß das

blosse Leiden eines Menschen auch nur für ihn selber genug thun könne; für die Sünden andrer aber ist es gewiß genug, daß er nichts thun kann. Er steht als ein Sünder selber in der Ungnade Gottes: er ist selbst eines Gnadenmittels bedürftig, die Vergebung zu gewinnen.

Aber Gottes weise Gnade half, wo endliche Weisheit nicht helfen konnte. Er erhöhete die Person des Mittlers durch die beywohnende Gottheit: durch die unendliche Hülfe wurde Jesus vollkommen gerecht, und der Sünde unfähig. Ein freywilliges Opfer für die Sünden der Welt war nunmehr unbefleckt, und es konnte von der vollkommenen Gerechtigkeit angenommen werden. An dem, der ohne Schuld war, zeigte Gott, was die Sünde verdiente, und gab allen Welten und allen Zeiten ein Maaß, woran sie die Grösse seines Widerwillens gegen das böse erkennen konnten. Ohne einen Ueberfluß der göttlichen Güte wäre es nicht möglich gewesen, daß die schuldigen Geschöpfe der Strafe entgangen wären. Aber Gott begnügte sich, die Gerechtigkeit zu retten,

die jede That nach ihren Verdiensten ansieht, und nahm das Leiden eines durch seine Mittheilung erhabenen Mittlers als die Genugthuung an, die kein Sterblicher hätte geben können. Hier liegt vermuthlich der zweite Grund, warum ein Gottmensch ausgewählt wurde, unser Bürge zu seyn. Nicht daß Gott am Leiden des Menschen Jesu habe Theil nehmen können, ich warne nochmals vor einem sich einschleichenden Begriffe: nur daß die Unschuld und die Würde des leidenden Bürgen durch die beywohnende Gottheit bis zu einem Gleichgewichte gegen die unendliche Last unsrer Schulden erhoben wurde.

Ich lasse mich in die Einwürfe der grüblenden Zweifler nicht ein, die einen Mittler nicht annehmen, noch zugeben wollen, daß wir durch eine fremde Gerechtigkeit freygesprochen werden können. Einen Theil der Gründe, die Gott einen Mittler für uns annehmen zu wollen bewogen haben, sehe ich, und viele Vortheile leuchten mir bey der Wahl dieses Mittels der Begnadigung ein. Aber wenn wir auch nichts einsähen,

so würden wir uns doch bescheiden, daß wir Gottes Rathschläge nach unsern menschlich gesinnten Begriffen nicht beurtheilen, und glauben sollen, wann derjenige gesprochen hat, von dem wir uns überzeuget haben, daß er weder irren noch betrügen kann.

Es scheint auch, man vermenge hier zweyerley Begriffe. Nicht der sündliche Mensch wird den Tod des Mittlers Gott gefällig, dieweil er sündlich bleibt: sondern dieser Tod macht nur den sündlichen Menschen zum Vorwurfe der göttlichen Gnade, zu dem Endzweke, daß er durch die von der Gnade angezeigten und unterstüzten Mittel aufhöre, der Sünde zu dienen, und daß im Stande des Gehorsams gegen Gott, auch die überbleibenden, und vom Zustande eines endlichen Erdebürgers unzertrennlichen Schwachheiten ihm nicht angerechnet werden. Durch den Rath der Erlösung wird der Mensch umgebildet, und tritt in den Stand zurük, in dem die göttliche Erbarmung ihn annehmen kann.

Vierzehnter Brief.

Freudig laßt uns, meine Geliebte, die allgemeine Vergebung geniessen, die Gott verkündigen wird; freudig laßt uns die Gnade verehren, die ein Lösegeld für uns hat ausgefunden; freudig laßt uns auf dem Wege wandeln, den Jesus nns vorgegangen ist; freudig laßt uns die kurzen Leiden dieses Lebens, und die Drohungen des nahen Todes überstehen: denn der Trost ist gefunden, der im Leben und im Sterben uns aufrichten kann, durch den wir frolokend uns der Ewigkeit nähern sollen.

Wir fühlen unser Verderben, wir empfinden, sobald wir uns selber nicht niederträchtig schmei-

cheln wollen, die Anhängigkeit an unsern eigenen Willen, und den Ekel gegen die Unterwerfung, der bey einem geringen Bürger der Welt so ungeziemend ist. Die Last der Ketten der körperlichen Triebe liegt schwer auf uns, die Triebe die zu dem kurzen Leben der Zeit gewiedmet sind, verbreiten sich über unsre ganze Seele, und verdrängen die Sorge für das Ewige. Die Trokenheit in unsrer Liebe gegen einen uns errettenden Heiland, die heimlich knechtische Furcht wider einen allzuheiligen Gott, liegen im tiefesten Grunde unseres Herzens verborgen. Alles erinnert uns an die Schwachheit unsrer Kräfte, an den Anstand der Demuth bey einem wirklich so niedrigen und fehlbaren Geschöpfe.

Alle diese Empfindungen sind bitter, sie sind aber heilsam, sie führen uns nicht mehr zur Verzweiflung. Dahin würden sie uns stürzen, wenn wir einerseits unser Unvermögen uns aus dem Verderbnisse zu retten, und andrerseits die Grösse und die Heiligkeit des Richters erwögen, dem wir nothwendig mißfallen müssen, dessen

Miß=

Mißfallen ewig, und die Vollkommenheit der Unseligkeit ist.

Aber Gott hat seine Gesinnungen gegen uns geoffenbart. Die sicherste Hofnung strahlt über uns, wir können ewig glüklich seyn: selbst unser niemals auszurottendes Verderben kann uns nicht an der Seligkeit verhindern. Für unsere Unvollkommenheiten hat die göttliche Güte eine Genugthuung angenommen.

Ich werde mit meiner Geliebten nicht von den schweren Fragen handeln, die über unsere Freyheit entstehen. Sie ist ein unbegreifliches Geheimnis. Die Weisen dieser Welt finden Gründe, alle Freyheit aus der Welt zu verbannen, weil alles an einander gekettet, und der Grund meines Entschlusses in den vorhergehenden Begebenheiten liegt. Aber unser Gefühl widersteht dieser Scharfsinnigkeit. Wir fühlen, daß wir uns entschliessen, daß wir den körperlichen Trieben nachhängen, daß wir aber ihnen auch widerstehen können. Ich beruffe mich auf

die Erfahrung; keiner dieser Triebe ist so heftig, daß die Erinnerung eines gegenwärtigen Gottes, daß ein Gebet ihn nicht dämpfen könne: Wir haben die leidige Freyheit, die Ewigkeit aus den Sinnen zu schlagen, wir haben aber auch das Vermögen, uns die Wichtigkeit derselben vorzustellen. In dem Gebrauche der Freyheit, unsere Aufmerksamkeit auf einen jeden Gegenstand zu leiten, liegt das Mittel zu unsrer Verbesserung.

Laßt uns die Zeit anwenden, sie ist der Preiß der Ewigkeit! Behalten wir vor den Augen die strafbare Eigenschaft der Sünde, die ewig Gottes Gutheissung von uns abhält, die ewig seine Mißbilligung verdienet! Erwegen wir den unsäglichen Werth der Ewigkeit, den uns der Heiland zuerst deutlich bekannt gemacht hat! Die kindischen Eigennuzen eines Augenblike daurenden Lebens müssen vor der Grösse des Unendlichen verschwinden.

Ver-

Vergessen wir niemals, daß die Ewigkeit der einzige wahre Zwek des Menschen, seine einzige ernstliche Angelegenheit ist. Folgen wir doch der Lichtsäule, die uns dahin leitet. Die Gebote Jesu zeichnen den sichern Weg aus; wer wollte so thöricht seyn und einen andern wandeln?

Wir haben unser natürliches Verderben erkannt, wir haben eingestanden, daß es uns zum Untergange führt, wir sind überzeugt, daß bey Jesu Worte des ewigen Lebens sind: die laßt uns mit inniger Theilnehmung täglich betrachten, täglich uns einprägen, uns mit dem Lichte durchdringen, das er aus der Ewigkeit auf die Erde gebracht hat.

So wie wir unendlich viele Dinge nicht wissen, so kennen wir auch nicht genau die metaphysische Weise, wie die göttliche Gnade uns erleuchtet, wie sie auf uns wirket. Niemand aber wird ernstlich sich Gott ergeben, der die

Wirkung der Gnade nicht eben so entscheidend empfunden habe, wie er die Triebe der Sünde gefühlet hat: wer meine Gebote thut, wird fühlen, daß ich von Gott kam, sagte der Heiland. Das Feuer, womit die Gnade unsere Triebe zur Besserung beseelet, die Flammenschrift, womit sie die Erkenntnis unsrer Unwürdigkeit in das Herz gräbt, das brennende Verlangen nach dem Gefühle der göttlichen Begnadigung, sind Empfindungen, deren der Mensch bey allem sittsamen Genusse seiner Vernunft vollkommen fähig ist. Ich bin also versichert, daß wir an der Gnade einen allmächtigen Helfer haben, der uns von den Ketten der Sünde losmacht, und uns zu höhern Absichten erhebt.

Die Weise der Mitwirkung der göttlichen Gnade mag nun für uns ein verdecktes Geheimnis seyn, so ist sie doch eine geoffenbarte Wahrheit. Die Dunkelheit, die bey der Art ihrer Thätigkeit übrig bleibt, entsteht aus unsrer Unerfahrenheit in den Gesezen der Geisterwelt. Wir

Wir kennen die Weise nicht, wie ein Stein den andern bewegt, wie sollten wir die Weise einsehn, wie ein Geist auf den andern wirke? Und vielleicht wäre es ein Zwang, der unsere Freyheit vernichtete, wenn wir die Wirkung der Gnade allzudeutlich empfänden. Der Rath des Heilandes ist aber zu unsrer sichern Leitung genugsam: Forschet in der Schrift, glaubet an mich, haltet meine Gebote, sie sind leicht: das übrige wird Gott thun. Die Gebote werden uns leicht werden, wann wir mit der Grösse der Ewigkeit recht bekannt worden sind. Was kan uns dieses izige Leben versprechen, das in die geringste Vergleichung mit den Angelegenheiten der Ewigkeit komme? Die Christliche Religion giebt nicht nur Beweggründe zur Tugend, sie giebt, was kein Mensch geben könnte, die Kraft, ihren Geboten zu gehorchen.

Gedemüthigt, aufgemuntert, abgeschrekt, mit hohen Versprechungen angefrischt, betreten

wir den Weg, der für unsere Kräfte und für unsere Triebe aufs weiseste gebahnet ist: hinter uns eine von Gott und der Seligkeit abführende Herrschaft des Lasters, vor uns ein überschwänglich belohnender Gott, der mit unverwelklichen Palmen die Siege belohnt, wozu er selbst die Kraft gegeben hat. Für den guten Fortgang unsrer Bemühungen können wir ohne Sorge seyn. Unbekümmert für entfernte Prüfungen, begnügen wir uns, den gegenwärtigen Augenblik, die in unsern Händen lauffende Stunde wohl anzuwenden. Die Mittel des Heils, die Lebenskraft der heiligen Schrift, die Predigten Jesu sind in unsrer Macht. Allgemach werden wir dem Hafen näher kommen, und von Stunde zu Stunde minder vom Anfalle unseres Verderbens leiden, bis daß wir in der Ewigkeit anlangen, wo kein Irrthum mehr möglich ist.

Weisere Menschen, Männer die glüklich genug sind, einen grössern Theil ihres Lebens den

wich-

wichtigsten unter allen Wahrheiten zu leihen, könnten diese Vorstellungen bündiger, schlüßiger, lebhafter vortragen. Nimm du, meine Geliebte, sie von deinem dem Grabe sich nähernden Vater, als die reichste Gabe seiner Liebe an, die er vollkommener geben würde, wenn sein Vermögen grösser wäre. Sie ist die Frucht seines Nachdenkens, seiner uneingenommenen Bestrebung nach der Wahrheit, seiner zwingenden Ueberzeugung. Auch er, dein Vater hat gezweifelt, hat geirrt, sein Herz, hat gewünscht, daß Gott nicht so heilig, daß die Sünde nicht so verwerflich wäre. Auch er ist verdorben, er ist ein Knecht der Sünde gewesen. Aber Gottes Gnade hat ihn ergriffen, er sieht nunmehr ohne feiges Zittern sein nahes Grab, er sieht jenseits desselben die Hofnung, die ihm zur Ewigkeit winket, zu welcher weder der Tod durchdringen, noch die Sünde sich mehr einen Weg bahnen kann. Unschuldiger, minder tief in die Wege des Lasters verirrt, wird dein lenksames Herz den Weg zur Seligkeit noch leichter finden, und

du wirst zu der bestimmten Zeit deinen Vater in den Gegenden wieder antreffen, wo weder das Gefühl unsers Verderbens uns schamroth macht, noch die Leiden der Zeit uns Thränen auspressen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB013401530880

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von

Albrechts von Hallers Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung

Carlsruhe 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2303
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414557-7
VD18 10190406-014